Malerische Reise
in
Aegypten und Syrien
über Constantinopel
nach
Griechenland, Dalmatien, Illyrien, Neapel und Sicilien.

In 6 Bändchen.

Mit 103 Kupfern.

Sechstes Bändchen,
enthaltend
Malerische Reise in Neapel und Sicilien.
Mit einem Nachtrage über Aegypten.

Mit 21 Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.
1820.

Vorrede.

Dies sechste Bändchen enthält die Reise in dem Königreiche beider Sicilien und die Quellen, die dabei vorzüglich benutzt worden, sind folgende:

1) Letters from the Mediterranean, containing a civil and political account of Sicily, Tripoly, Tunis and Malta etc. etc. By E. Blaquiere, Esq. 2 Vol. in 8. London 1813.

2) Sicily and its Inhabitans, observations, made during a Residence in that country in the Years 1809 and 1810. By W. H. Thomson, Esq. in 4. 1 Vol. London 1813.

3) Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyages pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non. 1—10. Thl. mit Kpf. 1789—1800.

4) Kephalides Reise durch Italien und Sicilien 1r u. 2r Th. Mit Ch. 8. Leipz. 1818.

5) Brun's Sitten- und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen in Briefen

und Inschriften in den J. 1809 und 1810 nebst spätern Zusätzen. Leipzig 1818.

In Aegypten sind neuerlich viele Entdekkungen durch Belzoni und Caviglia gemacht worden, welche wir bei dem ersten Bändchen nicht erwähnen konnten. Wir liefern daher bei diesem sechsten Bändchen einen Nachtrag zu demselben, der aus einer englischen gelehrten Zeitschrift entlehnt ist, in welcher die Nachgrabungen der beiden Italiener in den Pyramiden, bei der Sphynx, den Königsgräbern von Theben u. s. w. ausführlich erwähnt worden sind. Diese Zeitschrift ist The Quarterly Review. n. XXXVII, publ. in Sept. 1818. und n. XXXVIII. publ. in January 1819. sec. ed. publ. in April.

Leipzig, den 29. Februar
1820.

Inhaltsanzeige.

Seite.

Einleitung. 3

Innere Ansicht der Cathedralkirche des heiligen Januarius 14.

Musik der Calabrier vor einem Madonnabilde. . . . 23

Virgil's Grab bei Neapel. 27

Pompeji. 32

Der Tempel der Isis. 35

Innere Ansicht des Soldatenquartiers zu Pompeji. . . 51

Ansicht des Gipfels und Craters des Vesuvs im Augenblicke des Ausbruchs den 8. August 1779 um 9 Uhr Abends. 57

Erste Ansicht des Tempels des Jupiter Serapis zu Puzzuoli. 107

Aussicht im Garten der Camaldulenser zu Puzzuoli. . 112

Ansicht der Grotte di Palazzo. 113

Der Säulentempel zu Pästum. 116

Ein Wasserfall. 120

Die Felsengrotte zu Casal nuovo 121

Alte Gefäße. 123

Ansicht des Portals und des Haupteinganges der Cathedralkirche zu Palermo. 124

Seite.

Ueberreste einer alten Cisterne in der Gegend von Catanea. 130
Theater zu Taormina. 132
Geometrischer Plan des Theaters zu Taormina. . . 134
Ansicht des Prosceniums, wie es nach den Ueberresten seyn mochte. 139
Der Aetna. 145
Therons Grab. 173
Archimedes Grabmal. 175
Die Catacomben zu Syracus. 177
Nachtrag zu dem ersten Bändchen über Aegypten. . 183

Malerische

Reise in Neapel und Sicilien.

Einleitung.

Das Königreich beider Sicilien gehört unter die schönsten und reichsten Länder der Erde und könnte ein Garten Gottes seyn, wenn die Einwohner aufgeklärter wären und die Regierung, der Zeit und den Menschen angemessen, immer die Gerechtigkeit im Auge behielte; indessen hat die Letzte sich in den ganz neuesten Zeiten um vieles verbessert und es sind Schritte zum Guten geschehen, von denen sich die größten Vortheile erwarten lassen.

Das Königreich Neapel liegt zwischen dem 37° 45′ 30″ und 42° 27′ 15″ N. B. und grenzt gegen Nordwesten an den Kirchenstaat, gegen Nordosten an das adriatische Meer und gegen Süden und Westen an das mittelländische Meer. Es hat einen

Flächeninhalt von 1447 Quadratmeilen. Die Apenninen dringen aus dem mittlern Italien ins Land ein und durchziehen dasselbe bis an seine äußerste Spitze. Es hat fünf Millionen Einwohner; der Boden ist sehr fruchtbar und an allerhand Erzeugnissen sehr reich.

Die Insel Sicilien hat 1,713,933 Einwohner und ist seit dem Jahre 1817 in sieben Intendanzen eingetheilt. In den Tagen des griechischen Wohlstandes hatten zwei Städte beinahe so viele Einwohner, als jetzt die ganze Insel hat. Nach dem Diodor von Sicilien belief sich die Anzahl der Einwohner von Agrigentum auf 800,000 und jene von Syracus auf eben diese Summe. Zu Hierons und Timoleons Zeiten ward die Bevölkerung der ganzen Insel auf 5,000,000 angegeben. Wir besitzen eine Menge Beweise aus der griechischen und römischen Geschichte, daß die Bevölkerung zahlreich und sehr wohlhabend war. Aus den Reden des Cicero gegen Verres erhellet, daß die Einwohner damals sowohl in Hinsicht ihres Charakters und

ihrer Anzahl, als auch ihrer blühenden Umstände höchst ausgezeichnet waren; daß die Sicilianer mit großer Leidenschaftlichkeit die Künste des griechischen Geschmacks trieben und sich in ihren Häusern die ausgesuchtesten Werke griechischer Bildhauerarbeit und Malerei befanden; daß es eine große Menge reicher Leute gab, welche vielen Aufwand machten und auf einem glänzenden Fuße lebten. So war der Zustand von Sicilien noch damals, als es die Plünderung der römischen Eroberer und Prätoren erlitten hatte. Sein Ackerbau war so blühend, daß es Cicero die Kornkammer von Italien nannte.

Wenn man durch das Innere der Insel Sicilien reiset, sagt Blaquiere*), so wird man bei jedem Schritte ganz unwiderstehlich an die Scenen erinnert, welche Goldsmith so lebhaft in seinem unnachahmlichen Gedichte: dem verlassenen Dorfe, geschildert hat. Häuser ohne Dächer, zerstörte Brük-

*) Letters from the Mediterranean, containing a civil and political Account of Sicily etc. 2 Vol. in 8. 1813.

ken und große verödete Städte, nebst unermeßlichen Strecken wüsten Landes ohne einen Bewohner, sind die gewöhnlichen Gegenstände, welche man in allen Theilen erblickt. Wollte man aber das Elend derer beschreiben, welche in dieser Insel zum Betteln gezwungen sind, ohne alle Unterstützung in ihren Kirchspielen und ohne die entfernteste Aussicht, Beschäftigung zu erhalten, so würde man hierzu gar keinen Ausdruck finden. Die Armen sind an allen Orten äußerst zahlreich und der Ackerbau befindet sich auf der ganzen Insel im höchsten Verfall. Die Geschichte weiß durchaus von keinem Zeitpunkte, wo Sicilien so gänzlich abhängig von Fremden in Hinsicht seines Unterhalts gewesen sey. Im Verlaufe des gegenwärtigen Jahres soll das Volk eine Million Dollars für eingeführtes Getraide ausgegeben haben. Dies ist eine fürchterliche Summe, wenn man bedenkt, daß das Capital der Insel so gering ist. In diesem Augenblicke ist mehr als ein Drittheil der Einwohner von Sicilien an den Bettelstab gebracht, und doch wird von der Regierung keine Vorsorge für neun

zehn Theile der Einwohner getroffen. Die Mildthätigkeit wird fast für keine Tugend mehr gehalten. Selbst in dem Hause, worin ich wohne, höre ich alle Nächte die Klagen der Armen, die nichts zu essen haben und die nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen.

Alle neuere Reisende stimmen in diese Schilderung des elenden Zustandes von Sicilien überein. Der Engländer Thomson*) sagt: man wird kaum glauben, daß, obschon der Boden so fruchtbar ist, daß man den Saamen blos in die Erde thun darf, um eine reiche Erndte zu bekommen, man in den meisten Dörfern selten oder niemals die nöthigen Lebensmittel findet. Fleisch trifft man gar nicht an; oft kann man auch kein Brod bekommen. Den elendesten Wein und auch den nicht einmal im Ueberflusse, gebrannte Erbsen, und bisweilen Maccaroni sind die einzigen Lebensmittel der unglücklichen Ein-

*) Sicily and its Inhabitants. Observations made during a Residence In that Country in the Yars 1809 and 1810. London 1813 in 4.

wohner. Wie herzzerreissend ist der Anblick einer so furchtbaren Insel, welche völlig vernachlässiget ist! Oft habe ich zwanzig Wochen hinter einander nicht einen Anschein bemerkt, daß das Land bewohnt oder angebauet sey, und wo dies auch noch der Fall ist, so ist die Bevölkerung doch so gering, die Wohnungen stehen so dünn zerstreut, daß man allenthalben den bedrückten Zustand der Einwohner wahrnimmt.

Der Engländer Kelsall*) sagt: nichts gereicht dem gegenwärtigen Zustande der Dinge auf Sicilien mehr zur Schande, als eine Vergleichung der Volksanzahl in alten und neuern Zeiten. Wie oft ging der Verfasser im Innern der Insel über unangebaute Strecken Landes! Es giebt keine Kirche auf Sicilien, zu welcher die Zugänge nicht mit so häßlichen, eckelhaften und schädlichen Dingen beworfen wären, daß man sich bei ihrem Anblicke von Abscheu ergriffen fühlt. „Eccellenza, morto di fame"

*) Remarks on the modern State of Sicily etc. 1812.

(von Hunger gestorben) waren stets die Worte, welche dem Reisenden in die Ohren schalten, und Herr Kelsall kann mit Wahrheit versichern, daß er nie weder an den Ufern des Euxinus, noch in den nebeligen Sümpfen Finnlands irgend etwas gesehen, was sich mit dem elenden Zustande der sicilianischen Bettler vergleichen läßt, welche wie bleiche Schatten in den Städten herum ziehen. Ihr Zustand ist ein bitterer Vorwurf für die Regierung, zumal wenn man bedenkt, daß sie ein Land bewohnen, welches an den ausgesuchtesten Erzeugnissen der Natur Ueberfluß hat, wo die Bevölkerung so unbedeutend ist und wo so viel fruchtbares Land wüste liegt.

Die Anzahl der Engländer, welche seit zehn Jahren und drüber Sicilien besucht haben, ist sehr groß und alle stimmen darin überein, daß sie die Regierung als die Ursache aller der ungeheuern Uebel, welche das Land heimsuchen und seines elenden Zustandes ansehen. Alle erklären Sicilien für beispiellos elend. „Es würde ganz überflüssig seyn, sagt Hr. Blaquiere, mich in eine weitläuftigere

Untersuchung der vielfältigen Mängel und Gebrechen in der sicilianischen Regierung einzulassen; wo der Wille eines Einzigen Gesetz und die Verwaltung der Gerechtigkeit ein bloßer Gegenstand der Handelsspeculation ist; und dieß auf Kosten der religiösen und moralischen Verbindlichkeiten, da kann kein Glück, kein Wohlstand, kein Fleiß und keine Aufklärung gedeihen.“ „Alle Vortheile, behauptet Thomson, sind verloren und dies wird immer der Fall seyn, so lange die Regierung so bleibt und nicht verbessert wird; so lange sie den groben Aberglauben aufmuntert, in welchen die niedere Klasse des Volks versunken ist und ihre gegenwärtigen despotischen Maaßregeln fortsetzt, welche alle Anstrengungen des Fleißes lähmen und das herrlichste Land, das die Sonne bescheint, zur Wüste machen. Auf allen Seiten erblickt man nichts als Elend und Unterdrückung und eine Regierung, welche in die größte Schwäche versunken ist und welche vergißt, daß sie ein Land besitzt, dem die Natur zahllose Vortheile gewährt hat. Das Volk erhält wenig oder gar keine Auf-

munterung; und doch fehlt es ihm bloß an einem guten Beispiele und an einer thätigen und weisen Regierung, um ein sehr fleißiger Menschenschlag zu werden, dem es weder an Verstand noch an gutem Willen gebricht.

„Die Regierung von Sicilien, welche die Ursache des elenden Zustandes des Landes ist, hat etwas Aehnliches mit der englischen. Sicilien hat ein Parlament wie England, aber es ist auf die Grundsätze des Feudalsystems gegründet. Daher fehlt ihm erstlich die Freiheit der Presse, welche die Gebrechen aufdeckt, wo sie sich finden, und die Regierung selbst auf ihre eigenen Vortheile aufmerksam macht. Zweitens wird nicht öffentlich verhandelt, obschon die Oeffentlichkeit eine kräftige Auffoderung der Regierung und des Volks zum Guten und ein Schreckmittel für die Bösen ist. Auf Sicilien erfährt das Publikum nicht, was im Parlamente vorgeht und was in demselben gesprochen wird; es erhält erst Nachricht von den Abgaben, wenn sie ihm aufgelegt werden." „Stellen sie sich, ruft Bla-

quiere aus, eine Bevölkerung von beinahe zwei Millionen vor, welche keine einzige Zeitung und keine einzige periodische Schrift haben, um Nachrichten von ihrer Lage oder von dem, was vorgeht, zu bekommen. Zwischen einem Parlamente, dessen Verhandlungen öffentlich sind, und zwischen einem, das nicht öffentlich verhandelt, ist der Unterschied ungeheuer. Dieser ist so groß, wie zwischen einem Gerichtshofe, der öffentlich, und zwischen einem, der insgeheim verfährt. Beide erreichen ihren Zweck nicht; sie sind nicht zum Schutze und zum Vortheile des Volks da, sondern tragen zu dessen Unterdrückung bei. Was insgeheim geschieht, davon läßt sich der Eigennutz gar nicht trennen. Der Einfluß der Geistlichkeit auf das unwissende Volk ist ebenfalls sehr groß und da sie den dritten Theil alles Grundeigenthums besitzt, so hat sie sehr viel Gewalt. Selbst die neueste Verfassung läßt dem Feudaladel und der Geistlichkeit eine zu große Macht und das Volk kann sich eben so wenig aus seiner Schlafsucht emporarbeiten, als der König alles Gute zu thun vermag,

wenn er es auch wollte. Den uneigennützigen Bemühungen zum allgemeinen Besten stehen allenthalben Hindernisse im Wege und man darf weder frei denken und schreiben noch frei handeln. Geistesdruck vereinigt sich mit Körperdrucke und selbst die edelsten Kräfte werden dadurch im Keime erstickt."

Innere Ansicht der Cathedralkirche des heiligen Januarius.

Die Stadt Neapel liegt unter dem 40° 50′ und 15″ N. B. an dem Meerbusen von Napoli und ist von Bergen umgeben, welche die große Stadt in ein enges Thal zusammen drängen. Sie ist offen, hat aber zu ihrem Schutze sechs feste Forts. Sie besitzt mehrere ansehnliche Plätze, zwölf Viertel, enge, zum Theil nur 7 bis 10 Schritte breite Straßen, 67 Kirchen und über 40,000 Häuser, die meistens von Tufstein erbauet sind. Im J. 1815 hatte sie 330,468 Einwohner und seit der Zeit hat diese Volkszahl noch bedeutend zugenommen. Sie ist 43 Meilen von Rom entfernt.

Der Ursprung Neapels verliert sich ins graue Alterthum. Der Name Parthenope, den es

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

6.ᵗ Bändchen.

Després del:

Innere Ansicht der Kathedralkirche des heil: Januarii, aufgen

Blaschke sc.

…ommen in dem Augenblicke des Flüßigwerdens seines Blutes.

lange führte, war der Fabel nach der Name einer von jenen Syrenen, welche durch die Reitze ihres Gesanges Ulyssen verführen wollten. Sie kam am Gestade des tyrrhenischen Meeres an, ward da begraben und als die Erbauer Neapels daselbst ihr Grab fanden, nannten sie die Stadt Parthenope, welchen Namen sie in der Folge von allen lateinischen Dichtern erhielt. Mit mehr Wahrscheinlichkeit glaubt man jedoch, daß die Einwohner von Cuma, Einer der ersten griechischen Colonien in Italien, diese Stadt gegründet und ihr den Namen Neapolis, d. h. Neustadt, gegeben haben. Schon 300 Jahre vor Christi Geburt wird derselben als einer wichtigen Stadt gedacht, deren Einwohner späterhin immer den Römern anhängig blieben. Die reichsten Einwohner von Rom reiseten nach Neapel, um sich dort niederzulassen und die Annehmlichkeiten des dortigen Himmelsstrichs zu genießen.

Im fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt hatte Neapel das Schicksal aller andern Städte Italiens. Die Gothen bemächtigten sich dessel-

ben; hierauf nahm es Belisarius wieder und gab es nach einer langen Belagerung der Plünderung seiner Soldaten preis. Späterhin eroberte es Totila und verheerte es und dasselbe kam unter die Herrschaft der morgenländischen Kaiser. Nachmals wurde es den lombardischen Königen zinsbar und erhielt nach vielen Zwistigkeiten und Kriegen im Anfange des eilften Jahrhunderts durch die Ankunft der Normannen eine neue Gestalt.

Seine Lage bildet am Meere hin ein Amphitheater und die Schönste von seinen Straßen ist die Straße von Toledo. Der königliche Pallast auf der Anhöhe am äußersten Ende der Stadt ist Einer der angenehmsten. Auf dem Castell d'Uovo am südlichen Ende der Stadt erblickt man Neapel in seinem größten Umfange, erhaben über den beiden sich daselbst bildenden Meerbusen; hier allein kann man die ganze Stadt auf einmal übersehen. Auf der einen Seite erblickt man die lachende Küste von Posilippo, das Ufer Chiaias und hinter dem Spaziergange daselbst, welcher in einer fast dem Meere gleich liegen-

den Terrasse besteht, erheben sich in Amphitheaterform die Häuser gegen den St. Martinsberg, auf welchem das Castell St. Elmo erbauet ist und eine Karthause. Wirft man das Auge auf den andern Busen, so sieht man daselbst den Pallast, den Hafen, das neue Schloß, den Molo und in der Entfernung das alte Stadtviertel, den Karmeliterthurm, die Magdalenenbrücke und den Weg nach Portici, der natürlich das Auge auf den Vesuv leitet.

Der Vesuv steht abgesondert und erhebt sich mitten aus einem weiten Halbzirkel, welchen die Kette der Apenninen bildet, von denen sich ein Theil zu trennen scheint, um die Aussicht von Neapel zu verschönern und vor ihm ein weites Becken von dreißig Meilen im Durchschnitte zu bilden. An dieser äußerst schönen Bergkette sind gerade Neapel gegenüber die Städte Castellamare, Sorrento und eine Menge Dörfer und Landhäuser erbauet. Die Insel Kapri zwischen der Spitze des Posilippo auf der einen und jener der Minerva auf der andern Seite scheint das Becken zu schließen

und läßt zwei Eingänge, welche es zum größten und schönsten Hafen von der Welt machen. Jedoch ist dieser nichts weniger als sicher: Strömungen, Untiefen, die Schwierigkeiten der Ein- und Ausfahrt, die Gefahren, sich da aufzuhalten, machen die Landung von Neapel allen Schiffern furchtbar.

Die Kathedralkirche des heiligen Januarius ist Eine der ältesten und schönsten zu Neapel und wurde gegen das Jahr 1280 nach der Leitung des Nicolaus von Pisano erbauet, welcher Einer der berühmtesten Baumeister seiner Zeit war. An Marmor, Vergoldung und Gemälden der besten Meister ist sie reich. Man zählt darin hundert und zehn Säulen von Granit und sehr kostbarem Marmor aus Afrika.

In dieser Kirche ereignet sich alle Jahre im May und December das Wunder des Flüssigwerdens des Blutes des heiligen Januarius, welcher der erste Bischof von Neapel war und vom Volke als der Schutzpatron der Stadt verehrt wird. Diese Feierlichkeit wird dann auch mit der größten Pracht be-

gangen. Gewöhnlich ist es der Erzbischof von Neapel, unter dessen Händen das Wunder geschieht und der die erste Würde dabei bekleidet. Ihn umgiebt eine große Menge Geistliche, an deren Spitze sich dreißig in Violett gekleidete, mit Mützen bedeckte Domherrn befinden. Die Kiste, worin sich das Haupt des heil. Januarius befindet, steht auf dem Hochaltare, und indem man die gläserne Flasche, worin das Blut ist (reliquarium), ihm darstellt, fängt das Blut, das fest und geronnen zu seyn scheint, höchstens nach einer Viertelstunde flüssig zu werden an. Bleibt das Wunder nach Ablauf des gewöhnlichen Zeitraums aus, so steigt die Ungeduld des Volks alle Augenblicke höher; da vernimmt man nichts als Seufzer, Anrufungen, Gebete an den Heiligen, ja Geräusch und Bewegungen, welche an Wuth grenzen. Die Weiber zerschlagen sich die Brust, raufen sich die Haare aus und beklagen sich über die Härte des Heiligen. Mit ängstlichen und argwöhnischen Blicken sieht man auf den Anwesenden umher und schon mehr als einmal sind Fremde das Opfer dieser fanatischen

Schwärmerei worden. Ein englischer Consul, der dieser Feierlichkeit beiwohnte, ward in einem solchen gefährlichen Augenblicke, wo die Gnade des Heiligen zu lange ausblieb, ersucht, sich wegzubegeben, und da darauf das Wunder bald erfolgte, so zweifelte das Volk keinen Augenblick daran, daß der Engländer an dem Zaudern Schuld sey.

Wir wollen hier Denon selbst sprechen lassen, der Zeuge von dieser Feierlichkeit war. „Ich ging den 16. December in die Cathedralkirche des heiligen Januarius, an welchem das jährliche Fest des berühmten Wunders dieses Heiligen gefeiert wird. Das Geschrei des Volks zog mich bald nach seiner Capelle hin; man schritt zum Wunder und ich muß gestehen, daß der Anblick dieser Feierlichkeit mehr schauderhaft als merkwürdig war; die Weiber wandten sich mit lauter Stimme an den Heiligen, baten ihn, schrien, und jede schrieb sich den Fortgang oder das Zurückbleiben des Wunders zu. Sie schwebten unaufhörlich zwischen einer unmäßigen Freude und einem Schmerze, der der Verzweiflung und der Tollheit glich. Ich sah

Einige, welche im Taumel ihrer Ungeduld den Heiligen mit Scheltworten beschwuren, Andere sich der Länge lang zu Boden warfen und weinten, noch Andere, die, im Nachdenken vertieft und mit Prüfung ihres Gewissens beschäftigt, ihren Sünden die Unwirksamkeit des Gebets der Uebrigen zuschrieben.

Unterdessen hielt ein Priester die Reliquie in den Händen und stemmte sie an seinen Magen; ein Geistlicher stand neben ihm mit einer Wachskerze, alle Augenblicke wandte er die Flasche von einer Seite zur Andern, zeigte dem Volke, was darin vorging, und das Geschrei vermehrte sich jedesmal fast bis zur Raserei. Ich war beinahe eine halbe Stunde da, und ob ich mich schon rein fühlte, so fürchtete ich doch, als ein Fremder erkannt und als ein Ungläubiger fortgebracht zu werden. Noch mehr fürchtete ich, es möchte das Geberdenspiel aller deren, die mich umgaben, besonders eines Capuziners gegen mich losbrechen, der in der Nähe der Reliquie alle Anwesende schlug, ihre Fehler ausführlich tadelte

und mit großem Nachdrucke den Dolmetscher des Heiligen machte. Ich fand daher für gut, die Kirche zu verlassen und begab mich ohne Geräusch hinweg.

J. Tierce del. J. Gerstner sc.

Musik der Calabrier vor einem Madonnabilde in Neapel.

Musik der Calabrier vor einem Madonnabilde.

Die Lazaroni haben ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte längs der Vorstadt Chiaia oder an der Seite von Posilippo am Seestrande. Hier pflegen sie ihrer Faulheit nach Belieben und hier lebt der Neapolitaner ohne Sorge für die Zukunft und preiset sich desto glücklicher, je weniger er zu arbeiten hat. Auf der hierbei befindlichen Abbildung sieht man ihn in Einer seiner Lieblingsbeschäftigungen; er hört nämlich der Musik vor einem Madonnabilde zu und verrichtet dabei zugleich sein Gebet. Diese Art der Verehrung ist in ganz Italien gewöhnlich; besonders ist sie zu Neapel am häufigsten. Gewöhnlich sind es Calabrier (Calabresen), welche Musik machen, von einer Stadt zur Andern ziehen und gegen Weihnachten in Schaaren

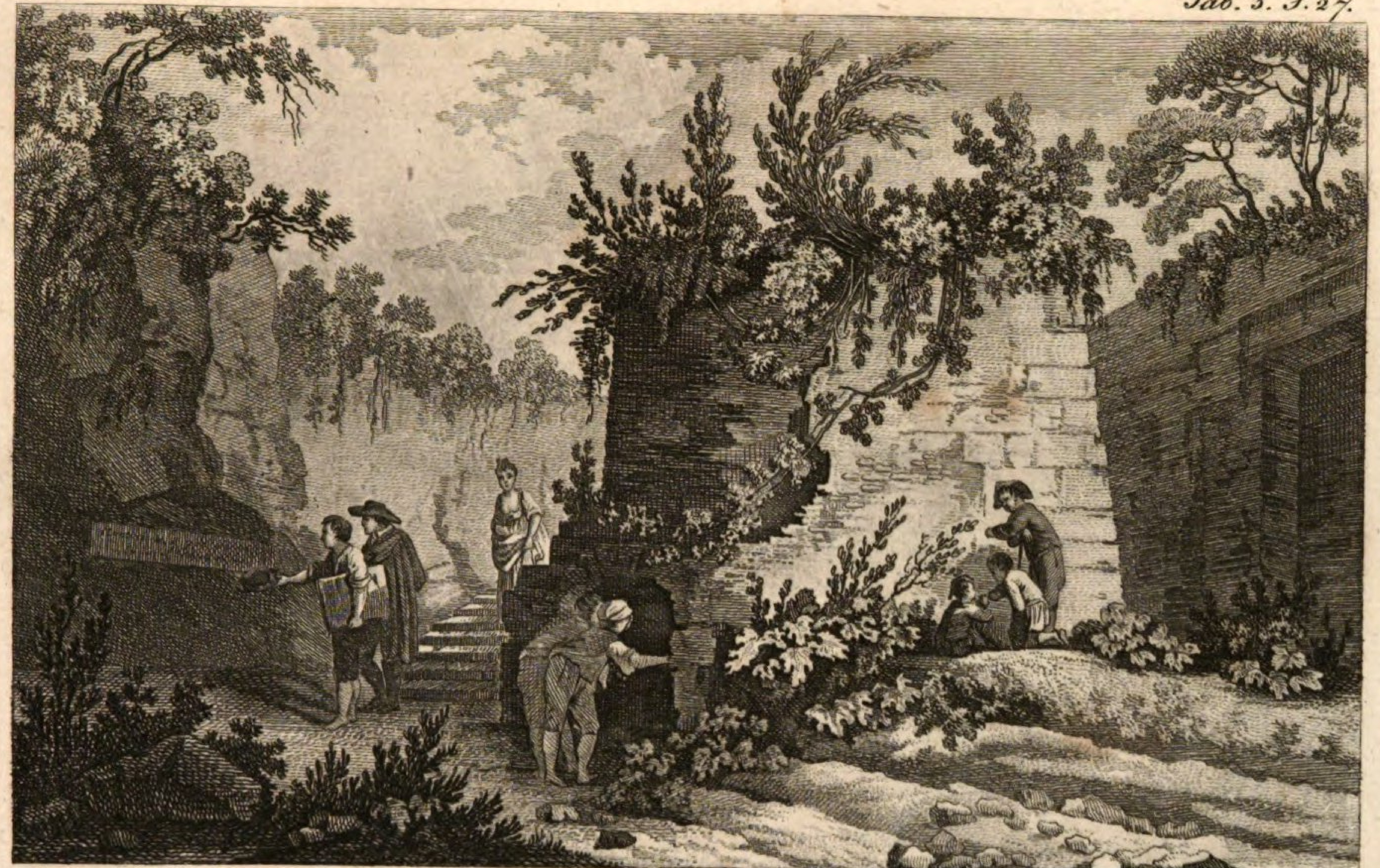
zu Neapel eintreffen. Man trifft sie alsdann vor den Madonnenbildern an, wo sie auf der Schalmei und mehrern andern unharmonischen Instrumenten Musik machen, welche bald einen Haufen müssiger Neapolitaner nebst Weibern und Kindern als Zuhörer um sie her versammelt.

Gewöhnlich zeigt sich die Ehrfurcht des Volks für ihre Madonnen um Weihnachten in ihrer ganzen Pracht, d. h. nachdem sie ihre Lieblingsandacht — die Verehrung des heiligen Januarius verrichtet haben. Man macht dabei vielen Lärm und sorgt für gutes Essen, wodurch der Neapolitaner seine Heiligen am meisten zu verherrlichen glaubt. Zu Neapel herrscht zwar beständig viel Ueberfluß, aber zu Weihnachten bekommt alles das Ansehen von Verschwendung. Alle Straßen sind alsdann mit Haufen von Gänsen, Hähnen, Schweinen u. s. w. angefüllt. Selbst der ärmste Neapolitaner verzehrt in dieser Zeit weit mehr als nöthig wäre.

Eine andere Gewohnheit besteht darin, Feuerwerke vor jedem Madonnabilde abzubrennen und es giebt keine Straße, sey sie auch noch so klein, in welcher sich nicht vier bis fünf Madonnenbilder befinden und keine Madonna, vor welcher nicht 3 bis 400 Raketen angezündet werden. Man kann sich daher leicht eine Vorstellung von dem Getümmel und dem Lermen machen.

Das Innere der Häuser, besonders der Bürgerhäuser, ist zwar nicht so geräuschvoll, aber es entspricht doch dieser allgemeinen Bewegung. Jede Familie ist damit beschäftigt, zu Ehren der Madonna eine Art von Schauspiel zu geben, wozu die Zubereitungen und Kosten sehr groß sind. Man nennt dies i Presepi (die Krippe) und man will dadurch die Geburt unsers Heilandes vorstellen. Da nun alle Häuser Terrassen haben, so finden diese Vorstellungen gewöhnlich auf diesen statt. Moos, Pappedeckel, Stückchen Kork und Baumäste bilden ungefähr den Grund des Theaters, aber die zufälligen Verzierungen sind dabei mit so vieler Kunst und so vieler

Anmuth vertheilt, daß man sie mit dem größten Vergnügen betrachtet. Ruinen von Gebäuden, ländliche Wohnungen, Flüsse, Brücken, Springbrunnen, Berge, Vieh, kurz alle diese Gegenstände sind hier künstlich geordnet und bewirken eine ganz besondere Täuschung. Der natürliche Himmel vereinigt sich mit der Farbe der Entfernung am Hintergrunde des Gemäldes und paßt mit dieser so genau zusammen, daß ein Berg, der 20 bis 30 Fuß weit entfernt ist, eine Meile und von natürlicher Größe zu seyn scheint.



Veisbrod del. Blaschke sc.

Ansicht des Grabes von Virgil bey Neapel.

Virgils Grab bei Neapel.

Alle Reisende, welche nach Neapel kommen besuchen auch dies Grab; allein man ist ziemlich allgemein der Meinung, daß dies nicht die Grabstätte des berühmten Dichters ist. Man hat diesen Namen einem kleinen Denkmale gegeben, das zerstört ist. Der berühmte Donatus scheint die Veranlassung zu dieser Vermuthung gegeben zu haben. Derselbe sagt in Virgils Leben, seine Asche sey auf Augustus Befehl nach Neapel gebracht und auf dem Wege nach Puzzuoli begraben worden. Seine Worte sind: sepulta fuere in via Puteolana intra lapidem secundum (ist auf dem puteolanischen Wege zwischen der zweiten Meilensäule begraben worden), welches so ziemlich mit der Lage dieses Denkmals übereinstimmt. Virgil starb zu Brundusium.

Der römische Dichter Statius, der im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt lebte und zu Neapel geboren ist, führt bei Gelegenheit, wenn er von seiner Vaterstadt spricht, auch Virgils Grab an, das ihn vorzüglich begeistert habe. Er sagt:

Maronei sedens in margine templi,
Sumo animum ac magni tumulis accanto magistri.

Pietro Stephano und ein Bischof von Aviano wollen den Sarcophag oder den Aschenkrug des Virgils da gesehen haben. Das Denkmal ist ein unförmliches Gemäuer von sehr alter Bauart, wovon die äußere Bekleidung entweder von Marmor oder Felsstein weggenommen ist; dies ist auch mit der Bekleidung des Innern der Fall, das jetzt außer einigen im dicken Gemäuer angebrachten Nischen keine Verzierung weiter hat.

Ein neuer Reisender sagt: Nachdem wir Sanazars Grab besehen hatten, begaben wir uns zum Grabe des Virgils, der sein Grabesnachbar ist. Es befindet sich unmittelbar am Eingange der Höle

von Posilippo, 60 Fuß hoch über dem Boden, ja sogar über dem Wege. So viel kann man gewiß behaupten, daß dies Denkmal sicherlich ein Grab ist, daß dieses von länglich gebrannten Steinen gebauet ist und daß man dies als ein Zeichen ansehen kann, daß es zu Augustus Zeiten errichtet worden sey, indem die Alterthumskundigen als ausgemacht ansehen, daß man zu jener Zeit meistens auf diese Art gebauet habe.

Hr. Dr. Meyer sagt in seinen Darstellungen aus Italien (Berlin 1792) ebenfalls, daß die auf der Höhe über der Felsengrotte von Posilippo hervorragende Ruine Virgils Grabmal sey, ist eine unerwiesene Behauptung. Doch läßt man sich hier gern von der alten Sage täuschen, denn die Lage dieses Grabmales ist so vortrefflich. Von seinem Gewölbe herab beherrscht man fast dieselbe Aussicht, wie von der Karthause auf der Höhe hinter Neapel, aber aus einem andern Gesichtspunkte, der nicht so weit trägt. Zwischen Lorbeerstauden und Reben liegt es still und einsam da. Virgils Grabstätte denkt

man sich so und in dieser dem unsterblichen Sänger angemessenen Lage. Sein Grab ist nicht mehr von dem Lorbeerbaum beschattet, der einst auf der obersten Fläche des kleinen Gewölbes wurzelte und wie aus seiner Asche entsprossen zu seyn schien. Durch Betasten, durch Abbrechen der Zweige und Blätter, durch Einschneiden unberühmter Namen haben ihn die Reisenden zerstört. Vielleicht war das aus der Erdschichte, welche den obern Theil des Grabmals deckt, etwas hervorragende Stück eines verdorrten Baumstammes, den Hr. Meyer beim Nachsuchen entdeckte, der letzte Rest jenes Lorbeerbaumes, der unter den räuberischen Händen der Reisenden seinen Tod fand. Mit Lorbeergebüschen aber ist das Grab des Dichters noch wie eine offene Sommerlaube umkränzt. Frei ist der mittlere Theil des Gewölbes und nur der Rand ist mit diesem edlen Gebüchse bewachsen, das malerisch darüber herabhängt. Die ganze Gegend des Hügels umher, an und auf welchem das Grabmal steht, ist mit Lorbeergebüsch bedeckt, das bis auf die Erdlage der Oberfläche des Gewölbes

fortgewuchert ist. Um das Malerische dieses schönen Ganzen zu vollenden, umschlingen wilde Weinreben und Epheu von unten herauf das alte Grabgemäuer.

Pompeji.

Das alte Pompeji hatte eine sehr reitzende Lage. Es lag ungefähr eine Stunde vom kleinen Meerbusen von Stabiä (jetzt Castell a Mare) entfernt, und lehnte sich an angenehme Hügel an. Es wurde im Jahre 79 nach Christi Geburt von Lavasand verschüttet und man kann dort in seinen Gassen, Theatern, auf seinen Märkten, in seinen Tempeln und Häusern herum wandern. Die heutige Heerstraße führt bei den Ruinen vorbei und einige liegen auf gleicher Ebene zu Tage. Hr. Hamilton beschreibt die Bauart der meisten Gebäude zu Pompeji folgendermaßen: Ein Peristylium, von Säulen bedeckt und auf Säulen gestützt, läuft nach dem Geschmacke jenes Zeitalters um den Hof herum. Die Zimmer sind im Ganzen genommen sehr klein und man fand sogar in Einer der Schlafkammern die Mauer eingerückt, um

ein Bettgestelle von Eisen fassen zu können. Dies kleine Gemach enthält kaum sechs Fuß ins Gevierte, und doch war es ziemlich bemalt; indessen hatte es einen Fußboden, mit Mosaik eingelegt. Das Gewicht der vulkanischen Materie hat bei jenem schrecklichen Ausbruche alle obern Theile der Häuser beschädigt, aber die Grundlagen und die untern Theile sind vollkommen erhalten und ganz geblieben, so wie sie zur Zeit ihrer Erbauung waren.

„Der größte Theil der Häuser zu Pompeji besteht aus einem viereckigtem Hofe, einer Fontaine in dessen Mitte, und vielen kleinen Gemächern, die den Hof umgeben und wovon die Eingänge gegen denselben gerichtet sind. Aus der Bauart und der Anlage dieser Häuser kann man abnehmen, daß die Einwohner ein eingezogenes Leben liebten; denn sie hatten wenige Fenster gegen die Straße, außer an solchen Orten, wo es die Lage nicht anders gestattete, und dann waren sie zu hoch, als daß man sich ihrer zum Hinaussehen hätte bedienen können. Alle Häu-

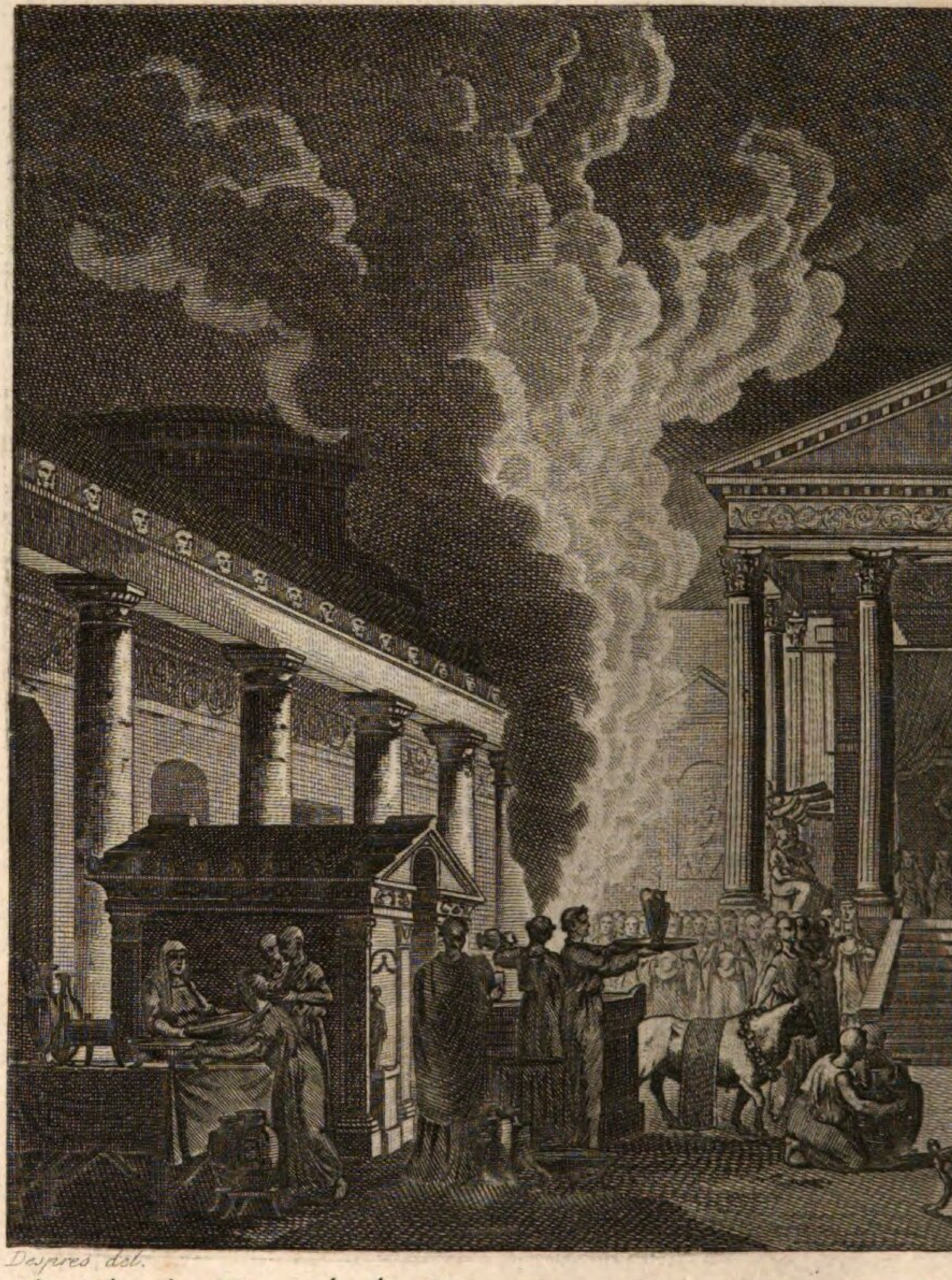
ser waren sowohl in Hinsicht der Bauart als der Ausschmückung der Zimmer einander gleich."

„Die Gemächer sind durchaus sehr klein, ungefähr zehn bis zwölf Fuß ins Gevierte und laufen nicht bequem in einander. Sie haben fast alle keine Fenster, und nur diejenigen sind der Regel nach damit versehen, welche nach den Gärten zugehen und wahrscheinlich für die Frauenzimmer bestimmt waren."

„Die Höfe waren fast allemal mit einem Säulengange umgeben; dies war selbst in den kleinsten der Fall. Die bedeckten Gänge dienten wahrscheinlich zur Beschattung und Kühlung. Nur zu den Fenstern und Thüren ward Holz gebraucht. Die Fußböden waren mit Mosaik bedeckt und es war ein allgemein herrschender Geschmack, die Decken und die Wände mit kleinen Figuren und Medaillons in Basrelief zu bemahlen. Die Alten besaßen Verdienste in Hinsicht eines lebhaften Colorits, der Auswahl und Feinheit der Verzierungen. Ihre Häuser waren selten über zwei, höchstens drei Stockwerke hoch."

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

6.ˢ Bändchen.

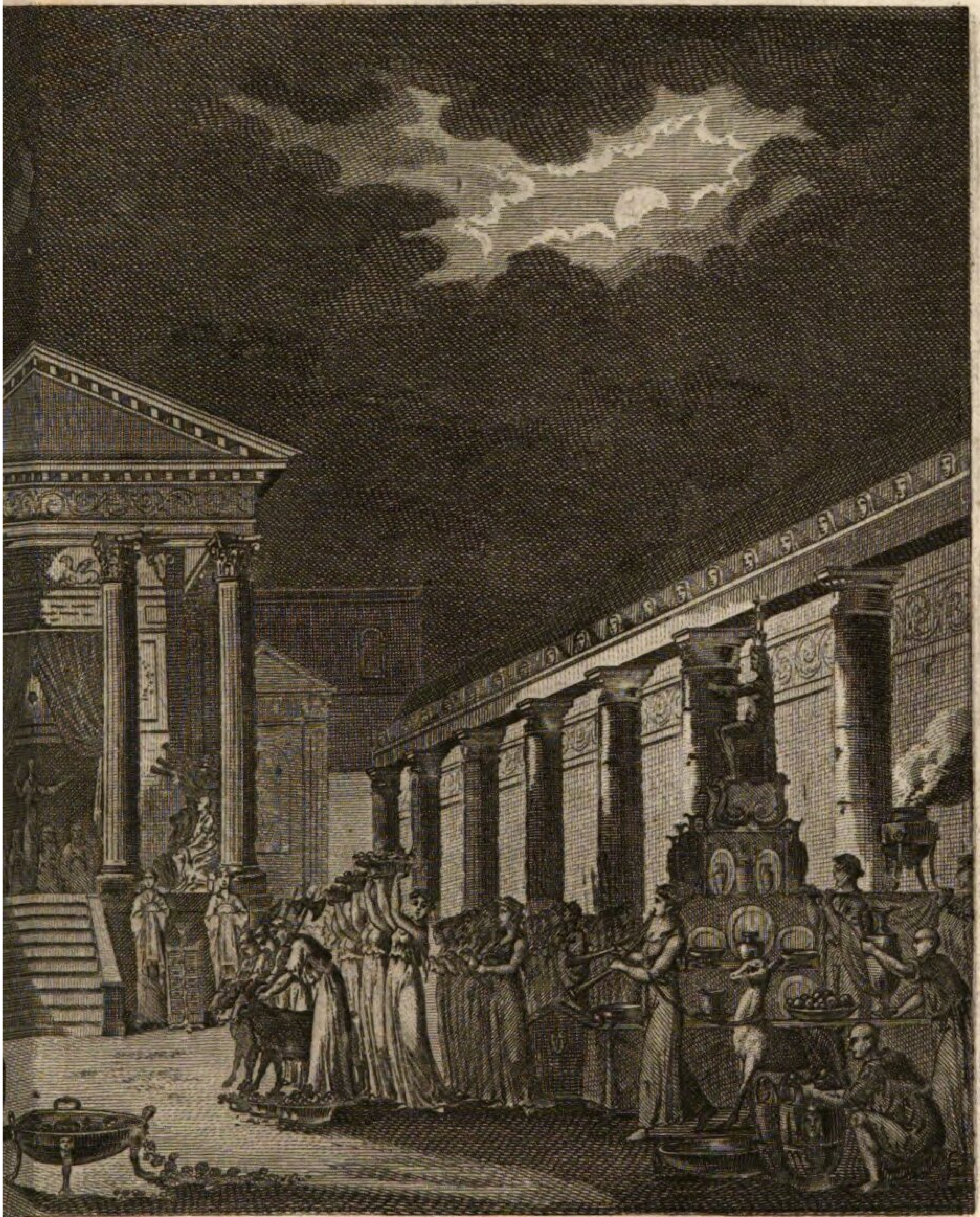


Despres del.

Ansicht des Tempels der Isis in Pompeii, so wie er im Ja

bestanden haben soll; nach den noch v

Tab. 4. S. 35.



J. Gerstner sc.

Jahre 79, ehe er durch den Ausbruch des Vesuvs zerstört wurde,
vorhandenen Überbleibseln zusammengesetzt.

Der Tempel der Isis.

Dieser Tempel ist ohnstreitig die merkwürdigste Trümmer, welche man zu Pompeji gefunden hat. Die Säulen des Umfangs sind vollkommen gut erhalten; die Hälfte der am Peristyl befindlichen ist nebst den Capitälern und den Fronten zerbrochen. Der Tempel war beinahe ganz von Ziegeln gebauet und außen mit einer Art sehr dauerhafter Stuckaturarbeit bekleidet, deren sich die Alten häufig bedienten. Die Bauart ist mehr angenehm als streng. Die Ordnungen sind von einem kleinen Verhältniß.

Die Verehrung der Isis ist aus Aegypten nach Pompeji gebracht worden und fand als etwas Neues bei den Römern vielen Beifall. Wahrscheinlich übte man sie zuerst in geheimen Gesellschaften; man nahm Neophiten an, weihete sie ein und jene

Ceremonien scheinen viel Aehnliches mit unsern Freimauerern gehabt zu haben.

Der Zeitpunkt ist höchst ungewiß, wo der Isisdienst in Griechenland und Italien eingeführt worden ist. Diodorus theilt die Nachricht mit, Griechenland habe ihn unter Alexander dem Großen erhalten und Apulejus behauptet, zur Zeit des Sullas sey ein Collegium der Isis zu Rom errichtet worden. Die Ceremonien und die nächtliche Einweihung der Verehrer der Isis wurden verdächtig; zur Zeit der Kaiser verbot man sie mehrere Jahrhunderte lang, aber dies Verbot half nichts; es erregte vielmehr noch eine größere Begierde nach dem Isisdienste.

Man hat in dem erwähnten Tempel alle zum Gottesdienst erforderlichen Sachen gefunden; ja sogar die Gerippe der Priester hat man darin entdeckt, welche also mitten unter dem Aschenregen überfallen und verschüttet worden sind. Man zeigt noch ihre Kleider, Asche und Kohlen auf den Altären, die Leuchter, viele Lampen, Sistra, die zum Weihwasser

gehörigen Gefäße, die Schalen, welche zu den Libationen gebraucht wurden, Kessel, um die Eingeweide der Opferthiere aufzubewahren, Lectisternia oder Polster, auf welche die Göttin Isis gesetzt ward, wenn man ihr Opfer brachte, die Verzierungen des Purificatoriums von Stuckaturarbeit und die überall angebrachten Attribute der Gottheit.

Viele von diesen Gefäßen haben die Gestalt eines Ibis, eines Flußpferdes, eines Lotus. An den Mauern des Tempels waren Gemälde angebracht, welche auf den Dienst der Isis Bezug hatten; daselbst fand man auch die Abbildung der Priester in ihrem heiligen Ornate. Dieser war von weißer Leinwand, die Köpfe der Feiernden waren geschoren, ihre Füße mit einem feinen und weißen Gewebe eingehüllt, durch die jede Muskel sichtbar ward.

Ohne Zweifel gab es in dem Heiligthume dieser fremden Gottheit auch andere Götter, indem man daselbst auch Bildsäulen des Bacchus, der Venus und des Priapus fand, welche meistens von Holz mit marmornen Füßen und Händen waren, be-

sonders war Priapus von diesem dauerhaften Stoffe, vorzüglich das Glied, wodurch er sich auszeichnete. Auf zwei Altären, die sich an der Seite der Treppen befanden, welche zum Heiligthume führten, fand man zwei Tafeln der Isis, die man, so wie alles Tragbare, in das Museum zu Portici brachte.

Der Isisdienst war der ausgebreitetste und berühmteste des Alterthums. Wer um die Einweihung ansuchen wollte, der mußte sich durch einen unsträflichen Lebenswandel und Reinheit der Sitten auszeichnen. Dieser Gottesdienst verbreitete sich von Aegypten durch ganz Italien und hatte keine andere Gottheit zum Gegenstande, als das höchste Wesen selbst; alle jene Namen Isis, Osiris, Apis und Serapis waren blos Symbole und Anspielungen auf die Verehrung des wahren Gottes. Plutarch erwähnt einer Aufschrift, welche über dem Tempel zu Sais in Aegypten stand, und kaum giebt es einen erhabenern Gedanken, als diesen:

Ἐγὼ εἰμὶ πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ἐσόμενον καὶ τὸ ἐμὸν Πέπλον οὐδεὶς ποθνητὸς ἀπεκαλύψειν

(Ich bin alles, was ist, was war und was seyn wird, und kein Sterblicher hat noch je meinen Schleier gelüftet.)

Eine andere Aufschrift ward zu Capua gefunden, welche folgendermaßen lautet:

TE Tibi una quae
Es omnia Dea Isis *)

Bei der Verehrung der Göttin Isis fanden verschiedene Stufen der Vollkommenheit statt, und der höchste Grad schloß erst den Eingeweiheten die isischen Geheimnisse auf. Nur wenige erreichten ihn troz allen Prüfungen. Gewöhnliche Anbetungen fanden in den öffentlichen Tempeln statt, von denen der zu Pompeji das einzige schätzbare Ueberbleibsel ist.

Der Tempel der Isis zu Pompeji bildete ein längliches Viereck von der Art, welche man für die älteste hält und die man Hypathron nannte, weil jene Gebäude offen und unbedeckt waren. Eine bedeckte und von Säulen getragene Gallerie lief um dies Viereck, welche die Absicht hatte, vor der

*) Grutterus p. LXXXII.

Witterung zu schützen und in der Mitte erhob sich ein kleiner Tempel, zu welchem Stufen führten und der das Sanktuarium gewesen seyn muß. Im Hintergrunde war allem Vermuthen nach der Ort befindlich gewesen, wo sich die Eingeweiheten versammelten und seitwärts sieht man eine andere Zelle, in welcher die drei Bildsäulen der Venus, des Bacchus und des Priapus, in einer Nische vereinigt, die Symbole der ganzen Isislehre in sich schlossen.

Der Haupteingang dieses Tempels war gegen die Stadt hin gerichtet und zu beiden Seiten desselben sah man zwei kleine Altäre von Bildern errichtet, welche die Göttin in halberhabener Arbeit darstellten. Der Hauptaltar, auf dem geopfert wurde, ist 3 Fuß, 6 Zoll hoch und auf diesem fand man noch Asche und zerbrochene halbverbrannte Gebeine.

Die Hauptpforte des innern Heiligthums öfnete sich in zwei Flügeln, wovon der eine halbe sich über zwei Gewinde von Erz hinbog. Diese Gewinde befinden sich im Museum von Portici und man sieht an ihnen die Stellen, wo die Angeln gingen und

die Löcher, worin die Theile schlossen. Ueber dieser Pforte las man folgende Aufschrift:

N. POPIDIUS. N. F. CELSINUS
AEDEM ISIDIS TERRAE MOTU CONLAPSAM
A FONDAMENTO P. RESTITUIT.
HUNC DECURIONES OB LIBERALITATEM
CUM ESSET ANNORUM SEXS. ORDINI SUO
GRATIS ADLEGERUNT. *)

Diese merkwürdige Aufschrift setzt es außer Zweifel, daß diese Landschaft, welche auf unterirdischen Feuern ruht, schon vorher die Wirkungen vulkanischer Ausbrüche empfunden haben müsse, wenn auch das aus Lava bestehende älteste Pflaster nicht Beweis genug davon wäre. Vielleicht war das Erdbeben, wovon diese Aufschrift spricht, eben dasselbe, das Seneca und Strabo erwähnen und das die mei-

*) Nonius Popidius, Sohn des Nonius Celsinus hat diesen Tempel der Isis, den ein Erdbeben zerstört hatte, auf seine eigenen Kosten von Grund aus wieder aufbauen lassen. Die Decurionen haben ihn deshalb in seinem 60. Jahre umsonst in ihre Anzahl aufgenommen.

sten Gebäude zu Herculanum und Pompeji erschütterte und einstürzte. Die bestürzten Einwohner ergriffen die Flucht, weil sie ihren Untergang befürchteten. Auch sieht man aus dieser Aufschrift, daß man die Würde der Decurionen nicht umsonst erlangte, sondern daß sie Geld erfoderte.

Man fand noch eine andere Aufschrift im Tempel auf dem Fußboden eines vorzüglich schönen Platzes von Mosaikarbeit. Sie lautet folgendermaßen:

N. POPIDI CELSINI
N. POPIDI AMPLIADI
CORELIA CELSA.

Vielleicht hat Corelia Celsa den Tempel mit diesem prächtigen Fußboden auf ihre Kosten verschönern lassen. Wahrscheinlich war sie die Gemahlin oder Tochter des Popidius Celsinus, der den Tempel wieder hatte aufbauen lassen.

Das Gerippe eines Priesters, das man auf diesem Pflaster fand, gab zu der Vermuthung Anlaß, es sey für die Priester und für die Eingeweiheten

vom ersten Grade bestimmt gewesen. Dieses Skelett saß an einer Marmortafel und war wahrscheinlich in dieser Stellung von dem Unglücke in dem Augenblicke überfallen worden, als es Fische zu essen im Begriffe gewesen war; denn man fand beim Ausgraben die zerstreuten Gräten und auch Gefäße, die man zu dieser Art von Speise brauchte.

Die Bildsäule der Isis, die von weißem Marmor in ihrem Heiligthume gefunden ward und auf einem viereckigten Fußgestelle stand, ist sehr reitzend und niedlich. Eben so schön ist der große Altar, auf welchem geopfert wurde und die Lectisternia der Göttin. Das Letzte waren Arten von Polstern, auf welche man die Gottheiten zu setzen pflegte, wenn man glaubte, sie seyn erzürnt und dann veranstaltete man auch große Mahlzeiten für sie, welche Epula hießen, so wie die Priester, welche diesen Gelagen vorstanden, Epulones genannt wurden. In den Augen des Volks war dies Amt um so wichtiger, weil man nur in den dringendsten Angelegenheiten und wenn man vom Zorne der Götter große Unglücksfälle be-

fürchtete, zu solchen Besänftigungsmitteln seine Zuflucht nahm.

Außerdem fand man auch noch mancherlei Zierrathen, und Bruchstücke von Säulen, welche das Sanktuarium verschönert hatten, Masken von gebrannter Erde, die zugleich zur Zierde und zum Auffangen des Regenwassers dienten, und also Arten von Dachrinnen waren. Vermuthlich war die Bedeckung der Gallerie mit solchen Masken besetzt; alle hatten weit aufgesperrte Mäuler, wodurch das Wasser herablief. Rauchpfannen, acerrae oder turibula genannt, waren zum Verbrennen der Wohlgerüche gebraucht worden; sie bestanden aus Eisenblech. Auch fand man noch mehr solche Gefäße, unter denen auch ein Sistrum war.

Der Hofrath Hirt fand den Tempel der Isis bei seiner Reise daselbst in folgendem Zustande: „Ein Säulengang umgiebt einen Vorhof im Viereck, in dessen Mitte sich der Tempel erhebt. An der nördlichen Seite des Säulenganges ist ein größerer Saal, nebst ein Paar kleinen Zimmern angebracht, welche

wahrscheinlich zum gelegentlichen Aufenthalte der Priester und zur Verwahrung der zum Cultus bestimmten heiligen Geräthe dienten. Durch eine Treppe von vier Stufen steigt man in die Vorhalle des Tempels, die eine Breite von vier Säulen hat. Die Zelle daran ist ebenfalls sehr klein; sie hat die Breite der Halle und ist auch nicht viel tiefer. Im Innern derselben ist der ganzen Breite nach eine Erhöhung, wie zu einem Altare erbauet, der von Innem hohl ist. Man fand daselbst eine nicht gar große Statue der Isis nebst einer mit Hieroglyphen beschriebenen Steintafel. An der einen Seite der Zelle führt eine Nebentreppe ebenfalls ins Innere. Zu beiden Seiten der Vorhalle sind zwei wenig vertiefte Nischen angebracht. Ein Altar, auf dem man opferte, steht auf dem Platze des Vorhofs zur Seite der Halle. Etwas entfernter sieht man eine kleine Kapelle; im Innern derselben führt eine Treppe in ein enges Souterrain; man glaubt, sie habe zu Lustrationen gedient. Das Ganze ist klein und mit wenigem Aufwandte gemacht, die Mauern und selbst die Säulen

sind von Backsteinen mit Stuck überzogen und bemalt. Verschiedene Gemälde, welche die Ceremonien dieses geheimen Dienstes vorstellen, und verschiedene Opfergeräthe finden sich jetzt im Museum zu Portici, doch sind noch andere Gemälde in Arabesken und auch einige Basreliefs in Stuck an dem Orte selbst zu sehen."

Man setzt die Ausgrabungen zu Pompeji noch immer fort und man hat vor nicht langer Zeit sowohl Privatwohnungen als öffentliche Gebäude entdeckt. Man lernt durch sie immer mehr die Einrichtungen in den Häusern der Alten kennen und das Alterthum erhält dadurch immer mehr Aufschluß.

Auch Friederike Brunn besuchte im J. 1809 Pompeji und theilt in ihrem Reisewerke folgende Nachrichten über die Beschaffenheit der Häuser und ihre Einrichtung mit*): „Die Häuser sind von außerordentlicher, jedem unserer Begriffe von Bequemlich-

---

*) Sitten und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen. 1818.

keit widersprechender Kleinheit, aber auffallend ist dabei ihre große Nettigkeit; entweder müssen sie ihre Wohnungen jährlich von Innem frisch angestrichen und angemalt haben oder sie und ihre Bedienten waren reinlicher als wir und die unsern; denn nirgends an den eng, die kleinen Gemächer umfangenden Wänden haben wir, wo solche ganz waren, Schmutzflecken gesehen.

Die Frauen scheinen in den Häusern so öffentlich gelebt zu haben, als außer denselben verhüllt; denn die meisten Zimmerchen haben ein Fenster gehabt und nur durch die Thüren, welche so hoch wie das Zimmer waren und sich auf die gemeinschaftliche von Säulen getragene und rund um den innern Hof laufende ofne Gallerie öfneten, konnten sie Luft und Licht erhalten. Mitten im Hofe ist beinahe immer eine Kühlung und Reinlichkeit befödernde Fontaine gewesen, mit blühenden Adonisgärtchen umstellt. Es ist unmöglich, daß sie in diesem Clima während der Sommerhitze die Thüren dieser oft nicht zehn Schuh ins Gevierte großen und niedrigen Schlafzimmer

haben schließen können. Eine kleine, etwa ½ Fuß hoch aufgemauerte Estrade bezeichnet die Bettstelle, welche aber nur auf eine Person berechnet gewesen zu seyn scheint. Alle Zimmer, die wir sahen, waren niedrig. Auch die Straßen sind sehr enge, allein für den Abfluß aller Art von Feuchtigkeit und Unreinigkeit, sowohl von den Häusern als aus den Straßen, war große Sorge getragen. Alles verräth zarten Reinlichkeitssinn. Die noch heute glatte, feste und glänzende Tünche, womit Säulen, Wände und Häuser sowohl innerlich als äußerlich beworfen und angestrichen sind, bezeugen dies. Allein wie man die niedlichen Muster der musivisch eingelegten Fußböden und die eleganten Zeichnungen in Figuren, Arabesken, Fruchtgewinden u. s. w. im Innern der Häuser, welche einen allgemein herrschenden guten Geschmack beweisen, mit den schreiend ziegelroth, blau und weiß angestrichenen Säulen, Pflastern, kurz allen Außentheilen der Gebäude vereinen soll, begreife ich nicht; auch das den Augen so wohlthätige Grün bemerkten wir nirgends. Sie mögen solche wohl stärker

als wir gehabt haben. Hellblau, hellroth, hellgelb sind im Innern herrschend. Spuren von häuslichen Bädern sind sehr häufig und das ganze Heerd- und Wärmesystem ist sehr verständig und so wärmeverbreitend eingerichtet, daß wir Neuern lange hier im warmen Klima die Muster hätten finden können, uns das kalte erträglicher zu machen. Die Küchen, auch in den größten und schönsten Wohnungen zu Pompeji, sind sehr klein. Die Wohnungen der Sklaven oder Bedienten sind, obwohl unter der Erde, doch sehr trocken, aber finster und furchtbar klein. Der Zwischenraum von einem Hause zum Andern, wo Einer ist, und die Enge der Straßen machen es unbegreiflich, daß ein lautes Wort hätte können geredet werden, welches nicht beide Nachbarn und die Gegenüberwohnenden zugleich vernommen hätten. Aus diesem allen schließe ich, daß die Bewohner von Pompeji ein gutmüthiges, friedliches, in innerer Sitteneinfalt lebendes Geschlecht waren."

„Alle Gassen von Pompeji sind noch eben so gepflastert, wie heut zu Tage Neapel und alle Orte

in dieser Gegend, nämlich mit schwärzlichgrauen vulkanischen Platten, die unregelmäßigen Polygonen gleichen. Ueber den Hausthüren findet man sehr häufig den Phallus angebracht, aber oft ganz viereckigt."

Després del. Blaschke sc.

Innere Ansicht des Soldaten-Quartiers zu Pompeji.

Innere Ansicht des Soldatenquartiers zu Pompeji.

Zunächst dem Tempel der Isis stand ein geräumiges Gebäude, das ohnstreitig sowohl zum Aufenthalte als zu den Waffenübungen der römischen Soldaten bestimmt war. Man hat ihm deshalb den Namen des Soldatenquartiers gegeben. Dies Gebäude litt weniger als Andere durch die Verheerungen des Erdbebens, weil es niedriger und von einer leichtern Bauart war. Auch die meisten Häuser zu Pompeji haben es ihrer leichtern Bauart und ihrer Niedrigkeit zu verdanken, daß sie unter den Ruinen unbeschädigt geblieben sind.

Im Soldatenquartiere fand man beinahe alle Wände unbeschädigt und alle Säulen ganz. Seine Gestalt ist ein längliches, mit Säulen und einer bedeckten Gallerie umgebenes Viereck. Die Gallerie

stand mit mehrern Gemächern oder Zellen in Verbindung, die rings umher liefen und vermuthlich die Soldatenstöcke waren; der inwendig befindliche wahrscheinlich zum Exerciren bestimmte Hof ist 23 Klaftern 1 Fuß und 10 Zoll lang und 17 Klaftern 1 Fuß und 5 Zoll breit.

Die Säulen sind von dorischer Ordnung und ohne Gestelle, 11 Fuß hoch und 18 Zoll dick und die Gallerie zwischen der Colonade und der Mauer hat 13 Fuß 7 Zoll Breite. Sie diente zum Spazierplatze und zugleich zur Bedeckung der Zellen, wovon immer vier Mann, wie man glaubt, Eine bewohnt haben. Dies schloß man daraus, weil jede vier Armaturen enthielt. Diese Zellen waren einander an Größe nicht gleich; alle aber waren sehr klein, mit Stuck bekleidet, mit Arabesken bemalt und mit Mosaik gepflastert. Eine Thür mit zwei Flügeln schloß sie und öfnete sich einwärts, wie man noch aus den Schwellen abnehmen kann. Decke und Oberschwellen sind zerstört.

Solche Stöcke liefen durch zwei Stockwerke und die von dem Zweiten erhielten durch eine kleine hän=

gende Gallerie Gemeinschaft von welcher noch das Gebälke vorhanden ist. Nur die Thür oder ein Luft-loch von oben gab ihnen die nöthige Erhellung. Dies war bei den Römern eine sehr gewöhnliche Art, ihren Zimmern Licht zu verschaffen, weil bei ihnen Fenster etwas Ungewöhnliches waren. Indessen kannten sie doch Glasscheiben, wovon das Landhaus zu Pompeji einen Beweis giebt.

Die Größe zweier Waffenrüstungen und die Schwere der Helme, welche man in Einem von den Gemächern fand, haben zu der Vermuthung Anlaß gegeben, daß es bloß zur Zierde errichtete Trophäen gewesen seyn müssen, allein die Bekleidung derselben mit Tuch giebt auf der andern Seite zu der Meinung Veranlassung, daß sie wirklich gebraucht worden sind.

Die Anzahl der Waffen ist groß, und nach Hamilton's Erzählung befindet sich auch ein Helm darunter, auf welchem die Belagerung Trojas eingegraben ist. Diese Helme waren den Helmen unserer alten Krieger sehr ähnlich und eben so

mit Visiren und Gittern versehen. Auch fand man eine sehr sonderbar gestaltete Trompete von Kupfer daselbst. Sechs, an ihrem untern Theile befestigte elfenbeinerne Pfeifen liefen in der Hauptmündung zusammen und waren mit kleinen Fingerlöchern versehen, aber ihre verschiedene Dicke, ihre eben deswegen verschiedenen Töne mußten, vereinigt mit dem Schalle der Trompete selbst, einen sehr hellen kriegerischen Ton von sich geben; nur mögen sie etwas einfach geklungen haben. Eine noch daran befestigte Kette von Erz diente vermuthlich dazu, um sie über die Schultern zu hängen.

Nettigkeit und Schönheit der Gemälde und der Mosaiken und Reinlichkeit macht hier mit der Unbequemlichkeit und Dämmerung einen sonderbaren Abstich, aber diese Krieger befanden sich wohl, wie die Einwohner von Pompeji, mehr auf ihren Terrassen und Gallerien und kehrten bloß zur Essenszeit und des Nachts in ihre geschlossenen Zimmer zurück.

Im ganzen Gebäude hat man nichts von Schlafstellen bemerkt. Man sollte daher beinahe glauben,

daß dieser Ort mehr ein Uebungsplatz als ein Wohnhaus gewesen sey. Selbst das Waffengeräthe schien sich mehr hierzu, als zum Kriege zu eignen. Herr Hirt ist derselben Meinung, und zwar vorzüglich deshalb, weil im ganzen Gebäude nicht für vierzig Mann Platz war und weil die darin gefundenen Armaturen, Harnische, Helme, Beinstiefeln nicht mit den Rüstungen römischer Soldaten übereinstimmten. Hr. Bartels dagegen hält das Gebäude durchaus für eine Caserne.

Größere daselbst befindliche Zimmer scheinen die Commandantenwohnung gewesen zu seyn, weil man nicht weit von ihnen die Gerippe einiger Sclaven und eines Pferdes gefunden hat, das mit kostbaren Sachen, Stoffen und Kleidern beladen war, welche man ohnstreitig zu retten gesucht hatte. Einige Schritte weiter bemerkte man ein Peristyl mit Säulen verziert und mit einem sehr schönen Capital versehen, das vermuthlich die Seitenpforte war. Ganz nahe dabei führte eine andere Thür vier Treppen hoch zu einem Platze, der ebenfalls mit einer

bedeckten und auf jonischen Säulen ruhenden Gallerie umgeben war. Die überall abwechselnd angebrachte rothe, gelbe und graue Farbe an den Säulen und die schwache, bis zur Hälfte reichende Cannelirung derselben verrathen einen sehr schlechten Geschmack des Aedilis oder Proconsuls, der dieses Gebäude aufgeführt hatte.

Bei der Aufdeckung der Gebäude zu Pompeji muß man erst eine verhärtete Decke oder Rinde von Pozzulantuf mit Lapilla vermischt absprengen, ehe man an die weiche Aschenlage kommt. Beide Decken sind mehr oder weniger mächtig. Man kann daher wohl annehmen, Pompeji sey durch Einen jener furchtbaren Schlammregen bedeckt worden.

Robert del. J. Gerstner sc.

Ansicht des Gipfels und Kraters des Vesuves im Augenblicke des letzten Ausbruches am 8ten August 1779 um 9 Uhr Abends.

Ansicht des Gipfels und Craters des Vesuvs im Augenblicke des Ausbruchs den 8. August 1779 um 9 Uhr Abends.

Der Vesuv ragt in Pyramidenform aus der Ebene hervor und wird durch tiefe Thäler von den Bergen Ottojano und Somma getrennt. Seiner Höhe nach gehört er bloß zu den Mittelbergen; sein Gipfel ist bloß 3680 Fuß hoch. Auf demselben breitet sich eine Fläche aus, welche 6,160,000 Q. Palmen beträgt, in deren Mitte sich der Schlund öfnet, welcher beständig raucht, aber auch öfters in heftigen Ausbrüchen tobt.

Die Oberfläche des Vesuvs bedecken bloß Schlakken, Lavabruchstücke und vulkanischer Sand, aber sein Kamm wird von Lavaströmen gebildet, die noch an einigen Theilen des Trichters sichtbar sind. Der

Auswurf vom J. 1776 durchbrach die Nordwestseite des Bergs, wo ein Riß entstand, der vom Rande des Craters an gegen 1000 Fuß lang, 400 Fuß breit und 60 Fuß tief war. Damals bemerkte man, daß ein Theil des innern Kegels aus Lavaschichten bestand. Obgleich die Lava, wenn sie die Seitenwände des Vulcans durchbricht, gewöhnlich durch die Risse dringt, so fließt sie doch auch nicht selten über den Rand des Craters aus. Im Jahre 1770 sah man die Lava aus der Mündung ausfließen; und doch borst den Tag darauf die östliche Seite des Berges fast gegen die Mitte zu, um derselben einen Ausweg zu verschaffen. Das nämliche war im J. 1776 der Fall. Der Gipfel, der sich bei allen großen Auswürfen verändert, ist im Jahr 1794 viel niedriger geworden.

Im May 1779 ging ein geringer Ausbruch jenem des 29. Juni des nämlichen Jahres voraus, welches Einer der furchtbarsten und zwar der dreiunddreißigste seit dem J. 79 war. Der Pater la Torre, der ein eifriger Beobachter des Vesuvs war, hat eine Be-

schreibung davon geliefert, von welcher wir hier einen Auszug mittheilen wollen.

Die große Menge brennender Steine, die der Vulcan seit vier Jahren in wiederholten Entzündungen ausgeworfen hatte, bildeten im Crater einen neuen Hügel, welcher 150 Fuß hoch war, und die Mündung sehr verengt hatte. Weil nun ein Theil davon wieder in den Abgrund hinabgestürzt war, so fand man es gegenwärtig wohl möglich, durch eine vorsichtige Lage über den Rand den Schlund hinab und bis auf den Grund zu blicken, welcher einem unermeßlichen Schmelzofen ähnlich sahe. Das innere Gemäuer dieses Abgrundes, sagt Pater la Torre, glich großen, gerade in die Höhe stehenden, durch heftiges Feuer festgewordenen, und sehr durchlöcherten Pfeilern — La Voragine nel suo interiore contorno, era formata come di grossissimi perpendicolari pilastri, biscottati dal fuoco. Dies war der Anblick des Vulkans, als er wieder zu wirken anfing.

Am 29. Juli floß entflammte Materie aus dem Gipfel des Berges herab in die innern Thäler, und

gab der ganzen Oberfläche derselben, während der darauf folgenden Nacht, das Ansehen eines Feuersees.

Am 1. August erschienen, am Abhang des Berges gegen Neapel, zwei neue Oeffnungen, woraus ein Strom von Lava floß, welcher gegen Resina sich ergoß, zwei Arme bildete, und am 5. August stille stand.

Schon fing man an zu glauben, daß der Ausbruch für dieses Jahr geendigt seyn werde, als sich schnell die Schaubühne zu sehr bemerkenswerthen Erscheinungen wieder öfnete. Eine neue Mündung that sich gegen Ottojano, an der entgegengesetzten Seite von Neapel, plötzlich auf; aus ihr drang ein Rauch, der so dicht und so schwarz war, daß man in einer Entfernung von zehn Palmen keinen Gegenstand mehr unterscheiden konnte; der Gestank, den dieser Rauch verbreitete, war ansteckend. Inzwischen hielten die Flammen, welche auf der Seite des Berges Somma emporgestiegen waren, inne, und Asche, die gegen die Morgenseite herabfiel, ersetzte ihre Stelle. Freitags

den 6. war alles ziemlich ruhig, ausgenommen einige Steine, die der Berg, auf der Seite von Portici, auswarf. Samstags gegen Abend flogen Flammen, Rauch und Steine gegen Ottojano, und steckten ein Gehölze nebst mehrern Wohnungen in Brand.

Morgens am 8. August war der Gipfel des Berges ziemlich still, und warf wenig Rauch von sich; doch schien es mir bei genauer Beobachtung, als wenn sich die Gestalt desselben geändert hätte, und der kleinere, im Innersten befindlich gewesene Hügel verschwunden wäre; weswegen ich vermuthete, er sey gänzlich in den Schlund hinabgestürzt; denn der Crater kam mir viel niedriger und der Gipfel gleichsam als in zwei Theile getheilt vor. In dieser Vermuthung bestärkte mich nicht allein die, mir von den vorjährigen, zweimaligen Versuchen bekannte Gestalt des Vesuvs, sondern auch die Beobachtung durch ein Sehrohr, mit dessen Hülfe ich ganz genau den Bruch an der Mündung unterscheiden konnte. Es muß aber hier bemerkt werden, daß einige Tage vor dem 8. August zweimal starke Regengüsse gefal-

len waren. Am Abend des nämlichen Tages, gegen 9 Uhr, konnte man deutlich die Gewalt des innern Feuers erblicken; denn mit einemmal fuhr ein Klumpen feuriger Steine empor, welche im Auseinandersprießlen eine Feuermasse bildeten, deren Grundlage der Crater selbst war, und die im allmähligen Emporsteigen einen ungeheuren Cylinder ausmachten. Die Menge und Höhe der beständig emporfliegenden und sich einander durchkreuzenden Steine war Ursache, daß diese Feuersäule nicht immer einerlei Maaß behielt, sondern bald höher, bald niedriger ward.

Drei Viertelstunden dauerte dieses Schauspiel ununterbrochen fort, während welcher Zeit auch aus dem Gipfel ein dicker schwarzer Rauch ging, der bei der stillen Witterung sich geradezu erhob, und zu einer Höhe empor stieg, die man mit Wahrheit unermeßlich nennen, und von der man keine Vorstellung geben kann. Nach Verlauf einer Stunde veränderte sich die Scene; ein Wind, der von Abend blies, zerstreute diese großen Feuerwolken, und die Säule von entflammten Steinen hörte auf.

So groß war die Menge dieser ausgeworfenen Steine, daß der ganze Vesuv bis ins Thal hinab ein Feuer schien. Dieser Anblick war neu, und bei den vorigen Auswürfen, von denen ich wenigstens Zeuge war, nie gesehen worden; eben so war es auch jene furchtbare Säule, welche die gegenwärtige Entzündung auszeichnete; denn stets sah man die entzündeten Felsstücke mit Rauchklumpen vermischt, und nur unterbrochen, ohne eine Feuergarbe von so beträchtlicher Höhe zu bilden, herausfahren.*)

Während der Zeit, da dieses schauervolle Schauspiel fortdauerte, hatte sich durch die ganze Gegend ein unerträglicher Schwefelgestank verbreitet. Bis nach Neapel hörte man ein Kanonenschüssen gleiches Getöse, sah mitten aus dem dicken Rauche unaufhörlich eine Menge von Blitzen fahren, und, was das besonderste ist, entdeckte, als der Abendwind den

---

*) Die Höhe der Säule, so wie sie nach der Wahrscheinlichkeit und der Höhe des Berges selbst berechnet werden konnte, befindet sich unter dem hiezu gehörigen Kupferstich angegeben.

Rauch zerstreut hatte, um den Berg herum viele feurige Steine oder Luftzeichen, mit langen Feuerschweifen, welche nicht, wie bei gewöhnlichen Ausbrüchen, sogleich wieder verschwanden.

Alle diese Phänomene des 8. Augusts dauerten, wie gesagt, ohngefähr drei Viertelstunden, während dem die Menge ausgeworfener Steine, Asche und Sandes so beträchtlich ward, daß die ganze Seite von Somma und Ottojano neun Zoll hoch damit bedeckt war. Die Seiten von Neapel und Portici waren davon ausgenommen, welches die Abendwinde bewirkten, die sich glücklicherweise erhoben hatten.

Der Aschenregen verbreitete sich 68 Meilen weit, und ich habe solche Asche gesehen, die bis nach Apulien flog, und an eine Privatperson nach Neapel zurückgeschickt wurde.

Am Morgen vom 9. so wie am 10. und 11. hörte man immer noch das Geräusch des Berges; er rauchte noch stark, und man verspürte noch Erschütterungen; aber am Abend des 11. gegen acht Uhr

schien er ruhig zu werden. Doch ward er nicht ganz unthätig, rauchte noch den ganzen August hindurch, und bis an das Ende Septembers. Mehrere Erdbeben wurden während des folgenden Monats verspürt, und noch häufig hörte man Schläge im Innersten des Berges, die nicht selten, sogar bei heiterer Luft, mit Blitz und Donner begleitet waren. Eine besondere Erscheinung, die man aber öfters zu bemerken Gelegenheit hatte.

Mit einem mehr sinnreichen als richtigen Schluß über die Ursache der Fortpflanzung des Erdbebens, endigt der Pater la Torre seine Erzählung. Er bemerkt gleich Anfangs, daß der Mittelpunkt der Bewegung nothwendig im Mittelpunkte des Vesuvs seyn müsse, und betrachtet sodann die unermeßliche Menge von Lavaströmen, die der Vulkan so lange Zeit um sich herum ergossen hat, als eben so viele Arme, mit denen er einen Umkreis von fünf bis sechs Meilen einschließt, welche wegen dieser Verbindung, in der sie sich mit dem Berge befinden, gezwungen sind, alle Bewegungen mit zu machen,

die ihm die Gegenwirkung der in ihm kochenden Materien verursacht.

Wir vereinigen hier mit den Nachrichten des Pater la Torre dasjenige, was Herr Denon über den Zustand des Vulkans unmittelbar nach dem Ausbruch, bekannt gemacht hat, in Hoffnung, daß unsre Leser ihm für seine wahrhaft kühne Neugierde Dank wissen, und mit uns gestehen werden, daß diese ihn auszeichnende Eigenschaft, die so wenige Beobachter mit ihm gemein haben, dennoch eine sehr glückliche Gabe sey, weil nur sie es ist, der die Naturgeschichte einen Theil ihrer wichtigsten Entdeckungen zu verdanken hat.

Die erstickende Menge Rauchs, welche noch viele Tage nach der großen Entzündung vom 8. August oben auf dem Vesuv herrschte, hatte mich verhindert, mich ihm zu nähern," und Hr. Hamilton selbst hielt es nicht für rathsam, sich der Gefahr auszusetzen. Ich hofte glücklicher zu seyn, und reiste in Begleitung des Cicerone Bartholomäo ab, des einzigen muthvollen und verständigen unter den

Ciceronen des Vesuvs. Wir nahmen den nämlichen Weg, den wir im May genommen hatten, aber wir fanden Alles gänzlich verändert, das Thal l'Atrio war merklich erhöht, und statt der hart gewordenen festen Lavaflüsse, über welche wir das vorigemal hinweggeschritten waren, bestand jetzt der Boden aus allen möglichen Materien der vorigen Eruption, aus ungeheuren Steinen, die noch weit größer waren, als ich mich in der nach Paris gesandten und in die Zeitungen eingerückten Beschreibung anzugeben getraute.

Der Erste von diesen Steinen, welchen ich antraf, und welcher ein Stück vom Rande der Mündung war, 18 Fuß Länge, eben so viel Dicke, und 10 bis 12 Fuß Breite hatte, und ein länglichtes Viereck machte; dieser erste Stein, sage ich, befand sich mehr als eine Meile von der Oeffnung entfernt. Man kann sich also die Gewalt und Höhe vorstellen, mit und zu welcher diese Masse empor geschleudert worden seyn müsse, um in solcher Entfernung herab zu fallen.

Und doch hatte dieser aus Schlacken, Asche, Steinen und Lava zusammengesetzte Klumpen nicht die Festigkeit und das Gewicht eines andern, den ich gegen 200 Schritte weiter hin fand. Dieser hatte die Gestalt einer Bombe von 12 Fuß im Durchschnitt, und bestand aus verhärteter, aschgrauer und fast zu Glas verwandelter Lava, wovon ich mehrere Stücke von der Größe eines Zolles abbrach, und sie vollkommen dem Bouteillenglas gleich fand, auch beim Anschlagen an den Stahl Feuer aus ihnen erhielt. Jede Oberfläche war mit weißem Meersalz überzogen, wodurch sie das Ansehen eines Marmorsteins bekamen.

Es ist ganz zuverlässig, daß diese dicken Massen, ohngeachtet sie im Emporflug roth waren, nicht zerflossen, sondern aus den Seiten des Berges herausgerissen, und zugleich mit den andern Materien, die schichtweise im Berge lagen, fortgeschleudert worden sind.

Man sieht die Probe davon an den kleinsten eben so zugerundeten Steinen, die leichter zu zer-

reiben sind, und in welchen man beim Zerbrechen alte Schlacken von einer neuen Rinde überzogen findet. Während der Zuckungen des Berges lösten sich wahrscheinlich diese Stücke von den Seiten ab, fielen in die Glut, worin die Lava schmolz; und wurden, nachdem sie darin eingetaucht worden waren, aus dem Crater wieder empor und in solche weite Entfernungen umher geschleudert.

Die übrigen Materien bestehen aus Schlacken von der Art, wie sie über die gewöhnliche Lava hinrollen, nur daß sie mehr aufgelöst und also leichter sind. Es ist dies jene Art von Schaum, jene schwarze Asche, welche täglich ausgeworfen zu werden pflegt, jenes zerbrechliche, rollende und aus einander fallende Wesen, welches den Weg und das Hinansteigen nach den Ausbrüchen so beschwerlich machte.

Mittlerweile begaben wir uns tiefer in das Thal hinab, wo wir den Berg gleichsam in zwei Theile gespalten und mit zwei Gipfeln sehr deutlich erblickten; eine Folge von dem Riß des Randes am Crater, welcher sich auf der einen Seite seiner ganzen

Tiefe nach gespalten hatte. Wir stiegen durch den Hohlweg, den die durch das Thal hingeflossene Lava gebildet hatte, und nahmen die nämliche Richtung, die wir im Monat May genommen hatten. Ich fand hier das, was ich bereits vermuthete, als ich jene grossen Behältnisse durch die Ritzen im Schmelzen begriffen erblickt hatte; dieser ganze Theil war nämlich nichts mehr als eine dünne Rinde, und diese brach die Stösse der letzten Entzündung, sank zusammen und öfnete der Lava den Ausweg ins Thal hinab.

Wir fuhren fort, gegen die Spalte hinauf zu steigen, und nach einem zwei Stunden langen beschwerlichen Wege gingen wir durch die Ritze hindurch, mit vollem Schritt gegen den Grund des Craters hinab, welcher in jenem Augenblick wenigstens 150 Fuß tief war. Man kann sagen, in jenem Augenblick, denn ohngeachtet der anscheinenden Festigkeit des Bodens und der Härte der Materie, woraus er besteht, ist dennoch nichts unbeständiger, als die Gestalt und Gleichheit des Inwendigen eines sol-

chen Craters, der, ohne die großen Empörungen der Eruptionen zu rechnen, sich bald erhebt, bald niedriger wird, und in weniger Zeit von der Gestalt eines Trichters in die Gestalt eines Kegels übergeht. Ich hatte ihn im vorigen Jahre einem Schlund, hatte ihn im May einer ebenen Fläche gleichen gesehen, und jetzt hat er vollkommen das Ansehen einer Höhle.

Der Wind, der uns im Rücken blies, wehte den Rauch vor uns her, und ließ uns freien Paß. Nichts ist prächtiger, nichts außerordentlicher als das Gemälde, das uns das Inwendige des Vesuvs vor Augen stellte. Ein fast ganz jäher Abgrund, Felsen, deren Spitze verschiedene Gestalten hatten, die Ritze des Bodens, durch welche man seine innern Theile sehen konnte, Ausdünstungen, die ihm einen Anstrich von vielfarbigem, bald hellrothem, bald dunkelrothem, bald weißem, bald gelbem und grünem Salz und Schwefel, mit allen den verschiedenen Verbindungen und Schattirungen dieser Farben gegeben hatten; ein glänzender durchsichtiger Dunst über diese Ausdünstungen hergezogen, der ihnen statt des Firnisses

diente; Ströme von Rauch, die bald schwarz, bald weiß in dicken Wirbeln aus verschiedenen Löchern fuhren. Dies alles zusammengenommen, lieferte in seinen Gestalten, Farben und besondern Zufälligkeiten ein Gemälde, welches noch kein Pinsel unternahm, vielleicht auch nie nachzubilden wagen wird; denn, so günstig auch die Gelegenheit seyn mag, die die Möglichkeit darböte, in das Innerste eines so tiefen Craters hineinzudringen; so schwer würde sich ein Maler finden, der es unternähme, mit seinem Staflet an dieser Mündung Platz zu nehmen, wo er bei jedem Wirbel, bei der geringsten Veränderung des Windes, alle Augenblicke wenigstens von Rauch überfallen und erstickt zu werden befürchten müßte; der Bewegungen des Vulkans auch gar nicht einmal zu gedenken.

Einer von jenen Rauchwirbeln war es eben, welcher auch uns den Vorhang über dieses prächtige Gemälde zog, und uns, weil er hinter uns her kam, zur schnellen Flucht bewog. Durch Husten und Niesen mußten wir uns helfen, indem der scharfe Dunst uns

Brust und Hirn zugleich angriff. Wir wandten uns gegen eine von den Felsspitzen, um Athem zu holen, und einen bequemern Weg, als den Herweg, zu erlangen, aber wir gewannen nichts; denn seit der letztern Entzündung ist die gange dritte Region des Berges gleichfalls verheert, und fast gänzlich unwegbar; es sey nun, daß dieses durch die ausgeworfenen Steine, oder durch die erlittenen großen Erschütterungen verursacht wurde, welche diesen ganzen Theil gespalten und geöffnet haben, so daß überall Rauch hervorsteigt, und solcher einem Rauchfaße vollkommen ähnlich sieht.

Diese beständigen Ausdünstungen und gefährlichen Löcher, auch der erstickende Gestank jener Dünste, machten uns den zuvor so angenehm gewesenen Rückweg sehr beschwerlich; denn ehehin befand sich da nur ein sanfter gleich gestreckter Sand, auf dem man wie auf Wasser hinab glitt, statt daß gegenwärtig rollende Steine unter unsern Füßen wichen, im Fallen Andere mit fortrissen, und durch ihr nach dem Verhältniß des Abhangs schnelles Fortrollen, die

Gefahr von denjenigen, die 20 Fuß über unsern Köpfen hingen, zerschmettert zu werden, noch vermehrten. Hiezu kam noch das Unangenehme, daß wir alle Augenblicke über Löcher hinwegschreiten mußten, an deren Rande man weder stille stehn, noch sich anstemmen konnte, wegen der Hitze, die aus ihnen ging, und weil sie sehr brüchig waren. Endlich nach Verlauf einer Stunde, und einem eben so beschwerlichen als gefahrvollen Wege langten wir mit einigen Verletzungen an den zweiten Absatze an, woselbst sich die Wirkungen der letztern Entzündung beinahe endigen. Man darf versichern, daß der Gipfel des Vesuvs während des Ausbruchs merklich höher geworden ist; allein diese Erhöhung kann vielen Veränderungen unterworfen seyn, kann in kurzer Zeit nicht nur bis zu ihrer alten Höhe herabsinken, sondern noch niedriger werden.

Betrachtet man die Vulkane genau, so haben sie mit den übrigen nichts, als die Höhe und Gestalt gemein. Der Vesuv von seinem Fuß an bis an seinen Gipfel, ist nichts anders, als ein unge-

heurer Haufe von Asche und Schlacken, demjenigen gleich, was man gemeiniglich Hammerschlag zu nennen pflegt, und wird blos von Schichten der Lava unterstützt, die, wenn sie herabgeflossen und verhärtet sind, dem Berge statt der Ribben dienen, und Klüfte bilden. Diese verschiedentlich geschmolzenen und wieder geschmolzenen Materien, werden zu neuer Nahrung für den Schmelzkessel, aus dem sie geflossen sind, und erscheinen immer wieder unter verschiedenen Gestalten.

Noch jetzt währen die Rauchwolken des Vulkans, und ohne sich zu zertheilen, breiten sie sich zuweilen über zwölf Meilen weit aus. So stieg am 25. Oktober Nachmittags um 2 Uhr eine schwarze mit Asche und Steinen vermischte Rauchsäule empor, die sich, des widrigen Windes ohngeachtet, in gerader Linie bis zu einer außerordentlichen Höhe erhob, und von einer noch fortdauernden großen innerlichen Gährung zeugt.

Einer der merkwürdigsten Ausbrüche des Vesuvs war der im J. 1794, welchen der Abbe Breislak an Ort und Stelle beobachtet hat, und von welchem er folgende Nachrichten mittheilt. Der Vesuv war seit langer Zeit ruhig gewesen, allein den 12. Juni 1794 spürte man gegen 11 Uhr Abends eine starke Erderschütterung, die viele Einwohner Neapels bewog, die Nacht außer ihrem Hause zuzubringen. Den 13., 14. und 15. schien die scheinbare Ruhe des Vesuvs nicht gestört, und er gab keine Anzeichen eines bevorstehenden Auswurfes; aber diese wurden am letzt genannten Tage gegen 9 Uhr Abends deutlicher. Es fanden mehrere Erderschütterungen statt, die für die Bewohner der umliegenden Gegend des Berges sehr fühlbar waren und allmälig an Stärke zunahmen. Gegen 10 Uhr fühlte man zu Neapel und in der Nachbarschaft eine sehr starke Erschütterung. In demselben Augenblicke entstand an dem östlichen Fuße des Kegels, an der Stelle Pedamentiva genannt, mitten unter den alten Laven, eine Oeffnung, die einen Lavastrom auswarf. Die Länge

dieser Oeffnung betrug 2,375 und die Breite 237 Fuß. Kaum fing die Lava an zu fließen, so erhoben sich in ihrem Strome vier kegelförmige Hügel, deren jeder, mit Ausnahme des dritten, welcher zwei deutliche und von einander abgesonderte Mündungen hatte, mit seinem Crater versehen war. Aus allen diesen Mündungen wurden glühende Steine mit Getöse in die Luft geschleudert, die Auswürfe folgten so schnell und ununterbrochen auf einander, daß sie nur ein einziger aber lang anhaltender Auswurf zu seyn schienen, und bildeten in der Luft einen ausgebreiteten feurigen Schein, der nur zuweilen von Strahlen von geringerer Stärke unterbrochen wurde. Einige dieser Crater warfen, so zu sagen, flüssige Substanzen aus; denn diese verbreiteten sich in der Luft wie ein weicher Teig, so daß man annehmen kann, daß sie entweder selbst Theile einer flüssigen Lava oder Stücke alter Laven waren, die jetzt geschmolzen in die Luft geschleudert wurden. Einige dieser Hügel berühren einander und es scheint, daß die Kraft, welche sie hervorgebracht hat, sich nicht

auf einer einzigen Stelle äußern konnte und sich daher auf mehrere Stellen in derselben Richtung vertheilte. Die Lava floß eine kurze Zeit hindurch ungetheilt fort, und es erhoben sich von Zeit zu Zeit von ihrer Oberfläche Blitze oder Lichtstreifen, die von dem stoßweise aus der Lava sich entwickelnden Wasserstoffgase, gerade so wie das Gas, das sich an der Oberfläche einer Flüssigkeit entbindet, herrührten. Anfangs nahm sie ihre Richtung gegen Portici und Resina, so daß die Einwohner von Torre del Greco bereits das Schicksal ihrer Nachbarn zu bedauern anfingen, und dem Himmel dankten, den Zerstörungen des Vulkans entgangen zu seyn. In der Kirche versammelt, sangen sie Freuden- und Danklieder, als ihnen die Neuigkeit von der unglücklichen Wendung, die ihr Schicksal nahm, angekündigt wurde. Die Lava, die in ihrem Laufe auf einen Abhang traf, und auf demselben herabfloß, theilte sich in drei Arme, deren einer gegen Santa Maria di Pugliano, eine Strecke von 2063 Fuß weit, die andere auf Resina zu eine Strecke von 3181 Fuß

durchlief. Der Rest des Stromes stürzte sich in das Thal Malomo und floß auf Torre zu; als er die Capelle von Balzano erreichte, bildete er an der Südostseite einen Arm, der sich auf dem Territorium Aniello-Tirone endigte, nachdem er eine Strecke von 1490 Fuß durchlaufen hatte und seinen Lauf weiter verfolgte, umgab den Rest des Stromes Torre eine Strecke von 12 bis 1500 Fuß weit und füllte mehrere tiefe Hohlwege aus.

Sobald er die ersten Häuser der Stadt erreichte, theilte er sich nach dem verschiedenen Abhange der Straßen und nach der Verschiedenheit des Widerstandes, den ihm die Gebäude entgegensetzten. Jedermann kann sich einen Begriff von dem Einflusse einer solchen feurigen Ueberschwemmung auf die Lage der Fabriken, auf die Dicke der Mauern und auf die Art, auf welche sie von der Lava umgeben wurden, machen. Wenn die Lava durch alle eben angezeigte Zerästelungen nicht so sehr an Masse abgenommen hätte, so wäre nicht ein einziges Haus in Torre del Greco stehen geblieben. Die Lava erreichte

endlich, nachdem sie durch die Stadt in verschiedenen Krümmungen geflossen war, das Meeresufer. Die Berührung mit dem Wasser machte ihren Lauf langsamer, aber sie floß indessen doch 362 Fuß weit in das Meer und bildete einen 1,127 Fuß breiten Damm. Der Eintritt in das Meer war von keiner merkwürdigen Erscheinung begleitet. Sie fing um 10 Uhr Abends an aus dem Vulkane auszufließen, und erreichte um 4 Uhr Morgens das Ufer, und fuhr bei einem sehr langsamen Fortschreiten am 16. den ganzen Tag und die folgende Nacht in das Meer auszufließen fort. Man glaubte, daß das durch das Meer verursachte plötzliche Erkalten diese Lava hätte säulenartig trennen müssen; aber sie erstarrte, ohne eine Säulenform anzunehmen. Vielleicht sind an diesem Erfolge die sehr großen Massen von Schlacken, welche sie mit sich führte, Schuld. Der große Strom von der Stelle, wo er aus dem Vulkane austrat, bis zu jener, wo er sich in dem Meer andämmte, war 12961 Fuß lang; die Breite war sehr verschieden, an einigen Stellen betrug sie kaum 221 Fuß,

in der Ebene erweiterte sie sich auf 1,111 Fuß und man kann, ohne einen großen Irrthum, die mittlere Breite von 725 Fuß annehmen. Seine Dicke war gleichfalls sehr verschieden, und richtete sich nach der Tiefe der Thäler, die er auszufüllen hatte. In der Ebene ist er allezeit 24 bis 34 Fuß dick, und wenn man die Dicke desselben im Durchschnitte von 32 Fuß annimmt, so wird man eben keinen großen Fehler in der Rechnung begehen. Aus diesen Daten läßt sich folgern, daß die geschmolzene, und von dem Vulkane ausgeworfene Lavamasse einen Inhalt von 1,869,627 Cubikfuß hatte. Während des Ausbruches war die Erschütterung des Berges sehr stark, und selbst an den Häusern zu Neapel fühlbar. Man bemerkte aber einige Verschiedenheiten an derselben; im Anfange bestand sie in einem ununterbrochenen, von einem dumpfen Geräusche, als wenn sich ein Fluß in eine unterirdische Höhle stürzte, begleiteten Schwanken. Die Lava, welche mit Heftigkeit und ununterbrochen ausfloß, brachte, indem sie an die Wände der Mündung, an welcher sie sich aufhäufte, anstieß,

ein beständiges Schwanken des Berges und eine heftige Erschütterung hervor. Gegen Mitternacht hörte diese schwankende Bewegung auf, und wechselte mit aufeinanderfolgenden ausgezeichneten Stößen ab. So wie die Menge des flüssigen Stoffes abnahm, weniger an die Wände der Mündung anstieß, wurde er nicht mehr durch einen heftigen ununterbrochenen Stoß ausgeworfen, sondern er floß bloß in dem Verhältnisse, als ihn die innere Gährung zur Mündung empor hob, aus. Gegen 4 Uhr Morgens fingen die Stöße an, minder schnell auf einander zu folgen, aber die Zwischenzeit von Ruhe machte die Heftigkeit und Dauer derselben um so fühlbarer. Man könnte sie mit den bei starken Donnerwettern in Italien so gewöhnlichen starken Schlägen vergleichen, wo man nach den starken Schlägen noch lange hernach ein dumpfes Gemurmel hört, das nur allmälig in der Atmosphäre verhallt.

Während ich an dem Fuße des Vesuvs diesen großen Ausbruch beobachtete, war der Gipfel ruhig, und man nahm keine besondere Erscheinung um seinen

Crater herum wahr. Ich brachte die Nacht auf dem Meere zwischen Calastro und Torre zu, um diese große Operation der Natur in der Nähe zu beobachten, um die allgemein angenommene Meinung, daß die großen Ausbrüche von außerordentlichen Erscheinungen auf dem Meere begleitet werden, bestätigen zu können. Man konnte nichts Ueberraschenderes sehen. In Einer der heitern und sternhellen Nächte, die man nur unter dem schönen Himmel Neapels kennt, sah man an dem Fuße des Vesuvs einen 11868 Fuß langen und 1483 Fuß breiten Feuerstrom. Der Widerschein von seiner entzündeten Oberfläche brachte in der Atmosphäre ein breites und glänzendes Nordlicht, das gleichförmig verbreitet und an dem obern Theile mit einem dichten und dunklen Saume von Rauch eingefaßt war, welcher, indem er sich in der Luft weiter ausbreitete, die Mondesscheibe bedeckte und deren glänzenden Silberschein verdüsterte. Einen ähnlichen Widerschein sah man auf dem Meere, das auf der, diesem Theile der Atmosphäre entsprechenden Oberfläche feuerroth aussah. An

dem Ursprunge des Lavastromes wurde die glühende Masse ohne Unterbrechung in eine außerordentliche Höhe geschleudert, und da sich dieselbe in dem Verhältnisse, als sie sich mehr erhob, auch mehr ausbreitete, so stellte sie das Bild eines unermeßlichen Kunstfeuers vor. Am Ufer des Meeres endlich sah man das traurige Schauspiel des Brandes von Torre. Die dicke und schwarze Rauchsäule, die sich aus demselben erhob, die Flamme, mit welcher die Giebel der Häuser aufloderten, die verschiedenen Ereignisse bei ihrem Einsturze, das Getöse beim Einstürzen der Häuser und Palläste, die Erschütterung des Vulkans, dies waren die auffallendesten Pinselstriche auf diesem fürchterlich erhabenen Gemälde. Die Zerstörung des unter dem Schlacken- und Aschenhaufen begrabenen Pompeji bot gewiß kein überraschenderes Schauspiel dar. Mit diesen Gegenständen, die auf die Sinne einen tiefen Eindruck machen mußten, verband sich ein anderer, der unmittelbar die Seele traf, nämlich eine trostlose Gruppe von 15000 Menschen, die die Zerstörung ihrer Stadt, den

Verlust ihrer Habe beweinten und kaum so viel Zeit hatten, um sich zu flüchten und auf immer ihre Wohnungen und Sachen zu verlassen, und dahin gebracht waren, daß sie in der Irre herumgehen und einen Zufluchtsort suchen mußten.

Beim Anbruche des Tages verlor man den Gipfel des Vesuvs aus dem Gesichte, er wurde mit einer dicken Wolke bedeckt, in der Blitze, sich schlängelnd, herumfuhren. Die Wolke breitete sich allmälig aus, und bedeckte bald den Golf, die Stadt und die Gegend um Neapel. Sie bestand aus einer großen Menge jenes feinen Sandes, den man vulkanische Asche nennt und entzog das Feuer des Vulkans den Augen. Die aufgehende Sonne stellte ein noch traurigeres Bild dar. Die mit Asche beladene Atmosphäre verdunkelte sie stärker, als dies bei der vollkommensten Sonnenfinsterniß Statt hat, und ein schwarzer Schleier schien über den ganzen Golf und das Land ausgebreitet. An der Westseite war es am Horizonte etwas heller, während es zu Neapel nicht viel lichter als in der Morgendämmerung war, und man

hätte mit Plinius dem Jüngern sagen können: „jam dies alibi, illic nox omnibus nigrior densiorque.“

In dieser traurigen Nacht war die Luft vollkommen klar, und das Meer ruhig; man bemerkte in demselben, wenigstens im Golf von Neapel, nicht die geringste Bewegung. Hätte der Vulkan auch nur den geringsten Einfluß auf die Bewegung des Meeres gehabt, so hätte diese gewiß nahe an diesem Fuße fühlbar seyn müssen, und ich hatte die schicklichste Gelegenheit dazu, sie zu beobachten. Während ein Lavastrom an der Westseite des Vesuvs herabfloß, vor sich her Zerstörung und Verzweiflung verbreitete, bahnte sich ein anderer an dem östlichen Abhange in einer etwas geringern Höhe und in einer etwas größern Entfernung von dem Gipfel einen Ausweg. Dieser war von Neapel aus nicht zu sehen. Man gewahrte blos in der Atmosphäre ein starkes durch den Widerschein des glühenden Lavastromes hervorgebrachtes Licht. Anfangs nahm er seine Richtung gegen Osten, wendete sich dann süd-

wärts und floß auf Cognolo zu; glücklicherweise erreichte er dort das Thal Sorienta, das 65 Fuß breit, 121 Fuß tief und 1627 Fuß lang war, in welches sich die Lava stürzen konnte; aber nachdem dieser Raum ausgefüllt war, der Vulkan aber immer fortfuhr, neuen Stoff herbei zu schaffen, verbreitete er sich in die Ebene von Forte nahe bei Rizzelle, wo er sich in drei Arme theilte. Der eine floß auf Bosco, der andere auf Mauro, der dritte auf die Ebene von Mulura zu. Dieser Lavastrom war beiläufig eine ital. Meile lang; aber da er stets seinen Weg auf den alten Laven zu nehmen fortfuhr, so that er wenig Schaden, und bedeckte nur einen kleinen Theil eines Hauses. An der Stelle, wo er seine ursprüngliche Richtung änderte, bildete er bloß einen kurzen in dieser Richtung auslaufenden Arm; da er bis an diese Stelle auf einem sehr steilen Abhange herabfloß, so mußte seine Geschwindigkeit sehr beträchtlich seyn, und da ein Theil der Lavamasse etwas von der Kraft des ersten Stoßes beibehalten mußte, so konnte er diesen kleinen Arm hervorbrin-

gen, auf welchen man vier kleine trichterförmige Oeffnungen entdeckte, deren Grundfläche sich an der Oberfläche der Lava befand, die Spitze sich in einen kleinen und regelmäßigen kegelförmigen Hügel endigte, an dessen Gipfel wieder zwei trichterförmige Mündungen waren. Ich werde in dem folgenden Abschnitte von diesen kleinen Mündungen und dem Mechanismus, dem sie ihre Entstehung danken, handeln. Die Dimensionen dieses zweiten Stromes sind halb so groß, als jene des ersten; der Cubikinhalt beider betrüge daher 2,804,440 Cubiktoisen *). Die Gleichzeitigkeit und die vollkommene Aehnlichkeit beider Laven zeigt hinlänglich, daß die Stoffe derselben in demselben Heerde geschmolzen worden seyn. Wie geräumig muß nicht der Behälter seyn, in dem eine solche Masse geschmolzen werden konnte? Welche

*) Man kann sich einen Begriff von den großen Wirkungen dieser Ausbrüche machen, wenn man berechnet, daß die ausgeworfenen Stoffe hinreichen würden, eine Fläche, die so groß ist, als der ganze Umfang von Paris, beiläufig 8 Zoll dick zu bedecken.

Kraft mußte sie nicht haben, um den Berg auf zwei entgegengesetzten Stellen zu durchbrechen? Die durch Entwickelung elastischer Flüssigkeiten in Bewegung gesetzte Lava wirkte erst auf die Westseite des Berges ein, und durchbrach ihn; aber der Widerstand, den ihr diese leistete, zwang sie ohne Zweifel zurück zu fließen und auf die entgegensetzte Seite anzustoßen. Da der westliche Strom aus einer höher gelegenen Mündung ausfloß, so mußte er auch früher ein Ende nehmen und der Heerd leerte sich durch die östliche Mündung aus. Aus dieser floß die Lava viel langsamer als aus jener, weil die Lavamasse beträchtlich abgenommen hatte und der Strom einen geringern Stoß und Druck erhielt.

Am 16. Morgens hörte die Lava auf, an dem westlichen Anhange herab zu fließen und der Schlund des Vulkans fing an mit erneuerter Thätigkeit zu wirken. Der ganze Kegel war mit einem sehr dichten Aschenregen bedeckt, der ihn so unsichtbar machte, daß man gar nichts mehr von allem dem sehen konnte, was an dem unzugänglichen Vesuve vorging.

Dieser Zustand, in welchem er bedeckt und unzugänglich war, dauerte vier Tage, an denen man mehrere Erderschütterungen spürte, und mehrere Donnerschläge hörte. Der Blitz schlug an mehrern Stellen in der Gegend ein, und während des Blitzes wurde der Berg auf einen Augenblick mitten in der Finsterniß, in welche ihn der Aschenregen einhüllte, sichtbar. Die Dunkelheit war so groß, daß man zu Caserta und an andern 10 bis 12 ital. Meilen vom Vesuv entfernten Orten zu Mittage nur beim Fackelscheine ausgehen konnte, und man sah wieder einen Umstand eintreten, der von Plinius bei dem Ausbruche unter Titus beschrieben wurde: faces multae variaque lumina solvebant, die Dunkelheit der Atmosphäre. Man kann die in diesen Tagen herabgefallene Menge von Asche nicht mit Genauigkeit bestimmen, da sie an verschiedenen Orten nach der Verschiedenheit der Gegend, aus welcher der Wind wehte, sehr verschieden war. Nach einer der Wahrheit ziemlich nahe kommenden Berechnung, die sich auf die an verschiedenen Orten vorgenommene Messung gründet, kann

die Dicke der Aschenlage auf 14 Zoll 6 Linien, ihre Erstreckung auf 3 ital. Meilen im Umkreise, deren Mittelpunkt der Vesuv ist, angenommen werden.

Es wäre sehr irrig, wenn man glaubte, daß die ganze Menge von Stoffen aus dem Innern des Vulkans ausgeworfen worden sey; der größere Theil rührte von den Bruchstücken des Craters, der in den letzten Tagen in seine Abgründe hineinstürzte, her. Der durch einige Zeit fortgesetzte Aschenregen ist der Vegetation sehr nachtheilig. Der Boden, der einige Tage zuvor den lachendesten Anblick gewährte, und alle Arten Früchte trug, erhielt das Ansehen, das er nur immer im härtesten Winter haben kann. Die Hoffnung einer glücklichen Zukunft allein konnte zum Troste dienen; denn die Asche ist ein vortreffliches Düngmittel, und obschon man den Verlust der Früchte und Weines bedauerte, so hoffte man, durch die folgenden reichen Ernten wieder entschädigt zu werden. Da diese Asche keinen der Vegetation schädlichen Bestandtheil enthält, so ist ihre nachtheilige Wirkung blos mechanisch. Mit dem Regenwasser ver-

mischt, wie dieses der Fall bei diesem Ausbruche war, bildet sie einen Teig, der in größerer Menge auf den Pflanzen angehäuft, durch seinen Druck die zartesten Organe derselben zerstört, die Aeste niederdrückt, die sich entweder biegen oder brechen, je nach der verschiedenen Elasticität ihrer Fasern. Nebstdem bildet sie und zwar insbesondere auf den Blättern und Früchten eine Rinde, die mehr Wärmestoff aufnimmt, den aufgenommenen länger zurück behält, wodurch die Ausdünstung der Pflanzen gehindert und ihre Oeconomie zerstört wird.

Ich belege diese Substanz immer mit dem Namen Asche, um mich nach dem Sprachgebrauche zu richten. Das Uneigentliche dieses Ausdrucks fällt in die Augen, da sie keine Aehnlichkeit mit der Pflanzenasche hat. Es wäre also schicklicher sie künftighin mit dem Namen vulkanischer Sand zu bezeichnen, von dem man auch schon Gebrauch zu machen anfängt. Untersucht man sie unter dem Suchglase, so sieht man, daß sie aus rauhen, erdigen Theilchen besteht, die mit zermalmten Bruchstücken von Feld-

spath und Pyroxene gemengt sind. Ihre Theilchen sind nicht gleich groß. Sie haben meistens eine dunkelgraue ins Schwarze ziehende, zuweilen aber, besonders in den letzten Tagen des Auswurfes eine lichtere und mehr aschgraue Farbe. Die Beobachtung ist richtig, daß sich der Auswurf des Vulkans seinem Ende nähere, wenn die niederfallende Asche weiß zu werden beginnt. Diese weiße Farbe der Asche kann von zwei Ursachen abhängen und zwar erstens: von einem größern Zermalmen und einer großen Feinheit derselben; so erscheint das zu einem sehr feinen Pulver zerriebene grüne Glas weiß; zweitens daher, daß sie eine längere Zeit der Einwirkung der dampfförmigen Säuere ausgesetzt war. Da die Asche, welche der Vulkan in dem ersten Augenblicke seines Ausbruches auswirft, aus einem vollen Heerde kommt, so können die Dünste erst in dem Verhältnisse, als dieser leerer wird, mit mehr Freiheit auf die übrigbleibenden Substanzen einwirken. Einige Asche entwickelt, auf das Feuer geworfen, einen deutlichen Schwefelgeruch; Einige giebt ausgelaugt salzsaures Natron

und Ammonium oder schwefelsaures Eisen, zuweilen zwei, ja auch alle drei Arten dieser Salze zugleich. Die in derselben vorwaltenden Erden sind der Thon und Kiesel.

Man könnte glauben, daß die Erscheinungen, von denen dieser Auswurf begleitet war, und insbesondere diejenigen, die seit dem Abende des 15. zum 20. statt hatten, einen großen Einfluß auf die Atmosphäre von Neapel haben mußten; indessen beweisen die meteorologischen Beobachtungen, welche mir der Professor der Astronomie Casselti mittheilte, daß in dem Stande des Barometers keine merklichen Veränderungen zu bemerken waren. Casselti bediente sich eines englischen in Zolle und Zehntheile eines Zolles abgetheilten Barometers. Seit dem 11. bis zum 15. Juni stand das Quecksilber zwischen 29, 51 und 29, 58. Den 16. und 17. blieb es auf 29, 60 stehen. Den 18. wechselte der Stand des Barometers zwischen 29, 55 und 29, 52. Den 19. stieg es von 29, 50 auf 29, 51. Den 20. blieb es auf 29, 46 stehen. Den 21. stieg es von 29, 46 auf 29, 49. Ich

unterhielt mich eines Tages über diesen sonderbaren Barometerstand mit dem durch seine meteorologischen Beobachtungen rühmlichst bekannten B. Cotte und dieser fand ihn ganz außerordentlich. Wir waren bei dem B. la Metherie, der mir eine Abhandlung des Herrn von Buch, eines gelehrten preußischen Mineralogen über diesen Gegenstand zeigte, die den Titel hat: Considerations sur le Barometre und im Journal de Physique Thermidor an. 7 abgedruckt ist, in der ich folgende auffallende Stelle las: „der Vesuv schien im J. 1794 die ganze Natur verschlingen zu wollen, die Erde bebte, ein fürchterliches Getöse schien die Zerstörung des Landes anzukündigen, eine dichte Finsterniß hüllte die Erde ein, die Asche bedeckte den Boden bis zu einer außerordentlichen Höhe, die Flammen und der Rauch erhoben sich in eine Höhe, die jene des Vesuvs siebenmal übertraf, das ist zu einer Höhe, die ein Zwölftheil der ganzen Höhe, der die Erdkugel umgebenden Atmosphäre ausmachte; allenthalben sah man Blitze sich schlängeln, und die Atmosphäre zeigte einen Ueber-

fluß an negativer Electricität, die man zuvor bei dem ruhigen Zustande des Vesuvs das ganze Jahr hindurch nicht beobachtete; Regenströme stürzten herab und zerstörten die Früchte des menschlichen Fleißes; jedes meteorologische Instrument befand sich in einer starken Bewegung; nur das einzige Barometer nahm an allem dem Lerm, wie der Weise unter den Thoren, keinen Antheil, es schien um so ruhiger, je unruhiger und unbeständiger seine Mitbrüder waren. Nur ein geübtes Auge war im Stande einige Veränderung an demselben in den letzten zehn Tagen der größten Verwirrung in der Natur zu beobachten."

Den 20. endlich, als der Aschenregen aufhörte und die in der Atmosphäre herumschwebende Asche sich zerstreuet hatte, wurde der Vesuv wieder sichtbar, aber sein Anblick war überraschend; denn sein Gipfel war die vorhergehenden Tage eingestürzt und seine Mündung hatte an Größe beträchtlich zugenommen.

Er warf viel aus, aber die Auswürfel waren von den vorigen verschieden. Es wälzten sich aus

dem Crater dicke Rauchwolken hervor, die die ganze Mündung ausfüllten; die Oberfläche der Wolken schien wie Blumenkohl gekrönt, und so wie sie sich erhoben, so schienen sie sich auszubreiten. Schien die Sonne darauf, so war ihr regelmäßiger Umfang weiß. In der Mitte der Wolken unterschied man Körper von einem größern specifischen Gewichte, welche, da sie nicht mit aufsteigen konnten, niederfielen. Auf eine Wolke, die sich eben aus dem Schlunde hervorwälzte, folgte also gleich eine zweite, so daß oft der Kegel des Vesuvs mit einer Menge ungeheurer Wolkenmassen umgeben war, die durch die neuerdings aus der Mündung hervorgewälzten unterhalten und erneuert wurden, sich immer höher und höher erhoben, bis sie den Berg selbst an Höhe übertrafen. Diese Wolken bestanden aus Bruchstücken alter Laven, Schlacken und Asche, die durch die Kraft des Ausbruchs in die Luft geschleudert wurden; und da ein Auswurf fast unmittelbar auf den andern folgte, so verursachte die unermeßliche Menge von Steinen, die in der Luft an einander stießen, in den Trichter zu-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

rückfielen, und aus der außerordentlichen Höhe, in welche sie geschleudert wurden, auf die Außenwände des Vulkans niederfielen, ein Getöse, das in Schrekken setzen mußte.

Dies war der Zustand des Vulkans bis zum 5. Juli und während dieser ganzen Zeit verursachte ein anderes Meteor der umliegenden Gegend des Vesuvs einen nicht zu berechnenden Schaden; dies war ein durch vierzehn Tage anhaltender, und meistens so starker Regen, daß er die schönsten Gegenden um den Somma, Ottojano und Bosco verwüstete; so wie sich eine Wolke am Horizonte zeigte, so schien es, als würde sie von dem Vulkane angezogen, und kaum hüllte sie seinen Gipfel ein, so sah man schon unermeßliche Ströme mit einem fürchterlichen Geräusche an seinem Fuße herabfließen. Diese Ströme mit Asche gemengten Wassers zerstörten die Brücken, zerrissen die Wege, rissen die Bäume mit ihren Wurzeln aus, und wälzten sich fort, führten Häuser mit sich hinweg und verwüsteten die Felder in einer der reichsten und blühendsten Gegenden. In

diesem ganzen Zeitraume von vierzehn Tagen waren ihre unglücklichen Bewohner in der Ungewißheit, was für ein Schicksal ihnen bevorstünde, und sie wurden oft in der Nacht gezwungen, zu flüchten und ihre Wohnungen zu verlassen, um wenigstens ihr Leben zu retten. Der Anblick der kleinsten Wolke verbreitete Schrecken unter allen Menschen. Obschon diese Ueberschwemmungen bloß vom Regen herrührten, so standen sie doch mit der Entzündung des Vulkans in einem genauen Zusammenhange, den ich in dem folgenden Abschnitte anzeigen werde.

Damit endigte sich aber das Elend noch nicht, von welchem dieser unglückliche Ausbruch begleitet war. An verschiedenen Orten in der Nähe des Berges bildeten sich heftige und tödtliche Mofetten. Diese gefährlichen Ausdünstungen äußerten sich nicht nur in den meisten Kellern der Häuser zu Portici und Resina, sondern verbreiteten sich auch über das Land, wo sie alle Bäume, die gerade damals in dem schönsten Wuchse standen, verheerten. Sie zeigten sich auf den verschiedenen Wegen, die zu dem Vesuv

führten, und tödteten mehrere Thiere, ja selbst einige Menschen. Weitläuftige Strecken Landes, die auf dem höchsten Grade der Cultur standen, und glücklicher Weise nicht durch den Aschenregen beschädigt wurden, mußten in wenigen Tagen der Raub eines andern Feindes werden, und sich durch die tödliche Wirkung der Mofetten ihres Grünes und ihrer Bäume beraubt sehen; dies stellte ein trauriges Schauspiel dar. Sonderbar ist es aber doch, daß dieser mephitische Dunst, der alle Vegetation zerstörte und in wenigen Tagen die Wurzeln der Pflanzen und Bäume verdarb, den Oel- und Birnbäumen keinen Schaden zufügte. Dies ist ein durch alle Landleute der Gegend bestätigtes Faktum, das ich selbst als wahrhaft bezeugen kann, da ich diese zwei Arten Bäume mitten in der allgemeinen Zerstörung aller andern Pflanzen grün und in ihrem vollem Wuchse sah. Diese Erscheinung ist der Aufmerksamkeit jener Gelehrten würdig, die sich mit der Physiologie der Pflanzen beschäftigen. Ich untersuchte das Gas dieser Mofetten auf die gewöhnliche Weise, und fand, daß es

aus kohlenstoffsaurem Gase, Stickstoffgase und etwas Schwefelsäure, wie dies der in der Auflösung des salzsauren Baryts bewirkte Niederschlag bewies, bestehe. Die schädliche Wirkung dieses Dunstes auf die Pflanzen kann daher gar nicht auffallen, seitdem man weiß, wie sehr die Kohlenstoffsäure der Vegetation hinderlich ist.

Die Lava vom J. 1794 ist dunkelgrau von Farbe, so hart, daß sie aus dem Stahle Funken lockte, hat einen groberdigen Bruch und ist nur stellenweise porös, stellenweise aber so dicht wie Petrosilex, angehaucht oder befeuchtet, entwickelt sie einen erdigen Geruch, auch äußert sie einige Wirkung auf den Magnet. In der Hauptmasse liegen selten einzelne Glimmerblättchen, meistens sind sie gruppirt und in kleine Massen zusammengehäuft; übrigens zeigt der Glimmer dieselben Erscheinungen, wie in der Lava von Granatello. Sie ist an Pyroxene reich, der auch in ihren Blasenräumen oft krystallisirt vorkommt, oft mit Glimmer gemengt ist und mit diesem ganze, in die Lava eingeknetete Massen bildet. Nahe an

den Mündungen findet man häufige, lose Pyroxen-krystalle, die den Schlacken und porösen Laven angehörten, die in der Nähe der Mündungen von den Dünsten zersetzt wurden, ohne daß der Pyroxene angegriffen wurde.

Der Dr. Kephalides*) besuchte im J. 1815 den Vesuv und vergleicht ihn mit dem Aetna, gegen welchen derselbe sowohl an Höhe als an Furchtbarkeit weit zurücksteht. In einem tiefen, beschwefelten Kessel, der schon ringsum erhitzt ist, eine teutsche Viertelmeile oben im Umfange hat und eben der Crater genannt wird, liegt ein kleiner, konisch gestalteter, völlig glühender Aschenhügel, dessen obere Spitze die fürchterliche Mündung des Vulkans ist. Aus dieser Mündung schickte der Vesuv unter lautem Krachen gelbe Ballen des dicksten Schwefelrauchs, Feuer und geschmolzene Steine, wie Leuchtkugeln in die Lüfte. Diese Esse des Feuergottes, wie die Alten

*) Reise durch Italien und Sicilien. Leipzig 1818 in 2 Bden.

die Mündung sehr treffend nennen, seufzte oft, 'als sollten alle Bergwände ringsum zusammen stürzen; dann brach sie in ein furchtbares ruckweises Krachen aus, als ob Bataillone Gewehrfeuer gäben; hierauf brüllte sie ununterbrochen eine zeitlang außerordentlich und warf mit wilder Schnelligkeit Rauchballen und feurige Steine aus.

Dieser Verwüstung sah der Dr. Kephalides einige Minuten lang am Rande des Craters zu; hierauf sprang er mit seinen Begleitern in den beschwefelten Kessel hinab und auf den kleinen Hügel hinan, um dem Vulkan etwas in den brennenden Rachen zu sehen, was man ohne Schaden thun kann, wenn man sich hinter den Wind stellt, um nicht vom Rauche und von den glühenden Steinen belästigt zu werden, und die Vorsicht gebraucht, nicht zu nahe an den mürben Rand der Mündung zu treten. Jedoch konnte man nicht lange auf dem glühenden Hügel bleiben, weil man fast die Sohlen verbrannte.

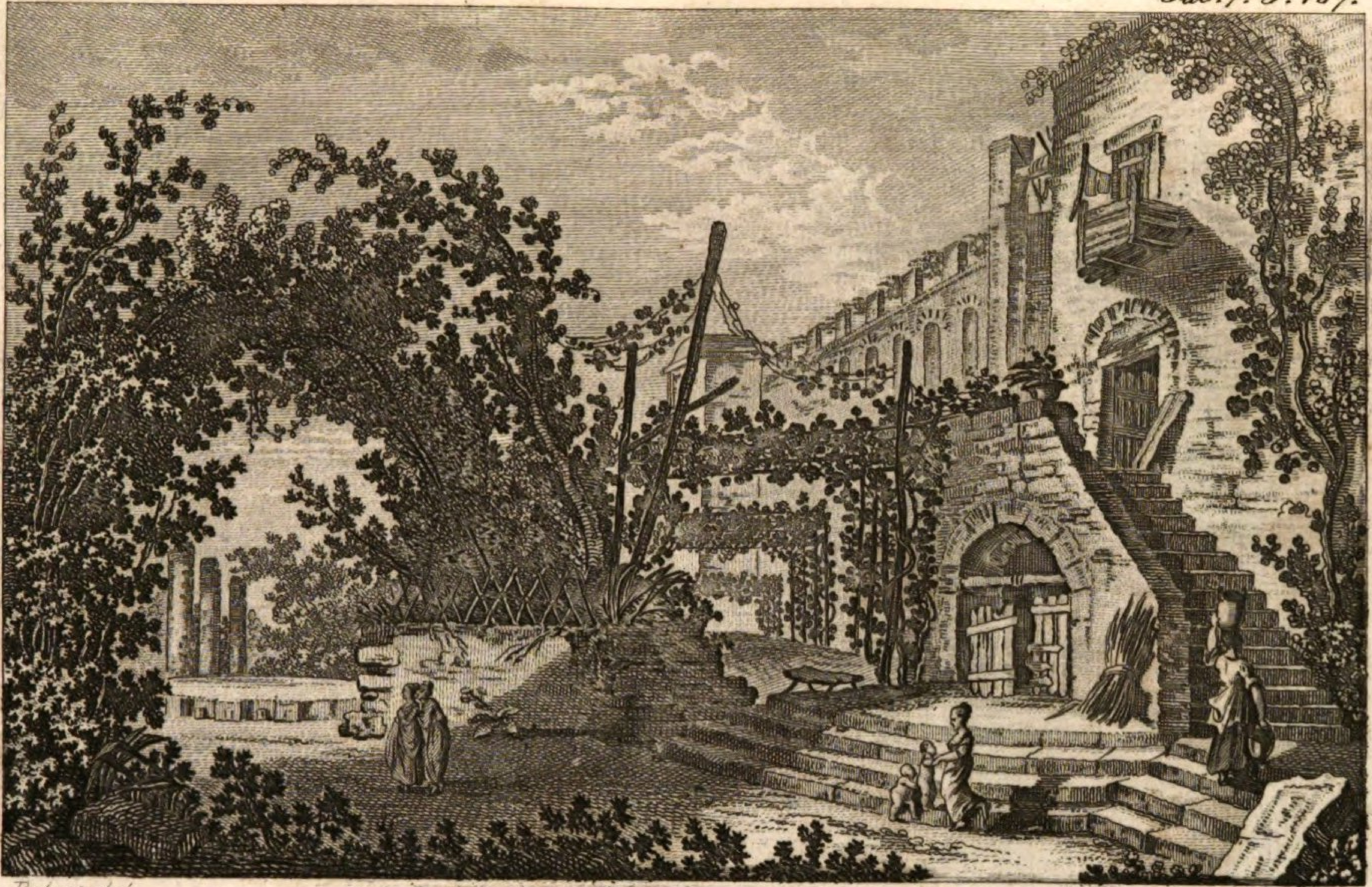
Neuerlich war der Vesuv wieder sehr thätig und warf nach einem Briefe von Neapel vom 7.

December 1819 schon seit dreizehn Monaten Lavaströme aus; seine Thätigkeit schien immer noch zu zu nehmen. Am 25. November war ein Ausbruch, der weit heftiger als Einer in den beiden letzten Jahren war. Während eines fürchterlichen Ungewitters nahm er unter Strömen von Regen, Schnee und Hagel mit einem aus Süden kommenden Orkane und heftigen Donnerschlägen seinen Anfang. Den Tag zuvor hatte man häufige Explosionen im Crater vernommen, welche die Nachbarschaft in Schrecken setzten. Gegen 4 Uhr Morgens war die stärkste; ein heftiger Erdstoß, den man bis Neapel spürte, begleitete sie. Zugleich stieg aus der Mündung des Craters eine unermeßliche Feuersäule in die Höhe und ein starker Strom von geschmolzener Lava stürzte sich durch die schwarzen Seiten des Berges mit solcher Schnelligkeit, daß er über eine Meile in noch keiner Stunde durchlief und daß von Mittagszeit die Lava in zwei Ströme getheilt am Fuße des Bergs angelangt war, wo sie Torre del Greco und Torre dell'Annunciata bedrohten. Glücklicherweise

erkalteten die Lavaströme, wenn sie sich von ihrer Quelle entfernten, verloren sich in den zahlreichen Schluchten und erreichten nicht einmal die Weinberge der oben erwähnten Oerter; sie richteten daher keinen Schaden an.

Herr von Gimbernat, der die Ausbrüche des Vesuvs seit länger als einem Jahre beobachtet, hat durch Barometerbeobachtungen gefunden, daß sich die Höhe des Vesuvs seit dem Januar 1819 um mehr als 60 Fuß vermindert hatte. Seit dieser Beobachtung ist der Berg noch niedriger geworden; denn eben die Spitze, auf welcher die Barometerbeobachtung vorgenommen wurde, stürzte zwei Tage darauf ins Innere des Vulkans. Merkwürdig war es, daß trotz der außerordentlichen Thätigkeit des Vesuvs und seinen unaufhörlichen Ausbrüchen die Quelle, welche Hr. von Gimbernat seit einem Jahre unter dem Gewölbe des alten Craters eingerichtet hat, unverändert fortfuhr, reines und trinkbares Wasser zu liefern, dagegen gab eine zweite Quelle, welche er seitdem 20 Schritte von der vori-

gen hervorbrachte, Wasser, das stark mit Acidechlorique geschwängert ist, dessen Menge aber von einem Tage zum Andern im Verhältniß mit der Thätigkeit des Vulkans abwechselt.



Robert del. J. Gerstner sc.

Erste Ansicht des Tempels des Jupiter Serapis zu Pozzuoli.

Erste Ansicht des Tempels des Jupiter Serapis zu Puzzuoli.

Schon vor Puzzuoli sieht man eine Menge alter Mauern und Trümmern von Grabmälern, der Via Campana, dem Amphitheater und einigen Tempeln, welche insgesammt ein höchst malerisches Interesse haben. Die Stadt Puzzuoli liegt an dem Meerbusen von Neapel und hat etwa 9000 Einwohner.

Das merkwürdigste Denkmal des Alterthums zu Puzzuoli ist der Tempel des Serapis, der äußerst prächtig gewesen seyn muß. Dies sieht man aus den Materialien, aus denen man ihn erbauet hat und aus den noch vorhandenen Bildhauerarbeiten.

In der Mitte eines viereckigten Hofes, welchen eine Colonnade umgiebt, hinter welcher die Gemächer

der Priester angelegt waren, erhob sich ein Tempel in Gestalt einer Rotunda, auf einem Ringe von 2 Fuß 6 Zoll dicken Säulen. Ihn trug ein Fußgestelle mit Treppen versehen, um in den Tempel hinauf zu steigen. Vor jeder Säule stand ein Fußgestelle, das wahrscheinlich auch zu Säulen bestimmt war und zwischen jedem Fußgestelle eine cylinderförmige Vase von Marmor, in welche man die Eingeweide von Thieren schüttete.

In der Mitte des Tempels erhebt sich vom Boden eine offene Rose, durch welche sowohl das Wasser des Regens als das Blut der verbrannten Opferthiere seinen Abfluß fand; an den ehernen Ringen band man das Schlachtvieh an; man sieht dieselben noch zwischen dem Tempel und der Colonnade im Pflaster.

Dieser kleine Tempel oder diese Rotunda, die von Säulen umgeben war, war wahrscheinlich dazu bestimmt, den Altar hinein zu setzen, aber es scheint nicht, daß ihn ein Gewölbe gedeckt hat; denn man kann sich schwerlich ein Gewölbe von solchem Umfange

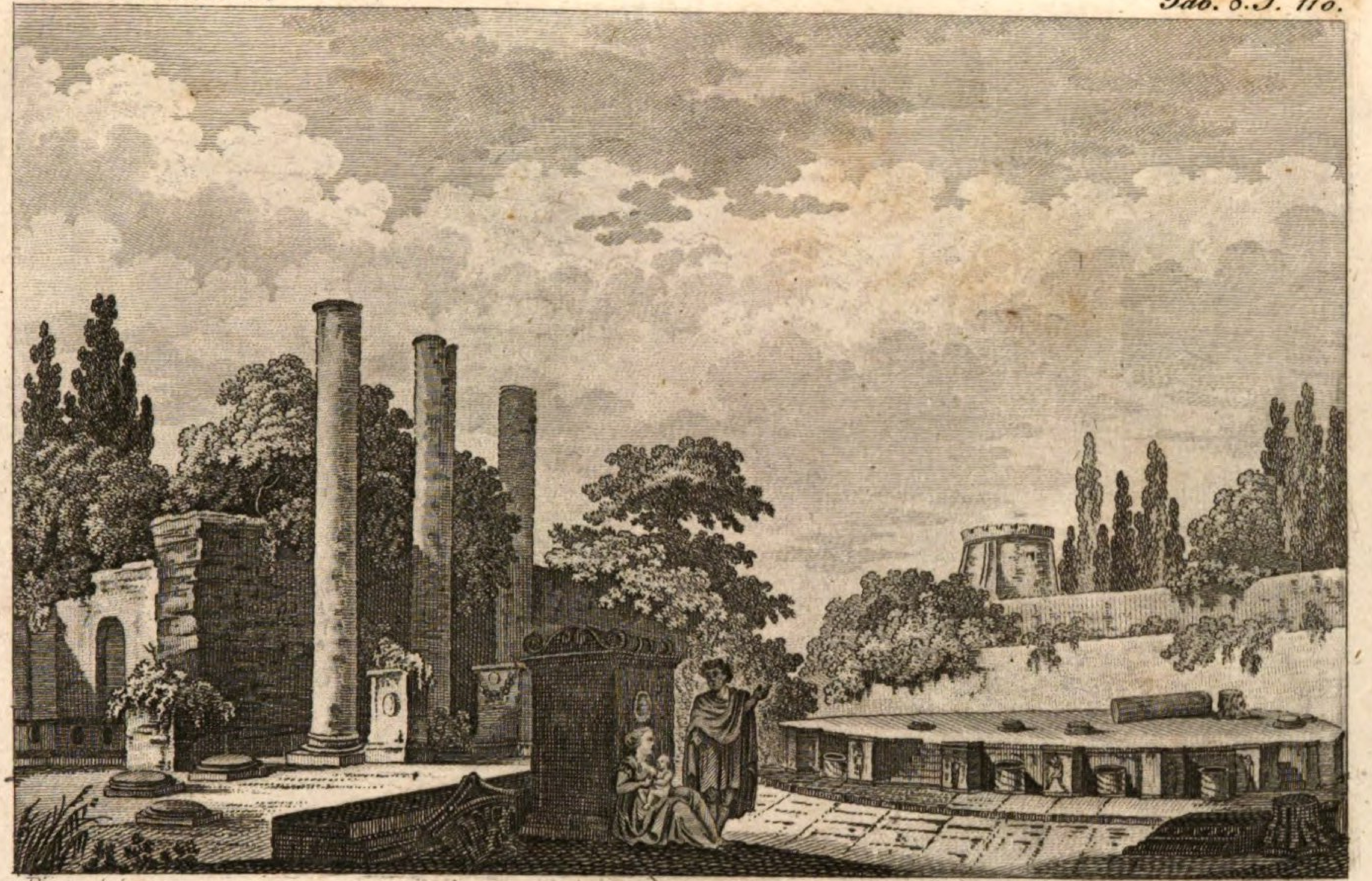
denken, das bloß von einer einzigen Säulenreihe getragen gewesen wäre. Bloß der Säulenstuhl ist noch vorhanden, der sich im Zirkel mit seinen Fußgestellen und Vasen krümmt; bloß der Grund der Säulen steht noch auf der Stelle.

Eine Säule liegt umgestürzt zur Seite des Platzes, den sie eingenommen hatte. Auch kann man nichts über die Höhe der Colonnade mit Gewißheit bestimmen, die den Umfang des viereckigten Hofs bildete.

Zweite Ansicht des Tempels des Jupiter Serapis zu Puzzuoli.

Drei Säulen stehen noch auf der Stelle; vormals waren es vier, welche zum Heiligthume führten. Sie haben 4 Fuß 6 Zoll im Durchmesser. In welchem Verhältnisse sie mit zwei andern Säulen standen, welche auf sie in derselben Entfernung folgen und bloß 2 Fuß 6 Zoll im Umfange haben, und wie sie zu zwei folgenden paßten, die bloß 1 Fuß 4 Zoll dick sind, läßt sich schwer bestimmen.

Unter allen Säulen finden sich bloß diese drei großen noch an Ort und Stelle; man kann daher nichts Gewisses über ihre Zusammenstellung und über die Art ihrer Begrenzung und Einfügung sagen. Stücke von Gebälke sind ein Beweis von der künstlichen Arbeit; die Friese sind mit Weinblättern geziert und der Mittelpunkt mit einer blätterreichen Rebe.



Paris del. J. Gerstner sc.

Zweyte Ansicht des Tempels des Jupiter Serapis zu Pozzuoli.

Am Eingange des Tempels sieht man mehrere alte Altäre, auf welchen folgende Aufschrift steht: Dusaris sacrum. Wahrscheinlich waren sie der Gottheit des Tempels selbst gewidmet, der dem Jupiter Serapis geweihet war, wie man aus andern Aufschriften sieht.

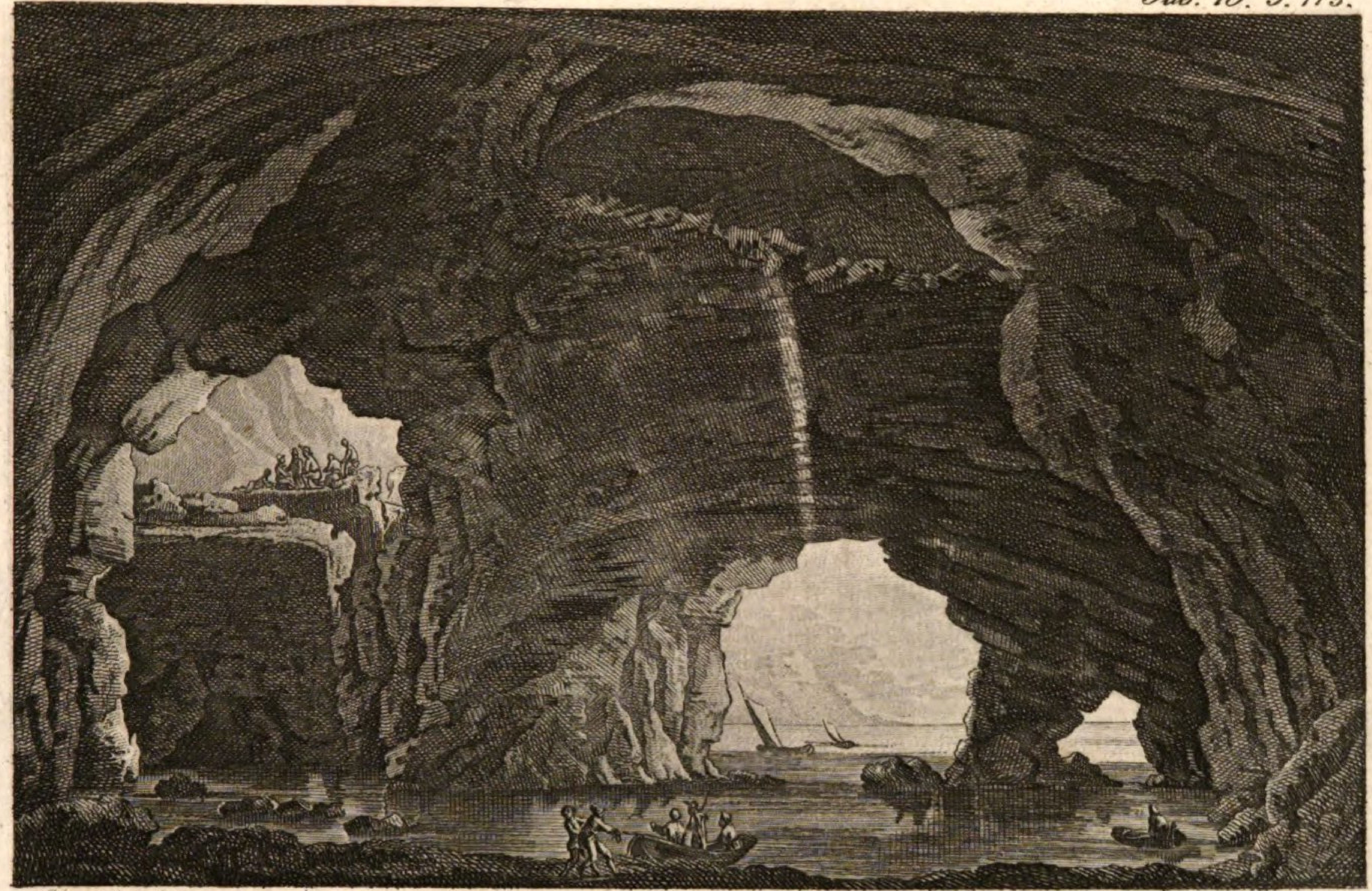
Nach der Meinung eines Alterthumskenners soll Dusaris nichts anders seyn als Serapis. Es soll aus zwei celtischen Worten zusammengesetzt seyn, wovon das Eine zweifach, das andere Herr bedeutet; diese Altäre wären also dem zweifachen Herrn gewidmet, was ungefähr so viel sagen will, als Herr, Herr! Vater der Götter! Jupiter, Mächtigster der Götter!

Aussicht im Garten der Camaldulenser zu Puzzuoli.

In diesem Garten hat man eine höchst angenehme Aussicht in die Gegend von Puzzuoli. Man sieht den ganzen Vesuv, den Meerbusen, das Meer und eine Menge höchst anziehender Gegenstände, weil der Garten der Camaldulenser auf dem erhabensten Platze der Gegend angelegt ist. Die Führer bringen die Reisenden jedesmal dahin, um ihnen eine Vorstellung von den pflegräischen Gefilden zu verschaffen, die man daselbst gleichsam im Fluge und mit einem Blicke übersehen kann.

Weisbrod del: Blaschke sc.

Aussicht im Garten der Camaldulenser zu Pozzuoli.



Chastelet del. J. Gerstner sc.

Innere Ansicht einer ländlichen, von der Natur geformten Grotte, am Ufer des Meeres nächst der Abtey San Vito di Polignano, in der Landessprache Grotta di Palazzo genannt.

Ansicht der Grotte di Palazzo.

Diese Grotte liegt am Meere, ist von der Natur gebildet und befindet sich in der Nähe der Abtei San Vito di Polignano. In der Landessprache heißt sie Grotta di Palazzo: will man sie besuchen, so muß man zur See dahin und sie geht unter der Stadt in große Felsen hinein, auf welchen die Häuser von Polignano erbauet sind.

Als wir in die Grotte traten, staunten wir über die Größe derselben; sie ist ohngefähr 250 Fuß tief und über 80 Fuß hoch. Da das Meer hindurch läuft, so kann man bloß zu Schiffe hinein kommen. Das darin befindliche Wasser ist außerordentlich klar und hell. Das Brechen der Strahlen, das hierdurch verursacht wird, verschafft ihr ein gewisses geheimnißvolles Dunkel und vermehrt die Schönheit der ver-

schiedenen Erdfarben, womit die Natur diesen Ort seit Jahrhunderten geschmückt hat.

Die Abbildung zeigt hier das Inwendige der Höhle, die man wegen ihrer Schönheit und Kühlung nur mit Mühe wieder verläßt.

Da sie in der Landessprache den Namen Grotta di Palazzo führt, so hat wahrscheinlich ein Pallast über ihr gestanden. Auch findet man hier noch die Ueberreste alter Verzierungen, z. B. das Gitterwerk einer in den Felsen gehauenen Terrasse, von welcher man auf der einen Seite die Ansicht des Meeres, auf der Andern den Anblick in die Grotte hat.

Will man auf die Terrasse über der Höhle gelangen, so muß man durch die Stadt Polignano gehen, die eben so schief angelegt ist und häßlich aussieht, als sie schmutzig ist. Aus der Geschichte weiß man, daß Cäsar nach der Belagerung Brundusiums, wohin er dem Pompejus gefolgt war, hier einen Thurm erbauen ließ, um welchen nach und nach Häuser angelegt wurden, und so entstand

in der Folge die Stadt Polignano. Vielleicht ist das eben der Ort, der auf der theodosianischen Charte und in dem Itinerario des Antoninus unter dem Namen turris Caesaris (Cäsarsthurm) bemerkt ist. Indessen zweifeln Andere daran und wie es scheint mit Grund. Auf der Charta Theodosiana, welche unter dem Namen der Peutingerschen bekannt ist, ist ein Ort angezeigt, der gerade über Brundisi liegt und in beiden alten Itinerarien ad Speluncas heißt.

Der Säulentempel zu Pästum.

Die Lage der alten griechischen Pflanzstadt Pästum, ist außerordentlich schön. Nicht weit von dem Meere zieht sich hinter dem Rücken eine herrliche grüne Bergkette, vormals der Alburnus genannt, heut zu Tage Monte Capaccio, von Capo della Licosa (promontorium Leucosiae) anfangend, rings= herum, jedoch in Nordwesten eine Lücke offen lassend, durch welche sich die Ebene weiter hin am Meere bis an den Silarus erstreckt. Von der Stadt an lehnen sich am Fuße des Alburnus hinauf die lieb= lichsten Matten, auf denen das Auge mit Entzücken verweilt; an der andern Seite der Stadt, d. h. süd= westlich, fließt schon außerhalb der Mauer ein kleiner Bach mit salzigem Wasser, vielleicht derselbe, wel= cher, nach Strabos Bericht, die Stadt ungesund

Robert del: Blaschke sc.

Ansicht des Säulentempels von Pästum, 18 od. 20 Meilen von Neapel entfernt, am Ufer des Meeres im Meerbusen von Salerm gelegen.

machte, indem er Sümpfe bildete; die Hirten nennen ihn Ziegenfluß, wahrscheinlich weil hier sehr viele Ziegen weiden. Die ganze Gegend hat ein äußerst romantisches Ansehen.

Das alte Stadtthor ist verfallen, zu welchem man in Pästum eintritt; rechts an demselben befinden sich noch Substruktionen einer Bastion oder eines Castells; von hier aus erblickt man die schönsten Trümmer, welche wohl aus dem Alterthume noch übrig sind. Die beiden Tempel nebst der sogenannten Basilika liegen insgesammt in einer Linie parallel neben einander. Der Erste von den Tempeln, den man sogleich beim Eintritte in die Stadt auf der Ostseite gewahr wird, ist der kleinste; er hat nur sechs Säulen an der Vorderseite (Façade), und dreizehn auf den Seiten. Blos die Oberschwellen nebst Stücken der Frontons der beiden Außenseiten sind noch von ihm übrig.

Diese Frontons waren weniger mit Grundgestellen versehen als andere Gebäude dieser Art und fallen daher auch nicht so gut in die Augen. Von

den Thürpfosten und den innern Mauern ist nichts mehr vorhanden und die Ruinen dieses Gebäudes stellen bloß noch einen Säulengang vor, wie jener zu Segeste auf Sicilien, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Letztere einige Eigenheiten in seinen Verzierungen hat, und seine Säulen außen mit einer Art von Vorsaal umgeben sind.

Die Säulen dieses Tempels, der der Ceres geweihet war, sind in sehr kleinlichen Verhältnissen gebauet, außerordentlich verjüngt und machen daher durchaus nicht den kraftvollen Eindruck, den sonst ähnliche Trümmer machen.

Eine Sonderbarkeit an diesem kleinen Tempel sind die grabförmigen länglichen Oeffnungen, die an der Cella hinliegen und deren Zweck man nicht kennt.

Die Basilika, wie man sie nennt, ist ein sehr sonderbares Gebäude; seine Cella wird von einer Säulenreihe durchschnitten, welche das Hauptschiff der Länge nach in zwei gleiche Theile theilt, die wahrscheinlich wiederum durch eine Trennungsmauer

in je zwei Corridore geschieden waren. Die Säulen haben dieselbe, unverhältnißmäßig oben abfallende, Verjüngung, wie die des Cerestempels.

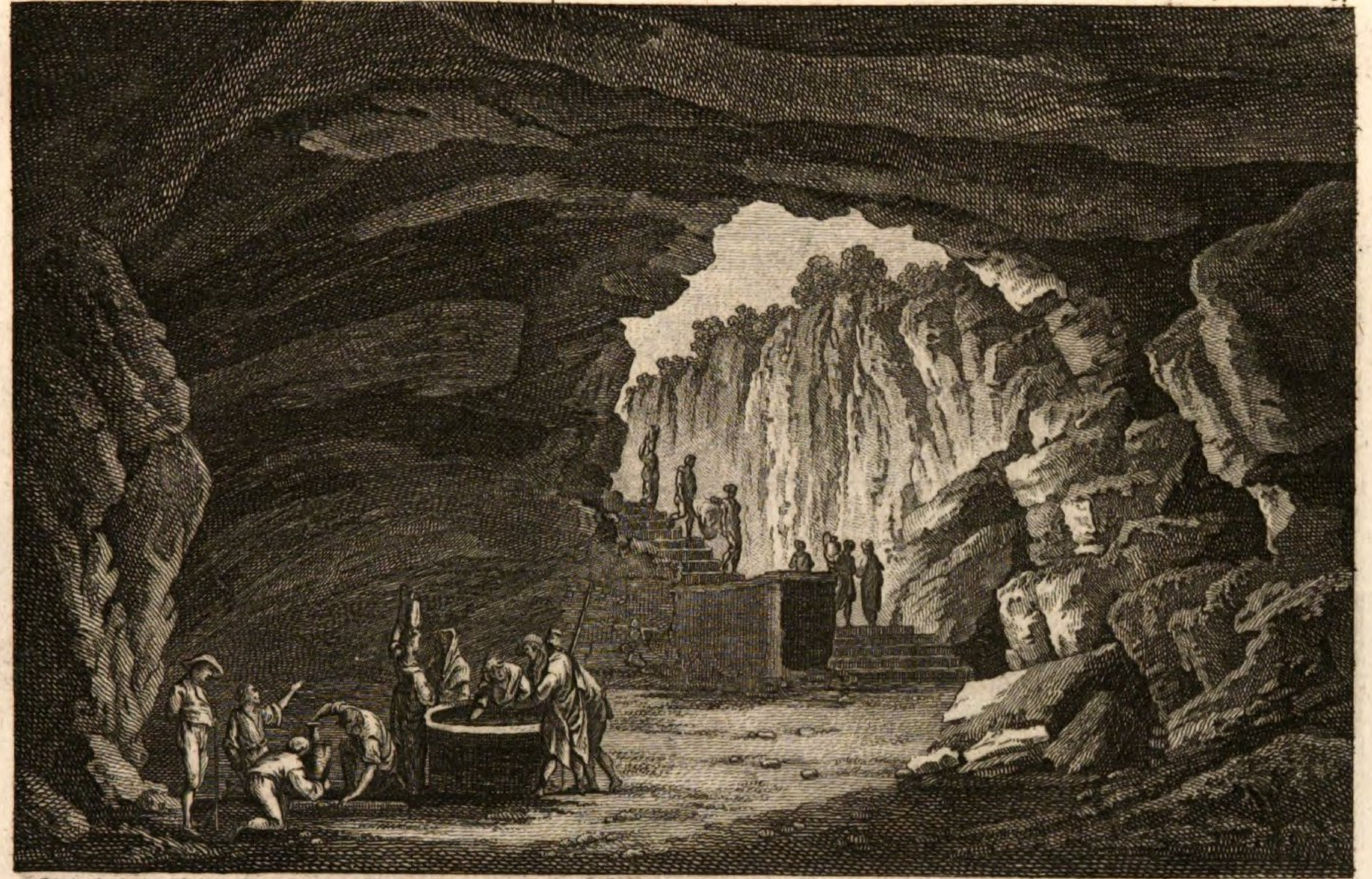
Der zwischen der Basilika und dem Cerestempel befindliche Neptunustempel, der zwei und dreißig Schritte breit und achtzig lang ist, wird mit Recht von Kennern für das schönste alte Gebäude gehalten; seine Erhabenheit macht einen gewaltigen Eindruck. Pronaos, Cella und die einzelnen Hallen sind vortrefflich erhalten und die Riesensäulen tragen die furchtbaren Steinblöcke der Architraven seit Jahrtausenden mit unbesiegbarer Kraft.

Ein Wasserfall.

Der Fibrenus und Lyris, welcher letzte jetzt Corigliano heißt, veranlassen diesen Wasserfall, der sich nicht weit von dem Berge Cassino befindet. Ueber ihn hinweg geht die Wasserleitung von Corigliano, in das man nicht anders kommen kann, als durch diese hohe Wasserleitung, ohne welche diese Stadt ganz ohne Wasser seyn würde.

Cierce del. Blaschke sc.

Ansicht von Isola, und der durch den Fibrenus und Lyris (: heutzutage Garigliano:) verursachten Wasserfälle in geringer Entfernung vom Berge Cassino.



Chastelet del. Blaschke sc.

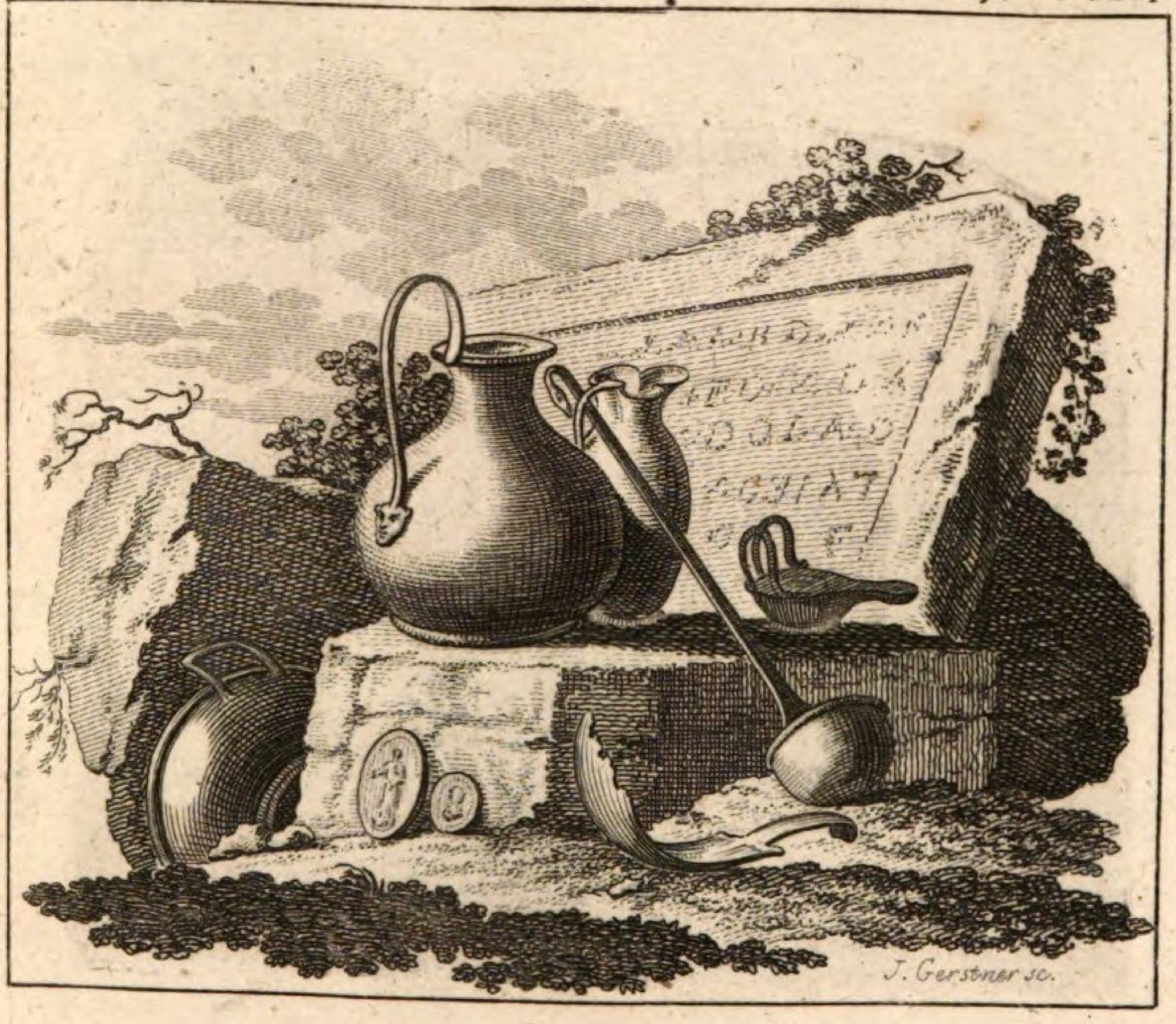
Ansicht einer Felsengrotte in der Gegend der alten Stadt Mandurium in Großgriechen=land, jetzt Casal nuovo, in der Nähe der Stadt Tarento.

Die Felsengrotte zu Casal nuovo.

Casal nuovo ist das alte Mandurium oder Manduria, welche griechische Stadt mit Tarent im Bündnisse stand und stets ihre Schicksale theilte. Es umgaben sie doppelte Mauern, um welche ein Graben herum lief, der entweder in Felsen oder in Tufstein gehauen war. Sehr wohl erhaltene Bruchstücke dieser Mauer stehen noch 20 Fuß hoch über der Erde und der äußere Graben fand sich beim Messen 40 Fuß breit. Von Zeit zu Zeit sind Fugen in den Steinen angebracht, um, wie man glaubt, die Pferde anzulegen. Der Grund, warum man in jenen Zeiten eine Mauer von solcher Dicke aufführte, läßt sich nur darin suchen, daß unter derselben Gewölbe angebracht waren, von denen man auch noch die Spuren wahrnimmt. Die Gegenmauer war eben so

gut gebauet, aber man kann ihre Dicke nicht mehr erkennen.

Die Grotte befindet sich in der Gegend der Stadt Casal nuovo nicht weit von der Stadt Tarent und ist in einem Felsen, durch welchen man auf der einen Seite hindurch sehen kann.



Alte Gefässe.

Alte Gefäße.

Was die Alten an Geschirren und Gefäßen machten, das zeichnete sich durch Geschmack aus. Dies ist auch noch jetzt in den meisten Gegenden des Morgenlandes der Fall, wo der schöne Anblick der Vasen ein weit gebildeter Volk verräth, als es jetzt gemeiniglich ist.

Man sieht hier einige Gefäße, die man in den Häusern brauchte und man wird daraus abnehmen, daß sie sich nicht weniger durch eine schöne Form auszeichneten.

Ansicht des Portals und des Haupteinganges der Cathedralkirche zu Palermo.

Die Hauptkirche zu Palermo ist ein großes, hohes, gothisches Gebäude, mit starken Pfeilern, in denen man zwei bis drei schöne Granitsäulen übermauert fand, die wahrscheinlich antik sind und in alten Zeiten, um dem so schadhaften Gewölbe mehr Festigkeit zu geben, zu einem starken Pfeiler vereinigt wurden. Sie ist im zwölften Jahrhunderte erbauet und ein Erzbischof von Palermo, Namens Gauthier, war unter der Regierung Wilhelms II. der Erbauer derselben.

Das Innere entspricht dem Aeußern nicht; die Verzierung ist voller Fehler, und von vermischter Art. Jeder Pfeiler besteht aus vier kurzen, durch eine

Despréz del. J. Gerstner sc.

Ansicht des Portals und des Haupteinganges der Kathedralkirche zu Palermo.

Kuppel verbundenen, Säulen und trägt einen riesenförmigen Bogen, auf dem eine große, mit Zimmerwerk versehene Attike ruht. Das Innere, das den Einsturz drohete, wurde damals, als Denon diese Hauptkirche besuchte, wieder hergestellt, aber nicht zum Vortheile des Ganzen; denn die Stellung der eben erwähnten Säulen, die das alte Gebäude verdorben haben, wird auch dem zweiten schaden. Sie sind zu kurz, als daß sie zur Verzierung eines so großen Werkes paßten und werden jeden Plan verderben. Indessen sind sie von Granit, haben in den Augen der Einwohner von Palermo großen Werth und so wollen sie dieselben durchaus in ihrer Hauptkirche angebracht wissen.

Zur Rechten des Thores befinden sich die Grabmäler der beiden Kaiser, Heinrichs und Friedrichs, welche Werke von der größten Schönheit sind; man hat sie nicht selten für alte Denkmäler gehalten. Sie bestehen aus einem einzigen Stücke rothen Porphyrs. An Gestalt gleichen sie beinahe dem berühmten Grabmale Agrippas, das ehemals

in der Rotunda zu sehen war und sich jetzt in der Kirche St. Johann von Lateran zu Rom befindet. Diese Fürsten lebten im eilften und zwölften Jahrhunderte, wo der Prunk der Grabmäler sehr gewöhnlich war. Die beiden kostbaren Porphyrstücke wurden von den Kreuzzügen mit zurückgebracht. Die Karnieße der Säulen und die übrigen Verzierungen dieser Sarcophage sind jedoch in einem häßlichen Geschmacke.

Herr Dr. Kephalides, der Palermo im J. 1815 besuchte, sagt von der Hauptkirche dieser Stadt: Sie ist ein Gemisch von sarazenischer, normannischer und italienischer Bauart. Das Dach ist zwar ganz platt, allein die Fenster sind sehr klein und haben gothische Spitzbögen. Aus dem Hauptgebäude treten Seitengebäude heraus, die oben gothisch ausgezackt sind, doch nach Art der arabischen Bauart des Lustschlosses Zisa, ohne alle Verzierungen, deren die Kirche überhaupt nicht viele hat. Im Hintergrunde sieht man eine ganz gewöhnliche schlechte Kuppel und eben so laufen an den Seiten hin eine Menge grün-

gefärbter, moderner Kuppeln von schlechten Verhältnissen.

Die hierbei befindliche Abbildung zeigt das Portal und den Haupteingang in die Kirche und giebt eine Idee von Größe und Majestät.

Palermo hieß in alten Zeiten Panormos; es ist aber nicht ausgemacht, ob sie von den Griechen oder Phöniziern erbauet ist. Sie ist jedoch sehr alt und ihr Hafen wurde in alten Zeiten sehr gesucht. In den punischen Kriegen eilten die Römer mit 250 Schiffen nach dem Hafen Palermos hin und warfen neben den Mauern der Stadt Anker. Bei dieser glücklichen Lage zur Seefahrt und zum Handel gelangte sie schon früh zu großer Wichtigkeit. Ihre Schicksale sind sehr mannigfaltig und traurig. Aus der Gewalt der Carthaginenser kam sie in die Hände der Römer. Hierauf bemächtigten sich ihrer die Vandalen, die Gothen, die Sarazenen, die Normänner u. s. w. Sie liegt nordöstlich hart am tyrrhenischen Meere im Mittelpunkte eines großen Meerbusens. Von den übrigen

Seiten ist sie mit einer fruchtbaren Ebene umgeben. Die ungeheuere lange Gasse, Cassaro genannt, und die Gassen Toledo und Macqueda, welche jene rechtwinklicht, Eine als die Fortsetzung der Andern, durchkreuzen, bestehen aus sehr schönen Häusern und man möchte schwerlich mitten in einer andern Stadt einen so anziehenden Standpunkt finden, als der in Palermo ist, wo sich Strada Macqueda und Toledo mit dem Cassaro durchkreuzen. Nach drei Seiten sieht man die schönsten grünen Hügel sich erheben und nach der vierten den blauen Berg des Meeres. Außerdem sind die Straßen außerordentlich lebendig; der milde Himmelsstrich treibt alles ins Freie und die Fenster sind eigentlich Glasthüren mit Balconen, auf welchen eine Stunde vor Sonnenuntergang das ganze schöne Geschlecht von Palermo versammelt ist, wenn es nicht im Wagen an der Marina fährt. Der Anblick überrascht sehr, wenn man ein großes Haus von oben bis unten mit schönen Frauenzimmern geschmückt sieht.

Die Bauart der Stadt ist die süditalienische.

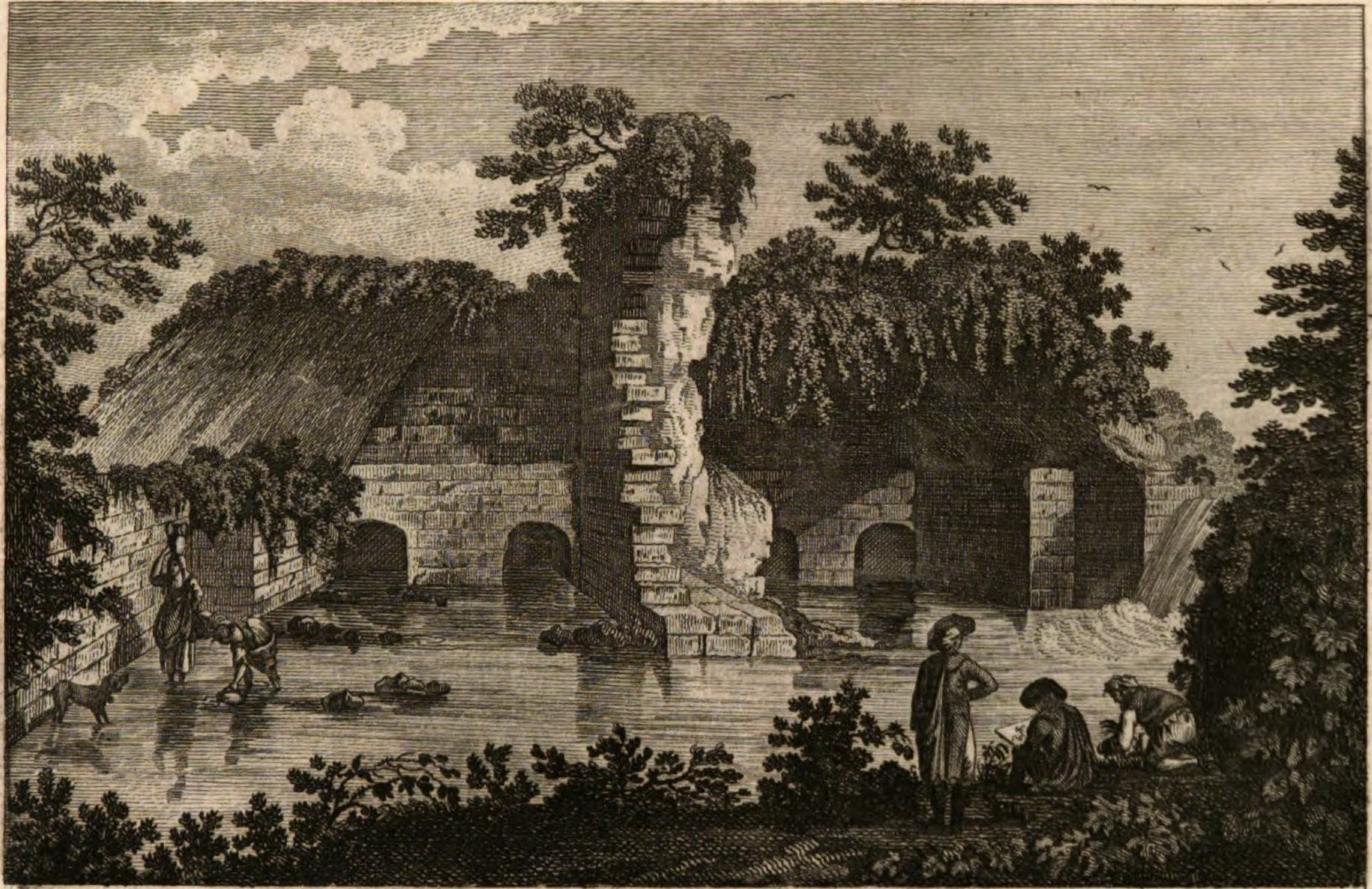
Die Dächer sind beinahe ganz platt und statt der Fenster sieht man meistens Balcone mit Glasthüren. Die öffentliche Gebäude, besonders die Kirchen sind in einem höchst sonderbaren phantastischen und geschmacklosen Styl gebauet und man glaubt in dieser Hinsicht in einer ganz neuen Welt zu seyn. Die Verzierungen sind bunt und die Farben schreiend; alles ist seltsam, übertrieben und abentheuerlich.

Der schönste Spaziergang zu Palermo ist am Seeufer und derselbe wird auch sehr häufig besucht.

Ueberreste einer alten Cisterne in der Gegend von Catanea.

Das alte Catanea bekam sein Wasser durch eine Wasserleitung, welche Eines seiner merkwürdigsten Denkmäler war, dessen Ueberreste man lange an den Seiten und am Fuße des Aetna sah. Sie versorgte die Stadt reichlich mit vortrefflichem Wasser und zeichnete sich eben so sehr dadurch als durch ihre Größe und Festigkeit aus.

Dies Denkmal hat seit Jahrhunderten allen Verheerungen getrotzt, womit es die Ausbrüche des Aetna und die Barbaren bedroheten, welche nach und nach Sicilien eroberten. Was die Fremden und die Zeit nicht gethan hatten, das thaten die Einwohner von Catanea selbst; zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts trugen sie die Wasserleitung



Le Boresdon del: T. Blaschke sc.

Ansicht der Ruinen einer alten Cisterne in der Gegend von Catanea, vormahls Capò d'Acqua genannt.

fast gänzlich ab und erbaueten von den Materialien derselben die Mauern ihrer Stadt. Daher sind jetzt von der Wasserleitung bloß noch sechs Bogen nahe bei Catanea an einer Stelle übrig, welche Sarda heißt. Die Quelle, woraus die Wasserleitung ihr Wasser bekam, ist sehr reichhaltig. Es ist noch ein Theil der Mauer des alten Gebäudes vorhanden, das darüber gebauet war und das la Botte oder Capo d'Acqua heißt. Es steht zwischen Palermo und Aderno rechts am Wege, welcher nach der erstern Stadt führt. Noch vereinigen sich vier reichhaltige Quellen daselbst, welche in einer viereckigen Piscina aufgefangen werden. Diese Piscina deckte ehemals ein sehr festes Gewölbe, von welchem jetzt bloß noch ein Theil übrig ist.

Theater zu Taormina.

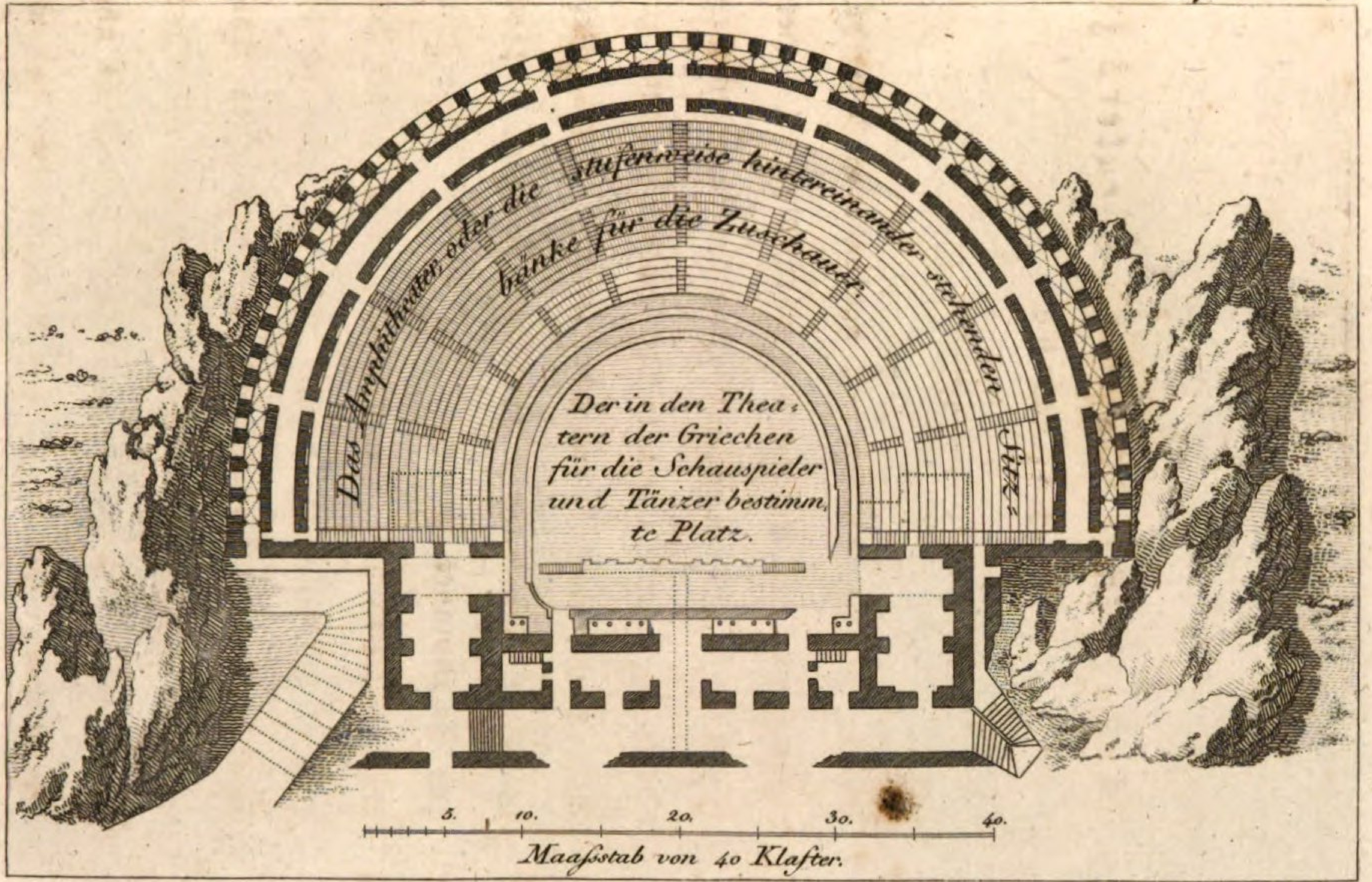
Taormina ist aus den Ueberbleibseln der alten Stadt Naxus entstanden und ward 366 Jahre vor Chr. Geb. erbauet. Als der erste Stifter wird Andromachus, der Vater des Geschichtschreibers Timäus, genannt, der aus Naxus vertrieben war, welches am Fuße des Berges Taurus, ungefähr am Ufer des heutigen Fiume Treddo lag, wovon Taormina seinen Namen erhielt. Als Dionys Naxus zerstört hatte, flüchteten sich unter seiner Anführung die übriggebliebenen Einwohner auf die Höhe des Berges und so entstand Tauromintum, das heut zu Tage Taormina heißt. Anfänglich war die Stadt klein und unbedeutend; als aber Rom eine Colonie dahin schickte, wurde sie sehr blühend. Aus diesen Zeiten stammen die wichtigen Denkmäler her,

die sich in Taormina erhalten haben, und die viele Reisende dahin ziehen.

Die jetzige Stadt besteht blos aus einer Straße, die mit elenden Häusern bebauet ist und hat etwa 3000 Einwohner.

Geometrischer Plan des Theaters zu Taormina.

Unter den zu Taormina vorhandenen Alterthümern nimmt das Theater den ersten Platz ein. Herr Bartels liefert eine Schilderung der Lage desselben, welche den Leser sogleich in die rechte Stimmung zur Betrachtung dieser Ueberreste versetzt. „Hier stehe ich unter eingefallenen Trümmern im großen Thore des Schauplatzes und über mir hängen Mauerstücke und architektonische Verzierungen, welche jeden Augenblick den Einsturz drohen. Vor mir habe ich die Aussicht des ruhigen Meeres, übersehe einen Theil der rauhen verwickelten Felsen, auf denen die Stadt und einige Castelle erbauet sind, sehe hinaus über schöne Felder und Haine von Fruchtbäumen und mit majestätischem Ernste schauet in blauer Ferne der



J. Gerstner sc.

Geometrischer Plan des Theaters von Taorminum.

Aetna über sie her, der eine von den Sonnenstrahlen vergoldete Dampfsäule trägt; kleine Fischerböte spielen auf dem Meere umher und der Gesang der Fischer steigt mit dem Getöße der ans Ufer schlagenden Wellen aus der Tiefe hervor. Ein starrer Felsen ist der Boden, auf dem ich stehe, und der das Theater trägt, das sich an einen andern gegenüberstehenden Felsen lehnt. Hinter mir sind Ruinen, durch die ich schnell hin eilen muß, um die Höhe des andern Felsen zu erreichen, auf dem die äußere Mauer des colossalischen Gebäudes ruht. Hier ist der Anblick verändert. Die Mauer des Theaters deckt die Aussicht nach dem Aetna hin, aber dafür zeigen sich andere Schönheiten. Das zwischen den Bergen Calabriens und Siciliens zusammengedrängte Meer scheint Ein Fluß, dessen Ufer alle Reichthümer der Erde tragen."

Man sorgt jetzt sehr wenig für die Erhaltung der Trümmern dieses Theaters, indem seit 1748 nichts dafür geschehen ist. Damals sicherte man sie durch wichtige Unterstützungen vor dem gänzlichen

Untergange. Aber so alte, Wind und Wetter so sehr ausgesetzte, Ueberreste erfodern eine beständige Aufmerksamkeit, wenn das Ganze nicht unvermerkt einstürzen soll. Daher ist das wichtigste Stück des alten Theaters, der noch übrige Theil der Bühne, ganz mit Schutt und großen eingestürzten Mauerstücken bedeckt, so daß man wenig mehr davon sieht. So ist auch eine von den sechs Nischen an den drei Thoren zu beiden Seiten eingestürzt.

Aus der Zerstörung blicken noch deutliche Spuren von ehemaliger Pracht und Stärke hervor und Bruchstücke von seltener architektonischer Schönheit und prächtigem Marmor geben der Einbildungkraft hinlängliche Nahrung, um sich die Majestät des colossalischen Gebäudes, wie es noch in seinem vollen Glanze, auf zwei Felsen gestützt, dastand, lebhaft darzustellen. Besonders grub man in den Jahren 1748 und 1749 hier eine Menge von Säulen von dem schönsten Marmor, von Carniesen, Architraven, Capitälchen und Verzierungen aller Art aus und fand im Innern des Gebäudes eine Menge kleiner Mar-

mortäfelchen, mit denen wahrscheinlich die innere Mauer von Backsteinen ausgelegt war, an welcher man noch hier und da schwache Spuren einer ähnlichen Bekleidung findet. Alle diese Ueberreste liegen jetzt noch theils in Stücken umher, theils sind sie auch zu andern Gebäuden, zu Kirchen und Pallästen verwendet worden. So findet man in Taormina in einer Kirche am großen Altare eine Menge Säulen, die einst das Schauspielhaus zierten.

Vormals lag vor dem Theater am Abhange des Felsens ein freier Platz und Seitenwege führten zu ihm hinauf. Ein Säulengang verkündigte die Pracht des Ganzen im voraus. Dies ist der Fall beinahe bei allen öffentlichen Gebäuden des Alterthums. In der Erde soll man noch eine Menge Fußgestelle, Ueberreste dieses Corridors, finden.

Hierauf kommt die Vorderseite (Façade) des großen Gebäudes, die aus der ganzen Breite der Bühne besteht, in welcher sich drei Thore, zwei kleinere und das mittlere große Hauptthor, befinden. An den beiden Seiten der Bühne lagen, vermuthlich zur Be-

quemlichkeit der Schauspieler, beträchtlich große Zimmer, die zur ganzen äußern Breite der Fronte und zur innern Breite des Theaters gerechnet werden müssen. Sie bestehen aus einer Grundetage und zwei höhern Stockwerken. Sie waren, wie das ganze Theater, von Backsteinen erbauet, außerdem gewölbt, und einst al Fresco gemalt, wovon sich noch schwache Spuren finden. Von dem obern Stockwerke desselben führen einige Verbindungsgallerien längs der hintern Blendewand der Bühne.

Der Haupteingang für die Zuschauer war nicht durch die vorderen Thüren, sondern sie gingen theils durch Seitengänge, wo Treppen durch die Felsen getrieben waren, die zu den Sitzreihen führten, theils liefen von der Höhe des Felsens eine Menge Wege auf den äußern Porticus, der das Theater umgab, und verschiedene Eingänge, die Vomitoria hießen, führten dann sogleich auf die Sitzreihen.

Paris del.

Ansicht des Proscenium des Schauspielhauses zu
sen, ehemal

Tab. 18. S. 139.

J. Gerstner sc.

zu Taorminum, wie es nach den Überbleibseln zu schließ-
ahls seyn mochte.

Ansicht des Prosceniums, wie es nach den Ueberresten seyn mochte.

Die ganze äußere Form des Theaters ist ein Halbzirkel. Die innere Mauer ist von Backsteinen, ungefähr 6 Fuß breit und mit Nischen geziert, von denen Einige oben spitzig, Andere rund geformt sind. Auf dieser ruhete eine Gallerie auf Pilastern, nicht auf Säulen, wie Einige behauptet haben, und die ganze Breite derselben ist ungefähr 13 Fuß. Ein zweiter Porticus bezeichnet den ganzen äußern Umfang des Theaters und in diesem standen wahrscheinlich alle Vomitorien mit den Eingängen in der innern Mauer in Verbindung. Hierüber läßt sich jedoch nichts gewisses mehr entscheiden, da nur wenige Spuren von diesem äußern Porticus übrig und die Mauern größtentheils eingestürzt sind. Die Grundlage desselben

war die Höhe des Felsens, nur ein freier Platz ging noch herum, von dem man die schönste Aussicht genießt, die man sich nur denken kann.

Von der Höhe des Felsens wollen wir ins Theater hinab steigen. In der innern Mauer findet man zehn Eingänge, welche unmittelbar auf die Sitzreihen führen, die parallel mit der Mauer laufen. Man steigt auf kleinen Treppen zu ihnen hinauf. Diese Bänke selbst oder richtiger, der Platz dieser Bänke, von einer Treppe bis zur Andern hieß vormals wegen seiner Gestalt cuneus, deren Anzahl sich jetzt nicht mehr bestimmen läßt, weil sie ganz zerstört sind. Es ist ganz falsch, daß sie in den Felsen gehauen gewesen sind. Jetzt sieht man bloß noch Ueberreste von den Sitzen, die aus Stein gehauen, vormals aufgemauert und mit Marmor bekleidet gewesen waren. Deutlich entdeckt man noch drei Absätze und Hr. Dr. Bartels glaubt, daß jeder derselben aus neun Sitzreihen bestanden habe, so daß also im Ganzen 27 waren.

Auf den vordersten Bänken waren die Plätze für

die Vornehmen, welche der Bühne am nächsten saßen und nicht erst nöthig hatten, durch die ganze Reihe von Plätzen hinauf zu steigen, sondern vom Orchester aus zu ihren Sitzen gingen. Eine kleine Barriere trennte sie vom Orchester, das bis an die Theaterdecorationen fortlief. Von der äußern Mauer bis an diese Decorationen hin zählte Hr. Dr. Bartels 84 Schritte.

Das Orchester war so breit, wie die innere Façade des Gebäudes, die Zimmer der Schauspieler an beiden Seiten abgerechnet und tief bis zur innern Einhölung der halbzirkelförmigen Sitzreihen. An der innern Wand der Façade des Theaters waren drei verschiedene Absätze; die mittlern dieser waren an beiden Seiten der mittlern Thür mit drei Säulen, die sich noch beinahe ganz erhalten haben, geziert. Die Colonnen waren von Marmor und ihre Ordnung die corinthische. Hinter diesen Colonnen sieht man an jeder Seite in der Mauer drei Nischen, eine große und zwei kleine, deren man sich wahrscheinlich zur Aufstellung von Statuen bediente. Hierauf folgte die

kleinere Thür und gleich neben derselben eine schmale dreieckigt gestaltete Nische, so hoch wie das Thor selbst, die vielleicht zu den verschiedenen Maschinen bei Decorationsveränderungen gebraucht wurde. Die hintere Mauer besteht daher aus weiter nichts, als aus Verzierungen. Von der eigentlichen Bühne ist nichts übrig als bloß die Decoration an der hintern Wand, zu welcher die drei äußern Hauptthore unmittelbar führen, durch welche die Schauspieler aufs Theater kamen und weggingen. Die unterste von diesen Decorationsstufen hat mit den untersten Sitzreihen gleiche Höhe.

Die wesentliche Form des Theatergebäudes hat sich also zu Taormina erhalten; das aber, was bloß zufällig ist, bald hinzu gesetzt, bald hinweggenommen werden konnte und vielleicht bloß von Holze war, ist nicht mehr vorhanden.

Die alten Theater wurden nicht bloß zu Schauspielen, sondern auch zu Volksversammlungen, zu Reden, zu Opfern u. s. w. gebraucht. Bloß dann hatte man die Bühne (pulpitum) nöthig, wenn

Schauspiele gegeben wurden; sonst nahm man sie hinweg und das Orchester blieb frei.

Unter dem Orchester sind große Gewölbe, welche die Gestalt eines liegenden T haben und von denen verschiedene Oeffnungen ins Theater gehen. Die Letzten dienten wahrscheinlich dazu, das Gerüste aufzuschlagen, worauf die Schauspieler agirten. Eine Queermauer an beiden Seiten, die zur Befestigung der hölzernen Bühne gedient zu haben scheint, bestätigt diese Meinung.

Der Umfang des ganzen colossalischen Gebäudes im Innern betrug ungefähr 500 Schritte. Alles war mit Marmor bekleidet; die prächtigsten Säulen standen umher; in den 36 Nischen in der Mauer waren wahrscheinlich Bildsäulen aufgestellt.

Die Wirkung des Schalls in diesem Theater ist außerordentlich.

Das Orchester war bei den Alten der niedrigste Platz in den Schauspielhäusern, der Ort, wo bei den Griechen die Tänze aufgeführt wurden, und die Pantomimen, wo bei den Römern die geehrte-

sten Personen, die Vestalinnen, der Prätor u. s. w. saßen.

Von diesem Theater, noch mehr aber von der Terrasse, hat man eine herrliche Aussicht auf den Aetna. Man stelle sich ungeheure Felsen vor, die sich bis in die Wolken erheben und der heutigen Stadt Taormina zur Schutzwehr dienen.

Der Aetna.

Der Aetna steht zwar einzeln, indessen gehört er doch mit zu den Apenninen der Insel Sicilien. Nach Saussure beträgt seine Höhe 10,280, nach Andern 9,180 Fuß über dem Meere. Er besteht aus drei Regionen; die untere ist höchst fruchtbar an allen Erzeugnissen der warmen Zone; die mittlere oder die Waldgegend ist voller Forst- und Fruchtbäume und die dritte oder höchste ist nakt, mit Asche, Bimssteinen, Eis und Schnee bedeckt.

Der Aetna umfaßt mit seinem Fuße einen Umkreis von 180 italienischen Meilen. An seinen Seiten erheben sich viele kleinere Berge, deren Vater er zu seyn scheint. Der Umfang des Craters hat bald zwei, bald drei Meilen im Umkreise.

Eine Reise auf den Aetna hält man für keine geringe Unternehmung, theils wegen der Länge und Beschwerlichkeit des Wegs (denn man pflegt die Reise von Catanea anzutreten, das 30 italienische Meilen vom Gipfel des Berges entfernt ist), theils aber auch, weil man drei verschiedene Temperaturen der Luft auszustehen hat.

Spallanzani*) trat seine Reise auf den Aetna Morgens den 3. September an, wohin er zwei der erfahrensten Führer mitnahm. Er machte einen großen Theil des Weges zu Fuße und bediente sich der Pferde bloß, wenn er zu sehr ermüdet war. Die untere Gegend des Aetnas, welche sich von dem Ufer bei Catanea, zwölf Meilen gegen den Gipfel ausdehnt, ist über alle Vorstellungen reich an Weiden und Fruchtbäumen aller Art. Und diese Fruchtbarkeit ist ein Geschenk der Lava selbst. Unge=

*) Reise in beide Sicilien und in einige Gegenden der Apenninen. Aus dem Ital. übers. 1. Th. Leipz. 1795

fähr 3 Meilen über St. Niccolo dell' Arena endigt sich die untere Gegend und es beginnt die Mittlere, welche sich in gerader Linie 10 Meilen aufwärts erstreckt. Mit Recht nennt man sie die waldige Gegend, weil sie aus einer grünenden Binde von bejahrten Eichen, Tannen, Fichten und Buchen besteht.

Der Boden der mittlern Gegend ist eine fruchtbare Erde, welche ebenfalls aus der Zersetzung der Laven entstanden ist. Sie ist wegen ihres schwelgerischen Wachsthumes und der Höhe ihrer Bäume berühmt.

Vor dem Untergange der Sonne langte Spallanzani an der sogenannten Ziegengrotte an, welche weiter nichts als ein elendes Lager auf Blättern und Stroh auf die Nacht gewährt, aber wenn man bei guter Zeit des Morgens auf dem Gipfel des Aetna seyn will, der 8 Meilen davon entfernt ist, so ist sie die einzige Herberge (damals als Sp. diese Reise machte), die man wählen kann. Es ist

Eine von den vielen Hölen, die man mitten in den Laven dieses großen Gebirges antrifft.

Etwas über der Ziegengrotte fängt die oberste Region an.

Drei Stunden vor Tagesanbruch verließ Spallanzani die Ziegengrotte. Der Himmel war heiter, und er erreichte bald die oberste Region, die, einige selten zerstreuete Sträucher abgerechnet, ganz leer an Pflanzen ist. Der Weg ging über Laven und er war noch anderthalb Meile vom Gipfel entfernt, als er den Vulkan des Aetna erblickte. Es erhoben sich aus demselben zwei weiße Rauchsäulen, die Eine, und zwar die kleinste auf der nordöstlichen Seite des Berges, die Andere, die größte, gegen Nordwesten. Eine Menge von Essen rauchten etwas niedriger. Die dritte halbe Meile, welche Hr. Spallanzani noch zu machen hatte, war über alle Vorstellung ermüdend. Bloß die Begeisterung half ihn die Schwierigkeiten besiegen. Die ganz neue Lava überdeckte damals 3 Meilen in die Länge; die Breite ist verschieden. Als Hr. Spallanzani den Berg

besuchte, waren überhaupt 30 Ausbrüche des Aetna bekannt worden. Hiervon sind 10 unmittelbar aus dem höchsten Crater gekommen; die Meisten ereignen sich an den Seiten. Der eigentlich sogenannte Kegel des Aetnas beträgt in gerader Linie eine Meile und er war äußerst jäh und ungleich, wegen der angehäuften Schlacken, die ihn überzogen. Spallanzani brachte drei Stunden zu, ehe er über diesen Kegel wegkam. Nun war er blos noch 150 Schritte von der Spitze des Kegels entfernt, wo er schon die beiden Rauchsäulen ganz nahe sah. Zuletzt mußte er noch durch Schwefeldünste gehen, welche das Athmen nicht wenig erschwerten. Jetzt war er auf dem Gipfel des Aetna angelangt und konnte ins Innere des Vulkans sehen. Er setzte sich auf den Rand des Craters und verweilte hier zwei Stunden, während deren er sich erholte. Hier hatte er Gelegenheit, den Crater genau zu untersuchen.

Die obern Ränder des Craters umfaßten dem Augenscheine nach anderthalbe Meile im Umfange und bildeten ein Oval, dessen größter Durchmesser der

von Osten nach Westen war. Da sie hier und da gespalten und herabgestürzt sind, so erscheinen sie gleichsam ausgezackt und an diesen Zacken sind eben so viele ungeheure Zähne von hervorstehenden Laven und Schlacken. Die innern Wände der Höle oder des Craters sind nach Verschiedenheit der Stellen verschieden abhängig. Gegen Westen ist ihr Abhang sanft, weniger gegen Norden; am steilsten gegen Osten und zwischen Osten und Süden sind die Wände gleichsam senkrecht abgeschnitten. Indessen bilden sie doch eine Art Trichter, der oben weit und unten enge ist. Die Tiefe des Craters von seinem obern Rande an bis auf den Grund scheint den sechsten Theil einer Meile zu betragen.

Die Wände sehen unförmlich, rauh und sind mit Concretionen von pomeranzengelber Farbe ausgebildet. Die Rauchsäule hatte vielleicht 20 Fuß im Durchmesser und ward mit Heftigkeit beinahe in gerader Richtung hervorgetrieben, so lange sie sich innerhalb des Craters befand; sobald sie aber über demselben heraus war, beugte sie sich nach dem Winde.

Der Rauch war weiß und Herr Spallanzani erblickte mit der größten Deutlichkeit eine brennende flüssige Substanz, die anhaltend, aber ganz mässig aufwallte, kochte, sich im Kreise herum trieb, aufstieg und wieder nieder sank, ohne sich jedoch jemals bis auf die obere Fläche zu verbreiten. Dies war die geschmolzene Lava, die von dem Grunde des Aetna-Schlundes bis dahin in die Höhe stieg.

Der Aetna hat einen doppelten Gipfel, wovon der Eine einen größern Crater als der Andere hat. Gewöhnlich sind sie mit Schnee und Eis bedeckt und meistens in Wolken gehüllt, wenn diese nicht etwa niedriger sind und an den Seiten schweben. Außerdem wüthen öfters die Winde so sehr, daß man sich nicht auf den Beinen erhalten kann; auch ist die Kälte sehr groß. Spallanzani hatte eine sehr glückliche Reise auf den Aetna, indem sie durch keines von diesen Hindernissen aufgehalten ward. Der Himmel war heiter, der Berg von Schnee leer, und die Temperatur der Atmosphäre nicht unangenehm.

Die Luft, die er einathmete, war im geringsten nicht beschwerlich.

Eine der neuesten Reisen auf den Aetna, welche in Teutschland bekannt ist, machte der Dr. Kephalides; dies geschah im Jahre 1815. Dreimal trat er sie an, zweimal fand er unübersteigliche Hindernisse und erst das drittemal gelangte er durch Muth, Standhaftigkeit und Ausdauer auf den Gipfel des Aetna. Aus der Beschreibung seiner Aetnareise wollen wir hier Einiges mittheilen.

Der Tag war heiter, sagt er, aber die Sonne brannte sehr heiß und unsere Maulthiere brachten uns nur langsam auf dem unwegsamen, klippen- und sandreichen Straßen am Berge empor (die Reise ging von Catanea aus). Man übernachtete zu Nicolosi bei dem Arzte Don Maria Gemmellaro, welcher seit 15 Jahren den Aetna und seine Ausbrüche sich zum besondern Studium und sich um die Reisenden durch die Erbauung eines Hauses oben auf dem Aetna sehr verdient gemacht hat, das man das Haus der Engländer genannt, ob es schon

sein Daseyn vorzüglich **Don Gemmellaro** zu verdanken hat; weshalb es auch die Einwohner la casa di Gemmellaro nennen. Jeder Reisende erhält unentgeldlich den Schlüssel dazu. Es liegt unmittelbar an dem Lavagusse von 1787 und an der Mündung des Craters 1669, der den Kegel des Vulkans verschlang.

Gegen halb 10 Uhr des Nachts brach man in Begleitung von Führern wieder auf. Man stolperte über den höchstbeschwerlichen Weg durch die Waldregion (regione nemorosa) in dunkler Nacht, bis der Mond aus den Wolken trat und sein blasses Licht den Reisenden in unabsehlicher Tiefe den blanken Spiegel des Meeres zeigte.

So gelangte man in die Schneeregion (regione nevosa oder discoperta), als sich der Himmel plötzlich in Sturmwolken hüllte und man bei der schneidenden Luft viel von der Kälte auszustehen hatte. Weil man nicht hoffen konnte, den Sonnenaufgang zu sehen, so ruhete man in der Grotta del Castelluccio, welche noch zwei Stunden vom Crater liegt, eine Zeit-

lang aus und erquickte sich durch ein Frühstück unter Zähnenklappern.

Endlich kam die Sonne aus dem Meere herauf und beleuchtete die entsetzliche Oede, die wir bisher noch gar nicht gesehen hatten. Alle Vegetation, grüne Moosbüschel ausgenommen, hatte schon längst aufgehört. In Wolken und Dampf gehüllt zog man bald über weiße Schneefelder, bald durch schwarze Aschenmeere dem Gipfel zu, ohne daß man weiter als 50 Schritte um sich sehen konnte. So war man noch etwa 1000 Schritte von Gemmellaros Hause entfernt, als ein Engländer, der die Reise mitmachte, fürchterlich zu stöhnen anfing und vom Maulthiere ohnmächtig herabsank. Die dünne Luft und die Abwechslung der Temperatur von 27° Wärme bis zur Eiskälte war die Hauptursache seines Uebelbefindens. Man kehrte nach der Grotte del Castelluccio zurück, aber es wurde immer schlimmer mit ihm, so daß man alle Augenblicke seinen Tod befürchtete. Man mußte daher umkehren und langte Nachmittags um drei Uhr wieder in Nicolosi an.

Nachdem man sich durch Speise und Trank erquickt hatte, legte man sich nieder und als man gegen neun Uhr Abends erwachte, und den Himmel ganz hell sah, machte man sich zum zweiten Male auf den Weg nach dem Crater des Aetna. Die Nacht war schön und man sah den Rauch ganz senkrecht aus dem Crater in die Schwarzbläue des nächtlichen Himmels emporsteigen; man rechnete daher auf einen glücklichen Ausgang des Unternehmens. Allein noch war man nicht an das Ende des Eichenwaldes gekommen, so erhob sich ein schneidender Wind, der bald in einen wilden Sturm ausartete und die Reisenden so erstarrte, daß sie ohne die Mäntel und Capoten, welche ihnen Gemmellaro mitgegeben hatte, erfroren wären. Man war froh, daß man zur Ziegengrotte kam, wo man einkehrte und ein Feuer anmachte. Bisweilen blickte der Mond aus den schwarzen Wolken und man sah das Meer tief unter sich; voll Erstaunen sah man in dunklen Umrissen die furchtbaren Züge der Wolken, mit denen der Wind ein unbarm-

herziges Spiel trieb, ins Meer herabrollen; über sich in ferner Höhe bisweilen die Dampfsäulen des Craters; die Höle lag voll schwarzer Schatten.

Um Mitternacht machte man sich zwar auf den Weg, allein wegen der undurchdringlichen Schwärze des Himmels und des wüthenden Sturmes konnte man sich mit keinem glücklichen Erfolge schmeicheln.

Nach drei müheseligen Stunden langte man wieder bei der Grotte del Castelluccio an, wo man einkehrte, frühstückte und ein Paar Stunden schlief. Feuer konnte man wegen Mangel an Holz in der Schneeregion nicht anmachen.

Um zehn Uhr, wo der dickste Nebel noch immer nicht wich, trat man die Reise von neuem an. Man watete bis über die Knöchel in der Asche und die Wolken durchnäßten die Kleider, die bei der Kälte wieder gefroren. An den Spitzen der sicilianischen Mützen der Reisenden hingen lange Eiszapfen herab, so daß sie wie Eisbären mit einer weißen Rinde incrustirt umherwandelten.

Nach zwei Stunden sauren Weges erschien den Reisenden das Haus des Gemmellaro so stärkend, wie den mahomedanischen Pilgrimen die Kaabe zu Mekka. Zum Unglück aber war, wie man vermuthete, durch Reisende, die von Bronte aus heraufgestiegen waren, die Thür eingeschlagen, daher alles so voll Schnee und Eis lag, daß man bis auf die Haut von Schweiß und Nebel durchnäßt, in diesem Eiskeller ohne Feuer, wozu das Material fehlte, zu erfrieren fürchtete; denn die Wanderer vermochten sich unter der Last der Gewänder, die sie um der stechenden Schneeluft willen doch nicht ablegen konnten, weder zu regen noch zu rühren. Bei so bewandten Umständen war es allerdings einigem Zweifel unterworfen, ob sie Kräfte genug haben würden, das Bicorn zu ersteigen, ob der Führer in dem wilden Wetter den Weg finden, und, wenn man auch hinauf käme, ob man die geringste Belohnung für seine Mühseligkeiten haben würde. Da sie indessen, wie Odysseus, als er nicht glaubte, seine Heimath wieder zu sehen, zufrieden seyn wollten, wenn sie

nur den Rauch aufsteigen sahen, so beschlossen sie weiter vorwärts zu ziehen. Sie stiegen nunmehr auf Schneefeldern eine Strecke fort, aus denen hin und wieder schwarze Lavablöcke hervorschauten, so daß die ganze Gegend ein sargähnliches Ansehen gewann; kaum aber hatten sie eine Viertelstunde zurückgelegt, als Wind und Wolkenzug in eben dem Maße zunahmen, in welchem sich die Spannkraft des Körpers verringerte. Sie mußten sich daher zum zweiten Male entschließen, so höchst verdrüßlich es auch war, dem Crater so nahe von ihrem Vorhaben, das Bicorn zu erreichen, abzustehn. Sie wandten sich um und in den verzweifeltesten Schritten schoben sie über die Lavafelder herab, zur Grotte del Castelluccio, wo sie die Maulthiere gelassen hatten. So wüst das Wetter auch war, so konnten sie doch nicht umhin, den großen, ja wohl schauderhaften Anblick zu bewundern, den die schnellen Wolken, welche gleich flüchtigen Heeresmassen über die schwarzen Berglehnen hinunterstürzten, ihnen darboten. Da sie indeß so sehr durchnäßt waren, so machte ihnen die Kälte

das Reiten unmöglich, und in schnellem Marsch eilten sie durch die Waldregion zu Fuß nach Nicolosi hinab, wo sie Gemmellaro mit eben so viel Freundlichkeit als Bedauern empfing.

Den folgenden Tag des Morgens um sieben Uhr weckten uns (so erzählt Hr. Dr. Kephalides) die Strahlen der hellen Sonne; der Himmel war rein und blau, der Aetna sandte eine senkrechte Rauchsäule in die Lüfte. Eilends rüsteten wir uns und nicht ohne Erstaunen des guten Gemmellaro und aller Nicolosier saßen wir in einer Stunde zum dritten Male auf, um unser Glück gegen den feindseligen Vulkan aufs Neue zu versuchen. In Begleitung des freundlichen, klugen und kühnen Führers Antonino Barbagallo verließen wir, unter theilnehmenden Segenswünschen dieser guten Leute Nicolosi und ritten ohne Aufenthalt an den Lavalagern vorüber bis ans Ende der Waldregion zur Ziegenhöle; hier unter den anmuthigen Eichen frühstückten wir ein wenig; das liebliche Grün des Waldes schwamm im heitersten Blau des Himmels und ein

theokritischer Hirt blies romantische Melodien auf der Schalmei, während seine muntern Ziegen auf einer blühenden Trift, mitten in dem sonst flüssigen Feuermeere, weideten; die See floß fernhin mit dem Himmel zusammen. O welche Seligkeit erfüllte uns da! Die treuen Maulthiere trugen uns auch jetzt wieder behutsam über die verworenen Lavapfade der wüsten Region empor; diesmal aber eilten wir bei der verhängnißvollen Grotte del Castelluccio ohne Aufenthalt vorbei, bis an das Haus des Gemmallaro, oftmals voll Angst und Sorge, denn die Wolken fingen schon wieder an, ziemlich wild durch einander zu fliegen, jedoch gab es Augenblicke, wo der Himmel rein und hell war.

Hier bei Gemmellaros Hause genossen wir schon einen Theil der göttlichsten Aussicht, die unser wartete, hernieder aufs Meer und die ganze Insel. Die Wolken zogen in eiligen Heeresmassen, als ob es zu einer Schlacht ginge, alles und unsere Seele am meisten, war voll Unruhe. Unser trefflicher Antonino wußte uns in Eil eine kleine Tafel zuzu-

bereiten, war aber aus großer Bescheidenheit, wie sehr wir ihn auch nöthigten, nicht dazu zu bringen, mit uns zu speisen. Bald hatten wir die Schnee- und Lavafelder am Fuße des ungeheuern Aschenkegels hinter uns und stiegen nun wirklich, was uns schon zweimal mißglückt war, ihn selbst hinan, sonst ein saurer Weg, da man bei jedem Tritt in dem losen Vulkansande fast eben so viel zurück sinkt, als man vorwärts strebt; uns aber gab die Freude starke Flügel. Schon zogen wir über die gelben Schwefellager hin, schon fing der Boden an hin und wieder zu glühen und aus vielen hundert ganz kleinen Cratern zu rauchen; um das Bicorn*) selbst aber rollten sich zuweilen die Wolken dicht zusammen, zuweilen ließen sie uns das erhabene Ziel klar sehen. Endlich rief der Pilote, der einige Schritte vor uns war, „sehet hier den höchsten Crater!" welche Worte uns aufs neue beflügelten; in wenig Minuten standen wir am Rande des gräßlichen Dampfkessels, dessen

*) Nach Bartels ist es ein Tricorn (Dreihorn).

Rachen Berge ausgespieen hat, deren Einige größer sind als der Vesuv bei Neapel oder der Brocken in Teutschland.

Wir wollten sogleich in den Crater hinab steigen, und, wiewohl unser entschlossener Führer uns im Voraus von der gegenwärtigen Unmöglichkeit versicherte, da der Rauch nicht senkrecht aufstieg, sondern den Crater erfüllte, so war er doch gleich bereit, den Versuch zu machen. Wir folgten eine kleine Strecke; allein der dicke, fast handgreifliche Schwefeldampf hüllte uns bald in schwarze Nacht ein und würde jede Lunge zersprengt haben.

Wir stiegen alsdann auf das südliche Horn und lagen hier unter Rauch, Dampf und Donner auf heißem Schwefel. Die glühende Asche verbrannte uns, der Schwefeldampf erstickte uns, der Sturm wollte uns in die Tiefe schleudern; die Seele war kaum der unwiderstehlichen Macht der erhabensten Eindrücke gewachsen. In den tiefen Thälern voll schwarzer Lava und weißen Schnees und über den starren Stahlguß des Meeres, das sich schief an den

Himmel hinauf lehnte, zogen unermeßliche Wolkenheere langsam herbei; wenn sie sich aber dem Vulcan naheten, packte sie der wilde Orcan, vor dem wir uns kaum auf den Füßen erhalten konnten, und warf sie mit Riesenmacht 10,000 Fuß herab in die Ebene und Meere Siciliens und Italiens.

Wir begaben uns hierauf, am Rande des Craters herum, zu dem nördlichen Horn und genossen hier ein Schauspiel, das ohne Zweifel an Erhabenheit und fast zermalmender Größe Alles übertrift, was sonst die Sinne des Menschen zu erfassen im Stande sind. Mit brausendem Kochen flogen die Rauchballen aus dem Crater herauf, wo sie dann alsbald der tobende Sturmwind, der wie Artillerie oder zahllose Glocken jeden andern Laut verschlang, unbarmherzig zerriß und mit Blitzesschnelligkeit der Tiefe zusandte. Der spitzige Kegel, auf dem wir standen, war mit gelbem Schwefel, weißem Salze und schwarzer Asche überzogen, die Sonne schien höchst seltsam durch den gelben Dampf und gab diesem sonderbaren Gemälde einen so gräßlichen und wilden Ton, daß, wenn

man blos die nächsten Umgebungen anblickte, man nicht anders als in der Residenz des höllischen Anführers der infernalischen Schaaren zu seyn vermeinte. Toben, Wuth, Verwüstung und Brand überall; nirgends ein lebendiges Geschöpf, oder nur ein Grashalm, dem das empörte Element Gnade angedeihen ließe; wie nun aber, wenn der Vulcan die Rauch- und Feuersäule, die sich vielleicht aus dem tiefen Schlunde des Meeres heraufwälzt, 20,000 Fuß in die Lüfte emportreibt! Richten wir indeß unsere Blicke in die Ferne, so scheint es wirklich, daß wir hier alle Herrlichkeiten der Erde zu unsern Füßen sehen. Wir überschauen den ungeheuren Berg, der selbst aus der Erde auferstanden ist, und viele hundert Söhne und Enkel neben sich erzeugt hat; die klarste Lichtbläue des Himmels ruht über Meer und Land; das Dreieck Siciliens streckt seine Spitzen nach Italien und Afrika aus, und die See sahen wir um das Vorgebirge von Trapani herum fließen. Zu unsern Füßen lagen die kühnen Felsen der äolischen Inseln, und Stromboli dampfte heftig

aus den Fluthen empor. Die neptunischen und heräischen Gebirge, bedeckt mit den dichtesten Wäldern, breiteten sich in allen ihren Aesten vor unsern Augen über die ganze Insel aus. Oestlich sahen wir, wie auf einer großen Landcharte, den ganzen Halbstiefel Calabriens, den tarentinischen Meerbusen und das jonische Meer, Cap Spartivento, und die Meerenge von Messina. Wie ist es aber möglich, nur eine dunkle Ahnung von den zahllosen Farben des Himmels, der Erde und des Meeres, die hier das Auge beinahe blenden, in der Seele des Entfernten zu erwecken!

Nachdem wir etwa zwei Stunden dieses ungeheure Schauspiel betrachtet hatten, trabten wir sehr schnell den Aschenkegel zu Gemmellaro's Hause herab, allwo wir das fröhlichste Siegesmahl hielten, das gewiß damals, wenigstens in solcher Höhe, gefeiert wurde. Dann ließ Antonio die Saumrosse durch die Fußboten auf dem Wege nach der Grotte del Castelluccio bringen, wir selbst aber schritten gegen Westen, alle mit geschlossenen Augen an der

Hand unseres Führers, bis zum Rande des Val de Bue. Wir haben schon bemerkt, daß dieser gräßlichste Schlund, den unsere Augen je sahen, dadurch entstanden sey, daß ein unterirdischer Lavastrom die über ihm stehenden Berge einriß; daher die infernalischen, braunrothen Farben dieses mehrere Meilen langen Abgrundes, und obgleich man keine Spur einer Vegetation erblicken konnte, so war dennoch die Mannigfaltigkeit der Tinten unendlich. Wir wälzten große Lavastücke hinab; sie zerstoben aber, ehe sie noch die Hälfte ihres furchtbaren Weges zurück gelegt hatten, und man hörte sie nicht aufschlagen. Gegen diese entsetzliche Lavafurche ist selbst der Schlund des Rheins bei der Via mala in Graubündten freundlich und angenehm; hier aber schauet man der wildesten Verheerung gleichsam ins Herz hinein.

Während wir noch dieses außerordentliche Thal betrachteten, bereitete uns der Aetna schon ein neues, wundervolles Schauspiel. Da eben die Sonne

im westlichen Meere unterging, lief der riesenförmige Schatten des Vulcans mehrere Meilen weit über das dunkelblaue Meer gegen Italien hin und richtete sich alsdann, gleich einer ungeheuren Pyramide, hoch in die Lüfte am Saum des Horizontes empor, so daß die Sterne auf seinem Scheitel zu schimmern schienen. So schloß dieser reichste und glückseligste Tag unserer Reise und vielleicht unsers Lebens. Dann bestiegen wir die Maulthiere, die uns sicher über die zerrissenen Lavafelder im tiefen Dunkel um Mitternacht nach Nicolosi trugen, wo unsrer noch Gemmellaro mit Sehnsucht wartete. Begeistert von unserm Glück erfüllten wir auch ihn mit der größten Freude; es war uns nicht möglich zu schlafen; wir jubelten noch den größten Theil der Nacht mit ihm und dem braven Führer Antonino Barhagallo*).

---

*) Herr Dr. Kephalides besuchte den Aetna in der ersten Hälfte des Jahres 1815.

Herr Dr. Bartels sah auf dem Aetna die Sonne aufgehen; als er bei dem Philosophenthurme ankam, war noch alles dunkel und den dicken Nebel der auf der Erde lag, konnte der tobende Wind, der auf der Spitze des Bergs wüthete, nicht zerstreuen. Nicht lange, und über Calabriens Berge hinaus, vergoldete die Morgenröthe den Horizont und ihre Strahlen brachen sich auf den Spitzen der höchsten Berge. So blieb es eine Weile, Licht und Finsterniß schienen noch nicht geschieden; aber auf einmal war es, als verbreitete sich Lebenshauch über die ganze Schöpfung. Alles fing sich an zu regen und zu bewegen, und in eben diesem Augenblicke ging das Gebot, „es werde Licht!" über die ganze Erde aus. Die Sonne schwang sich mit göttlicher Pracht und Majestät hervor und wo man einen Augenblick vorher noch Dunkelheit, Nebel und Verwirrung sah, war jetzt Licht und Ordnung verbreitet. Mit jedem Augenblicke verschönerte sich die Scene und erweiterte sich der Umkreis; der Reisende sah segenvolle Flächen, auf welchen die Natur ihre Schätze versammelt zu

haben schien, zu seinen Füßen mit Häusern, Bergen, Bäumen und Flüssen, die aus den Gebirgen entsprangen und auf meilenlange Ebenen sich fortschlängelten. Der Aetna erhob sich aus ihnen und schien die starke Säule zu seyn, an welcher die ganze Insel angekettet lag. Berge in Menge schienen aus seinen Abhängen hervorgewachsen. Ein Kranz von Gebirgen, die theils furchtlos gen Himmel starrten, theils mit fettem Grüne bedeckt waren, lauter Kinder des furchtbaren Riesens, die sich an ihren Vater fest anschlossen, umzingelten das Gebiet des Aetna und lagen in friedlicher Stille umher.

In der Ferne sah der Reisende Messina, Catanea, Palermo, Syracus, Agrigent und eine Menge anderer Städte und Dörfer im festlichen Gewandte. Ein Gürtel des Meeres umzog die Insel, und über die spiegelhelle Silberfläche des Oceans hinaus entdeckte er Malta, dort die liparischen Inseln und Italiens reitzende Küsten, theils im hellen Glanze des erwachenden Tages, theils in schwache

Nebel gehüllt. Wandte er sich um, so sahe er den schwarzen Schatten des Aetna mit unbeweglicher Schwere über einen Theil der Insel hingeworfen, selbst bis ins Meer hinaus sich erstrecken und das Licht der frohen Morgensonne den Bewohnern an seinen westlichen Abhängen rauben. So ein Anblick ist auf der ganzen Erde nicht mehr und man vergißt gern alle Beschwerden der Reise.

Wenn der Aetna Feuer speiet, so beschränkt er seine Wuth nicht bloß auf Sicilien, sondern er schleudert seinen Aschen- und Steinregen selbst bis nach Malta, Calabrien und andern Inseln des mittelländischen Meeres.

Die Auswürfe des Aetnas sind noch fürchterlicher als jene des Vesuvs, und Einer der schrecklichsten war der im Juli des Jahres 1787. Gegen Sonnenuntergang des 18. Juli zeigte sich am Crater ein merkwürdiges Schauspiel. Die Flammen stiegen zu einer so unermeßlichen Höhe empor, als sie seit Menschengedenken nicht erreicht hatten. Ganz

deutlich unterschied man drei große Feuersäulen, die zusammen, entweder auf einmal oder nach einander, sich erhoben und eine Menge großer freuriger Bruchsteine zu unterstützen schienen. Ein Theil von dieser fiel in den Crater zurück und verursachte ein helleres Emporglimmen der Flamme; der Andere fiel auf den kegelförmigen Berg herab und rollte eine lange Strecke fort. Der dicke Dampf stieg immer höher und die ihn durchkreuzenden Flammen setzten ihn größtentheils in Feuer, so daß er in Catanea die Gegenstände erleuchtete, als erhelle sie ein schwacher Mondschein. Er breitete sich in eine unermeßliche Weite aus und aus ihm hervor erhoben sich die drei hellbrennenden Feuersäulen. Nicht weniger merkwürdig war eine andere dicke Rauchsäule, die nach und nach aus einer, etwas weiter vorwärts gelegenen, Oefnung empor stieg und auf einmal den Mittelpunkt des ganzen Feuerauswurfs verdunkelte; sie zog sich nach Süden hin und wuchs zu einem Bogen an, dessen Ausdehnung mehrere

italienische Meilen enthielt. Sie diente dem elektrischen Feuer zum Ableiter, das zu erlöschen schien, als es sich in häufigen Blitzen geschlängelt hatte. Die größte Höhe der Feuersäule schien, von Catanea aus, der Hälfte der Höhe des Berges gleich zu kommen.

Desprèz del. Blasdke sc.

Ansicht eines antiken Grabmahles zu Agrigente, unter dem Nahmen des Grabes von Theron bekannt.

Therons Grab.

Nicht weit von den Trümmern des Tempels des Aesculaps nach der Mauer von Agrigent hin findet man ein kleines altes Denkmal, das man Therons Grab heißt, man weiß jedoch nicht warum; es ist von schlechter Bauart und kann auf keine griechische Architektur Anspruch machen. Es ist ein großer, massiver und viereckigter Pfeiler, der oben in ein Karnies ausläuft, auf welchem ein anderes, ebenfalls viereckigtes, mit einem Fenster auf jeder Seite und einer cannelirten Säule auf jedem Winkel versehenes Gebäude ruht. Die Säulen laufen aus attischen Fußgestellen hervor, tragen jonische Capitäler und ein Getäfel von noch einer andern Ordnung mit Triglyphen.

Dies alles stellt ein häßliches Ganze dar und entspricht den Vorstellungen gar nicht, welche man sich

mit Recht von der Pracht der alten agrigentischen Gräbern macht; denn man weiß, daß man daselbst nicht bloß den Fürsten und andern angesehenen Bürgern, sondern auch den Pferden, ja selbst Vögeln, prächtige Grabmäler errichten ließ. So viel weiß man aus der Geschichte, daß Hannibal, als er Silenus zerstört, Himera geplündert und seine Einwohner den Manen Hamilcars geopfert hatte, die Belagerung Agrigents unternahm; daß er bei dieser Gelegenheit die Grabmäler, die sich auf dieser Seite befanden und den Belagerten zur Schutzwehr dienten, niederreißen ließ, und daß, als man das Nämliche mit Therons Grabmale vornehmen wollte, ein heftiges Gewitter die Arbeiter unterbrach und ein Blitzstrahl, der mitten unter sie fuhr, sie auseinander sprengte. Auf diese Art ward dies Grabmal gerettet. Es brach die Pest aus, welche die Armee der Carthager wegraffte und von der selbst Hannibal ein Opfer ward.

Robert del. J. Gerstner sc.

Archimedes Grabmal.

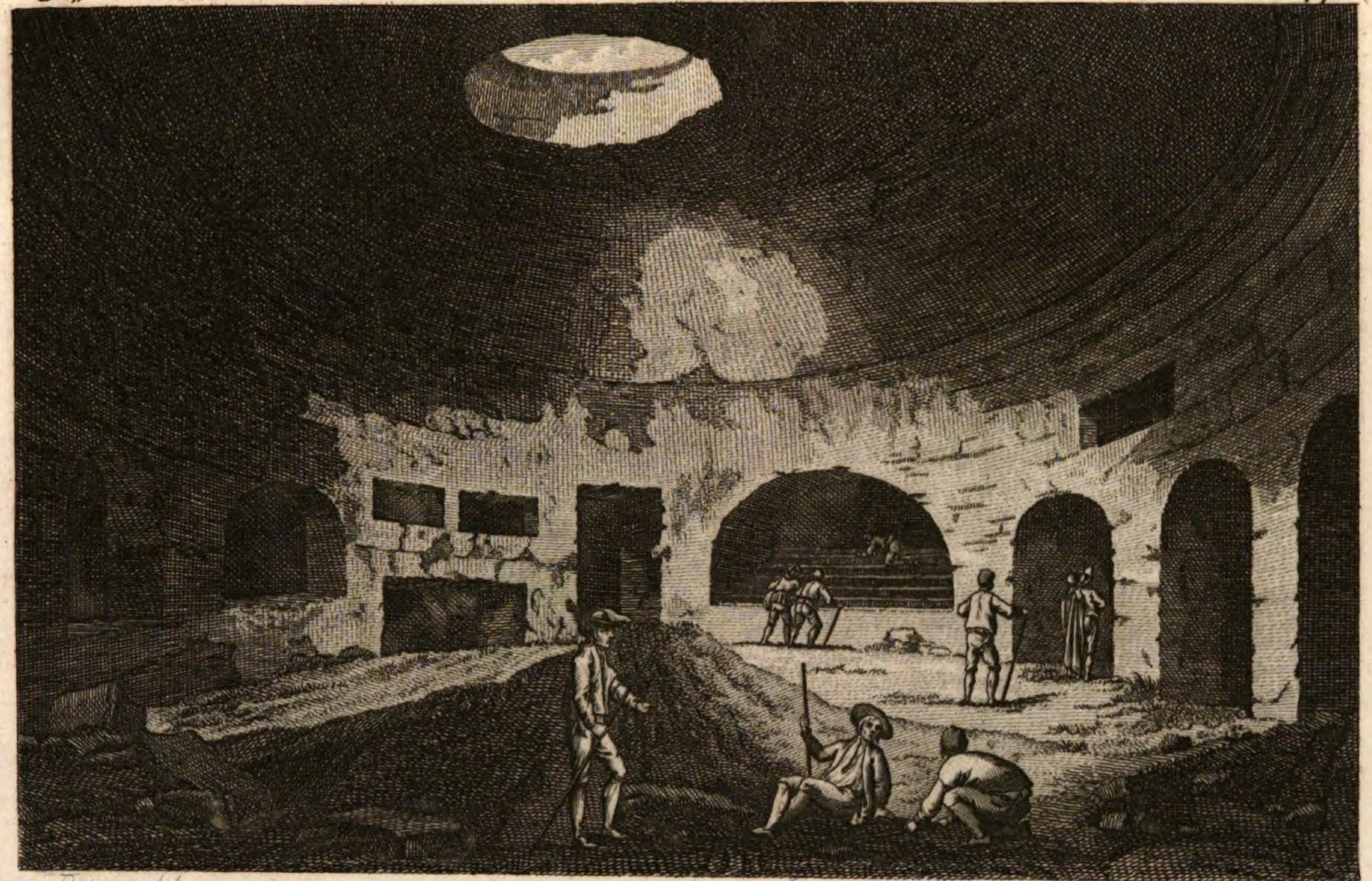
Archimedes Grabmal.

Dieses Denkmal stellt das Grabmal des Archimedes vor, das Cicero wieder entdeckte; denn er sagt selbst, er habe diese Entdeckung mitten unter einer Menge Gräbern gemacht, die nahe bei Portä agragianä lagen.

Nahe am Theater, erzählt Denon, am Winkel eines Kreuzwegs, steht ein Denkmal von ganz besonderer Bauart, wie wir sie noch nie gesehen hatten. Zwischen einem Haufen von Felsen, die mit einander verbunden waren und eine unförmliche Masse darstellten, entdeckten wir zu unserer nicht geringen Verwunderung mehrere, in eben diesen Felsen gehauene, architektonische Kunstwerke, die ein, mit zwei dorischen Säulen versehener, Fronton verband. Diese Säulen haben Hohlkehlen und sind, wie fast alle Denkmäler der ursprünglich griechischen Baukunst,

ohne Gestelle. Unter dem Fronton führt eine viereckigte Pforte in einen kleinen im Innern des Felsens ausgehauenen, mit Nischen umgebenen Saal, welcher, nach dieser Bauart zu urtheilen, zur Aufstellung der Urnen gedient haben muß.

Der Anblick dieser Gräber ist sehr mahlerisch; ihr Styl verräth ihr Alterthum und auch ihre Lage ist zugleich für den Alterthumsforscher sehr merkwürdig. Sie lagen, wie die Catacomben, im Umfange der alten Stadt Syracus uud sind ein Beweis, daß die Gewohnheit der alten Griechen, ihre Todten außer den Städten zu beerdigen, nicht allgemein war. Die Grabmäler des Timoleon und des Dionys waren zu Ortygia; das Grabmal des Thrasybul in dem Quartier Tyche und die Grabmäler des Hiero und Archimedes im Quartier Neapolis errichtet.



Desprez del. J. Gerstner sc.

Innere Ansicht einer zu den Katakomben von Syracus gehörigen Begräbnißkammer.

Die Catacomben zu Syracus.

Die Stadt Syracus liegt auf der Ostseite von Sicilien im Val di Noto auf der Insel Ortygia und hat 13,000 Einwohner. Sie enthält noch viele Alterthümer, worunter auch die Catacomben von St. Giovanni gehören, zu denen es verschiedene Eingänge giebt. Die beste, sicherste und geräumigste ist neben der kleinen Kirche de St. Giovanni, wovon sie den Namen haben. Fast das ganze alte Syracus war durch sie untergraben. Eine bequeme und breite Treppe führt hier in die Tiefe hinab und man kommt zuerst in eine Kapelle des Heiligen, die mit vielen alten geistlichen Figuren und Gemälden aus den frühesten Zeiten verziert ist. Hier wallfahrtet das Volk oft in großer Menge hin

und glaubt, daß durch die Wunderkraft des Heiligen Kranke und Schwache plötzlich geheilet werden.

Unter allen bekannten Catacomben sind die in Syracus nicht nur die größten, sondern auch die symetrischsten. Dies ergiebt sich aus allem, was bis jetzt noch von diesem unterirdischen Labyrinthe erhalten ist und die Zeit und Erdrevolutionen nicht in Schutthaufen verwandelt haben. Sie sind sehr verworren, und man hätte oft den Faden der Ariadne nöthig, um sich beim einsamen Umherwandeln seine Rückkehr zu sichern. Die vormalige Einrichtung des Ganzen ist noch vollkommen sichtbar, so daß man in ältern und neuern Zeiten Risse davon aufgenommen hat. Ein breiter Hauptweg führte durch das ganze unterirdische Labyrinth hin, und ward und wird noch jetzt von vielen parallellaufenden schmälern Wegen durchschnitten. Folgt man ihrer Spur, so stößt man auf große Gewölbe, die gewöhnlich vier bis sechs Ausgänge und gleich dem Pantheon in Rom in der Mitte ihrer Höhe eine große runde Oefnung haben, durch die das Licht von oben herein

fällt. Eine Menge von diesen Oefnungen hat man zugeworfen, weil sie für Menschen und Vieh gefährlich waren und beide getäuscht, durch darüber gewachsene Gesträuche, unerwartet in die Tiefe hinab stürzten und da ihren Tod fanden. Jetzt kann beinahe gar kein Tageslicht mehr in die Grüfte fallen; man muß sich daher zu dieser Wanderung mit Fackeln versehen. Uebrigens verräth die innere Einrichtung dieser Felsengruften bei jedem Schritte Planmäßigkeit und Ordnung und man erstaunt über die Menge von Schwierigkeiten, die bei der Anlegung derselben zu überwinden waren.

Sowohl längs den breiten als schmalen Gängen sind eine Menge Nischen, theils zu Columbarien bestimmt, worinnen Aschenurnen aufgestellt werden, theils sind sie mit langen viereckigten Kasten ausgemauert. In den Ersten findet man bisweilen vier, sechs und mehrere Behältnisse zu Urnen; in den Letzten war jeder Kasten für einen Körper bestimmt, und ward zugemauert, sobald dieser hinein gelegt war.

Eine Nische mit solchen parallellaufenden Kasten gehörte wahrscheinlich immer einer Familie und hatte daher, je nachdem sie mehr oder weniger zahlreich war, zwei, vier, sechs, acht und auch mehrere solcher ausgemauerten Särge. Der vorderste Kasten war immer der niedrigste, der darauf folgende höher und so gings bis hinten tief hinein, so daß der Letzte der höchste war. An den Seiten der Nischen waren entweder kleinere Särge für Kinder gemauert oder sie bestanden auch aus Hölungen, um Aschentöpfe hinein zu setzen. Hin und wieder waren diese Leichenbehältnisse noch mit Knochen angefüllt, so wie man hier noch häufig Münzen und Lampen findet. In den großen Gewölben dieser Catacomben sind gewöhnlich in der Mitte hohe, aufgemauerte Sarcophage, die wahrscheinlich für die Angesehenen bestimmt waren. Uebrigens trift man hin und wieder in den Nischen Stücke Gemälde aus den christlichen Zeiten an und neben denselben Altäre, die zum Messelesen gedient haben. Auch finden sich hier und da Spuren von lateinischen und griechischen Aufschriften, von

denen jedoch keine übers dritte Jahrhundert hinaus gehen soll.

Die Größe dieses unterirdischen, in Felsen gehauenen, Labyrinthes reisset zur Bewunderung hin, das sich viele Meilen weit erstreckt und das zu Todtengrüften gebraucht ward. Vielleicht war ein großer Theil der Catacomben in der ersten Zeit Steingruben, in welchen man die großen Felsenstücke sprengte, die man zum Bau der Tempel und Palläste brauchte. Vielleicht war auch ein anderer Theil Brunnen, Bäder u. s. w. Man behauptet, daß der Gebrauch dieser Grotten zu Todtenkellern vor der gänzlichen Zerstörung Syracus nicht statt gefunden haben könne. Syracusens gänzlicher Ruin fällt in die Zeiten der bürgerlichen Kriege, und Pompejus war es, der die ehemalige prachtvolle Stadt schleifte und in einen Steinhaufen verwandelte. Augustus schickte wieder eine Colonie hin, um Syracus aufs neue zu erbauen. Diese schränkte sich bloß auf den kleinen Fleck, der ehemals Ortygia hieß und der das gegenwärtige Syracus ausmacht, wo es keine Cata-

comben giebt und auf einen kleinen Theil von Akradina ein, der Ortygia am nächsten lag. Vielleicht entstanden nunmehro, und zwar nach und nach, die großen, noch jetzt vorhandenen, Catacomben, zu deren Ausführung man wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte brauchte.

Im Ganzen genommen haben die Catacomben zu Syracus nicht das traurige Ansehen, wie jene zu Neapel und Rom; es herrscht daselbst eine geheimnißvolle Stille, die das Heiligthum der Ruhe verkündet.

Nachtrag zu dem ersten Bändchen über Aegypten.

Seit den zwei Jahren des Abdrucks des ersten Bändchens dieser malerischen Reisen hat man viele Aufschlüsse über Aegypten erhalten, von denen hier Einiges erwähnt werden soll. Der gegenwärtige Pascha macht große Anlagen, welche den Wohlstand des Landes sehr verbessern müssen. Aus dem Nil hat er einen Canal von Ramanieh nach Alexandrien durch die Wüste gezogen, woran noch jetzt viele Menschen arbeiten und der die Schiffe gegen die Gefahren des Boghaz am Ausflusse des Nils schützt. Er hat mehrere Fabriken und Manufakturen angelegt und es befinden sich viele Ausländer, besonders Italiener, in seinen Diensten.

Der Graf Forbin reisete zu Anfange des Jahres 1818 in Aegypten und theilt einige Nachrich-

ten über ihn, seine Familie und seine Umgebung mit, welche wir hier einrücken wollen*).

Mohamed Aly Pascha ist zu Cavalla geboren und gegenwärtig 45 bis 50 Jahr alt. Seine Laufbahn begann er damit, daß er im Jahr 1800 Bin-Baschy bei der Armee des Großveziers war. Bei der Einnahme von El-Arisch durch die Türken ward er zum Buluk Baschy ernannt; darauf ward er unter Mehemet Pascha Chosru, Ser Tschischmé (Oberster). Im J. 1804 belagerte er Kurschyd Pascha in der Citadelle von Kahira und jagte im J. 1805 die Mameluken aus dieser Hauptstadt. Die Albanesen ernannten ihn alsdann zum Pascha. Plötzlich vernichtete er, den 1. März 1811, durch die schändlichste Treulosigkeit, den Ueberrest der Mameluken, welche sich noch insgeheim seiner Macht widersetzten.

Mohamed hat drei Söhne gehabt: der Aelteste, Ibrahim Pascha, befehligte die Armee in Hed-

*) Voyage dans le Levant en 1817 et 1818. Paris 1819.

schaz gegen die Wechabiten; der zweite, Tussun Pascha, starb vor zwei Jahren an der Pest zu Raschid und hinterließ ein Kind von fünf Jahren; der dritte, Ismail Pascha, ist Gouverneur von Bulak. Außerdem hat er noch zwei Töchter; die Aelteste ist an den Befehlshaber von Alexandrien, Mahram-Bey, und die Jüngste an den Defterdar und Statthalter von Oberägypten, Mohamed-Bey, verheirathet.

Mohamed Aly weiß selbst nicht die genaue Anzahl seiner Soldaten, weil verschiedene Corpsbefehlshaber ihren Vortheil dabei haben, ihm diese Anzahl nicht wissen zu lassen, damit sie einen ansehnlichern Sold erhalten, als sie wirklich für ihre Soldaten bekommen sollten. Als Mohamed Aly Pascha aufbrach, um seine Armee in Hedschaz in Person anzuführen, machte er zu Suez halt. Um nun genau die Anzahl von Mannschaften kennen zu lernen, die er mit sich nehme, hatte er den Einfall, jedem Soldaten selbst zwei Talaris (zwei harte Piaster) zu schenken. Er ließ sich am Ufer des rothen Meeres

nieder und befahl seinen Truppen, vor ihm vorbei zu ziehen, aber kaum hatte er seine Austheilung begonnen, so ließen die Anführer ein Murren hören, weshalb er sie wieder einstellen mußte, weil sonst ein Aufstand hätte ausbrechen können. Indessen kann man die Anzahl seiner Soldaten auf 30,000 Mann anschlagen, die jetzt sehr pünktlich bezahlt werden. Hierunter ist jedoch nicht die arabische Reiterei begriffen, wovon mehrere sehr zahlreiche Corps gegen die Wechabiten Partei genommen haben.

Mohamed hat keinen blutgierigen Charakter, aber er ist eigensinnig, heftig und kann nicht leicht Widerspruch ertragen. In seinem Benehmen zeigt er sich oft edelmüthig und wenn er keine so schlechte Umgebung hätte, so würde er zum Theil die europäische Regierungsart annehmen, besonders seitdem er sich seine gefährlichsten Feinde vom Halse geschaft hat.

Sein erster Drogoman und Minister, Jusuf Boghos, ist ein Armenier, der zu Smyrna geboren und ungefähr 45 Jahr alt ist. Er war

anfänglich Kaufmann und kam im Jahr 1800 als Angestellter im Gefolge des Großvezier nach Aegypten. Jusuf befand sich bei der englischen Sendung als Dolmetscher, und begleitete den Großvezier bei seiner Rückkehr nach Constantinopel, wo er den Firman eines Drogomans mit einer monatlichen Besoldung von 500 Piastern erhielt. Boghos kehrte mit Aly Pascha nach Kahira zurück, der zum Statthalter von Aegypten ernannt war und in der Folge von den Mameluken ermordet wurde. Dieser geschickte Drogoman gehörte damals zur englischen Sendung und wurde Kurschid Paschas erster Dolmetscher. Als dieser von Mohamed Aly aus Kahira verjagt ward, trat Boghos in die Dienste des Letzten, wo er seitdem geblieben ist, ob er gleich einigemal in Ungnade gefallen ist.

Dieser Mann besitzt einen geschmeidigen und einschmeichelnden Charakter und behandelt die Geschäfte mit einer Feinheit, die an Falschheit gränzt. Sein Benehmen ist liebkosend und er weiß alle Parteien zu schonen. Mit Leichtigkeit spricht er mehrere Spra-

chen. Sein Geist ist eine Mischung von sehr seltener Vereinigung von vieler Kühnheit und von vieler Schlauheit. Er soll ein außerordentlich großes Vermögen besitzen; aber seine Lage ist schwierig und der Neid, den sein Reichthum erregt, setzt sein Leben in stete Gefahr.

Der Pascha von Aegypten ist von mehrern Franken (christlichen Europäern) umgeben, gegen welche er ein großes Wohlwollen zeigt. Derjenige, der dies am meisten verdient, ist ohnstreitig der ehemalige französische Consul zu Kahira, Drovetti, der in unsern Armeen mit Auszeichnung gedient hat und dessen weise Rathschläge Mohamed Aly von großem Nutzen gewesen sind. Herr Drovetti macht den ehrenvollesten Gebrauch von seinem Einflusse und bei seiner außerordentlichen Uneigennützigkeit vergißt er sich immer selbst. Durch seine Gunst hat er sich bloß das Recht verschaft, ungestört in dem Sande von Theben und Memphis nachgraben zu dürfen. Seine Sammlung von ägyptischen Alterthümern verdient Bewunderung und sein heißester Wunsch geht

dahin, das Museum zu Paris damit zu verschönern; in dieser Hoffnung hat er stets den Verkauf derselben ausgeschlagen, so viel man ihm auch dafür geboten hat.

Auch haben sich mehrere italienische Aerzte in Mohamed Alys Diensten befunden. Sein meistes Zutrauen besitzt der Doktor Gorachukia, der noch bei seiner Person angestellt ist. Dieser Piemonteser führt den Vorsitz in einer Vereinigung von Franken von allen Nationen, die zu Kahira eine Art von Freimaurerloge angelegt haben. Dieser Klub, von welchem der Pascha Schatzmeister ist, beschäftigt sich durchaus nicht mit Politik; er hat keinen andern Zweck, als lange Mahlzeiten zu halten, bei denen man sich in den Augen der Morgenländer herabwürdigt und den Pascha zu lachen macht, der sehr gern die häufigen Mahlzeiten seiner Spaßmacher bezahlt.

Trotz den Anstrengungen des Despotismus ist Aegypten fruchtbar. Copten, Armenier und einige habsüchtige Griechen umgeben den Pascha,

mißhandeln den Landmann (Fellah), bemächtigen sich des Handels, verfälschen die Münze und nähren sich von dem Schweiße des unglücklichsten Volkes von der Welt. Von der Verworfenheit dieser Handelsleute kann man sich gar keine Vorstellung machen. Die europäischen Kaufleute nehmen sich vor ihnen in acht, die Türken verachten sie und sie haben den ganzen Haß der Aegypter verdient.

Als ich zu Kahira anlangte, war Mohamed Aly Pascha zu Alexandrien. Sein Kiajah Bey, Mohamed Aga Daza Uley, führte in seiner Abwesenheit den Befehl; er ist die zweite Person in der Regierung und Mohamed Alys vertrauter Freund.

Alles zittert, alles bezahlt und alles schmachtet. Die Felder werden für Rechnung des Paschas angebauet und die Kaufleute handeln bloß für ihn. Er hat den Alleinhandel mit Getraide und Sklaven und bemächtigt sich sogar des verbrannten Farrenkrautes der Felder. Der Pascha muß die zum Aufruhr ge-

neigten Truppen pünktlich bezahlen, weil er ihnen seine Gewalt zu verdanken hat, und hat daher sein Interesse in die Hände der habgierigsten Armenier und Griechen gelegt. Daher ist das ägyptische Volk nie mehr gedrückt, gemißhandelt und zu Grunde gerichtet worden als jetzt. Der Schrecken bringt zwar das Murren zum Schweigen, aber dieses Schweigen ist die Stille des Grabes.

Ich fand Mohamed Aly noch zu Alexandria und er nahm mich auf die gefälligste Weise auf. Er hat eine lebhafte Gesichtsbildung und sein Blick ist voller Ausdruck. Er rauchte; seine Tabakspfeife war mit kostbaren Steinen bedeckt. Als etwas bei den Türken höchst selten Vorkommendes bemerkte ich, daß er ein Bildniß des Großherrn in dem Saale hängen hatte, in welchem er mich empfing. Er hat es von dem Sultan als Geschenk erhalten. Seine Unterhaltung wird oft durch eine Art von convulsivischem Aufstoßen unterbrochen, das von Gift herrühren soll. Sein eben so wollüstiges als thätiges Leben wird sicher seine Tage abkürzen. Er soll sehr

dankbar seyn. Er sprach viel mit mir von seinen Entwürfen, von den täglichen Schwierigkeiten, die er bei der Anlegung von Fabriken, Messinghammerwerken und Stückgießereien antreffe; er klagte über die Treulosigkeit der Obern, die Ungeschicklichkeit der Arbeiter und die wenige Aufklärung, welche er von den vielen, nach Europa geschickten, Geschäftsführern bekomme. Viele italienische Abenteurer schlagen ihm alle Tage neue Entwürfe, die nicht ausführbar sind, und Handelsspeculationen vor, die bloß für sie vortheilhaft sind; die Meisten sind Bankeroteurs von Genua, Livorno, Triest oder Smyrna. Mohamed Aly findet einen außerordentlichen Geschmack am Handel, und steht mit mehrern Handelshäusern in Verbindung, z. B. mit dem Handelshause Briggs zu Alexandria. Diese Engländer treiben im Großen, und fast ausschließlich, den Handel nach Ostindien über Suez. Bei diesen Spekulationen findet der Pascha den Vortheil, den Handel auf diesem Punkte aufzumuntern und durch die Zölle einen Theil der Summen wieder zu erhalten, welche er

ausgiebt. Diese Zollabgabe beträgt zwölf Prozent von allen aus Ostindien kommenden Waaren.

Die Regierung ist ganz militärisch und alles hängt vom Willen des Oberhauptes ab, das keine andern Räthe hat, als diejenigen, welche es zu seinen vertrauten Freunden macht. Die Einwohner der Hauptstadt, besonders die fremden Kaufleute, bedauern die Regierung der Mameluckcn, die sich durchaus nicht in den Handel mischten, während sich jetzt Mohamed Aly ausschließlich der einträglichsten Handelszweige bemächtigt hat. Seit ungefähr fünf Jahren ist alles, selbst die Lebensmittel, der Gegenstand des gehässigsten Alleinhandels worden.

Der zweite Sohn Mohameds Aly, Ismail Pascha, befand sich damals bei seinem Vater zu Alexandrien; er sieht sehr häßlich aus und hat wenig Einfluß bei dem Letzten.

Mohamed Aly's Macht ist nicht gesicherter als die seiner Vorgänger, ob er schon die Bewohner Aegyptens uneingeschränkt beherrscht und von der Pforte völlig unabhängig ist. Tussun Paschas

Tod, dessen Sohn er leidenschaftlich liebt, läßt ihn eigentlich ohne Erben. Die Mühe, welche sich die Agenten einer großen Macht (Englands) geben, ihr gefälliges Betragen gegen die Sheyks, ihre Freigebigkeit gegen das Volk, ihre Bemühung, sich stets zwischen die Richter und die Angeklagten zu mischen, und für alle Strafbaren um Gnade nach zu suchen, alles scheint Mohamed Alys Erben zu verrathen. Geschickte Ingenieure bereisen die Ufer des rothen Meeres, und vortreffliche Aufsätze geben der englischen Regierung Aufschluß über ihren Gang, über ihr wahres Interesse bei dieser wichtigen Angelegenheit. Ich habe oft englische Offiziere angetroffen, die aus Ostindien zurückkamen oder die über Cosseir dahin reiseten; dieser Weg ist leicht, besonders zu gewissen Jahreszeiten. Daher steht seit kurzem dieser letzte Hafen mit Mocka und Bombay in genauerer und häufigerer Verbindung.

Besonders haben zwei Italiener, Belzoni und Caviglia viele Entdeckungen von Alterthümern

gemacht, und Unternehmungen ausgeführt, welche das größte Erstaunen erregen. Hierüber finden sich einige Nachrichten in dem Courier des Berges Mokatam vom 18. Februar 1818*), worin es folgendermaßen heißt:

Die Italiener, stolz auf die ehemalige Herrschaft Aegyptens, suchen sich wieder in diesem Lande auszuzeichnen. Im vorigen Jahre wollte der Capitän J. B. Caviglia in die große Pyramide bei Dschizé eindringen; sie ward geöfnet und man konnte mit einiger Anstrengung bis zu dem Innern des Königs und der Königin kommen. Sein Muth hat jedoch alle Zweifel über den berühmten Brunnen gehoben und alle Mährchen darüber verscheucht. Wir wollen hier seine weitern Unternehmungen nicht wieder erzählen, da man von ihnen schon genug gesprochen hat.

Während der Capitän Caviglia diese große Pyramide untersuchte, ließ Johann Belzoni von

*) Voyage en Levant p. Forbin. Paris 1819.

Rom die berühmte Colossalbüste des jüngern Memnon genannt, aus Oberägypten wegschaffen, um sie nach Europa zu schicken; zugleich untersuchte er die Lage Thebens, um daselbst einige Gräber der alten ägyptischen Könige zu entdecken; denn wegen der Gewässer des schnell angewachsenen Nils hatte er in Nubien die Entdeckung des großen Tempels zu Abusambul aufgegeben, der dem Osiris geweihet war. Im vorigen Jahre haben seine Arbeiten einen sehr glücklichen Erfolg gehabt. Er hat sechs Gräber entdeckt, worunter Eines ohnstreitig von der schönsten Arbeit ist, welche die Ueberreste ägyptischer Größe der Bewundrung darbieten können. Er ist in den Tempel zu Abusambul eingedrungen, von dem man annimmt, er sey schon zur Zeit des alten Aegyptens vergraben worden. Dieser Tempel ist in den Felsen gehauen, ist 150 Fuß lang und hat eine verhältnißmäßige Breite. Er enthält 14 Gemächer nebst einem großen Saale und acht Colossen, jeder von 30 Fuß Höhe.

In der Gegend des Tempels von Karnak hat

er eine Reihe von Sphynxen von schwarzem Granit entdeckt, die 20 Fuß vergraben und von einer sehr starken Mauer umgeben waren; endlich hat er einen Colossalkopf des Horus gefunden, der weit größer ist, als jener des jüngern Memnon.

Die Arbeiten dieses Jahres kündigen sich durch merkwürdige Erfolge an; ohne mächtigen Schutz, ohne Gefährten und ohne Unterschreibungen hat er in den letzten Tagen die zweite Pyramide von Dschizé geöffnet und den Orpheusweg entdeckt. Von einem Augenblicke zum Andern erwartet man die Nachricht von der Entdeckung aller unterirdischen Wege und Zimmer, welche diese Pyramide enthält. So viel ist gewiß, daß diese Pyramide noch nie geöffnet worden ist und daß sich auch keine Sage davon fortgepflanzt hat. Ihre Eröffnung war einem Italiener vorbehalten.

Ammianus Marcellinus nennt die Verzweigungen Syringes, vermöge welcher die Gemächer mit einander in Verbindung stehen, von denen man

wußte, daß sie sich 160 Fuß tief unter der Grundlage der Pyramiden befänden.

Prosper Alpinus versichert, daß während seines Aufenthalts in Aegypten jemand in den Brunnen der großen Pyramide hinab gestiegen und bis an die Stelle gekommen sey, wo sich der unterirdische Gang in zwei Wege theilt und daß er mit dem Compaß entdeckt habe, daß der Eine gegen Süden laufe, der Andere aber sich der Linie des Ostens nähere.

Belzoni hat bloß einer großen Anzahl Araber, welche er bei der jetzigen Lage Aegyptens zu diesen Arten von Arbeiten unter dem Schutze der Regierung brauchen kann, den Vortheil zu verdanken, daß er den Colossalkopf einer Bildsäule hat hinwegnehmen können, welche man, ohne zu wissen, warum, den Kopf oder das Brustbild des jüngern Memnon nennt. Die Einwohner der Grotten von Kurnah, ein wilder Menschenschlag, welche noch keine Regierung Aegyptens hatte zu Paaren treiben können, würden sich zu keiner andern Zeit und unter keinen

andern Umständen zu solchen Arbeiten hergegeben haben.

Den großen Tempel zu Abusambul bei dem zweiten Nilfalle, 200 Schritte auf dem westlichen Nilufer, hat Belzoni nicht entdeckt; der Engländer, Hr. Banks, ein Reisender von sehr großen Verdiensten, hat ihn vor ihm gesehen und sogar die obern Theile der Colossalbildsäulen gemessen, womit die Façade versehen ist. Beim Hineindringen hatte er weiter kein Hinderniß zu überwinden, als den Sand, der den Eingang versperrte und den man leicht in den Nil schaffen konnte, der unmittelbar unterhalb dieses Tempels hinläuft. Dieser Sand, den der Südwind herbei gewehet hatte, war sicherlich nicht seit den Zeiten der alten Aegypter da. Alle Reisende, welche aufmerksam das linke Nilufer von dem ersten bis zum zweiten Wasserfalle untersucht, haben bemerkt, daß eine Menge anbaubares Land, Häuser, besonders alte coptische Klöster unter dem, durch den Südwind herbei geweheten, Sande vergraben seyn. An andern Orten sind diese

Winde von einer solchen Heftigkeit, daß, trotz der Höhe der libyschen Gebirgskette, besonders in dem Lande der Barabras, ungeheure Sandhosen über diese Berge hinweggehen und alles das vergraben, was ihre ersten Anstrengungen aufhält.

Was die Sphynxe*) zu Karnak anbelangt, so wird sich Belzoni nicht rühmen, sie entdeckt zu haben. Die Franzosen hatten schon Nachgrabungen an der Stelle gemacht, da, wo er diejenigen fand, welche jetzt dem englischen General-Consul, Hrn. Salt, und ihm gehören; auch hatten die Franzosen diejenigen gesehen, deren er sich bemächtigt hat, allein da sie dieselben nicht fortschaffen konnten, so ließen sie sie wieder zudecken. Uebrigens ist es in Aegypten bekannt, daß ein Amerikaner, Hr. Barthow, zwei davon für Rechnung des Hrn. Banks lange vorher hatte nach Kahira

*) Warum nennt Belzoni symbolische Gestalten Sphynxe, die sitzen und die an die Zeit der Nilüberschwemmung durch das Bild des Löwen und der Jungfrau erinnern? Sie sind sorgfältig in dem großen Werke über Aegypten abgebildet.

schaffen lassen, ehe sich Belzoni mit Ausführung von Alterthümern beschäftigte.

Es ist nicht richtig, wenn man behauptet, der letzte Colossalkopf, den Belzoni nach Kahira gebracht, sey von einem größern Verhältnisse als der vorgebliche Memnonskopf, und man weiß nicht, warum man ihn für einen Horuskopf halten soll; die Mütze, die er auf hat, ist kein eigenthümliches Kennzeichen; die ägyptischen Bildhauer setzten sie dem Osiris, wie dem Horus, ihren Königen und ihren Priestern auf, nach der sinnbildlichen Vorstellung, welche sie ihnen geben wollten.

Herr Belzoni hat gegründetere Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Reisenden, die nach Aegypten kommen, um dessen Denkmäler zu besehen, wegen der Beharrlichkeit, mit welcher er die Mühseligkeiten erträgt und wegen der Arbeiten, die ihn zur Eröfnung eines Grabes der Könige im Thale Byban el-Moluk geführt haben. Ob man schon versichert, er habe diese Entdeckung bloß dem Vertrauen zu verdanken, das er einem Araber von Karnak

einzuflößen wußte, so hat er doch das Verdienst, daß er den Reisenden Eines der schönsten und am besten erhaltenen Denkmäler, das man im alten Aegypten sieht, zu sehen Gelegenheit verschaft hat. Man wird seinem Glücke bei solchen Unternehmungen gewiß alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn es ihm gelingt, einen Gang ins Innere der zweiten Pyramide zu finden, aber man wird nicht den unpassenden Namen billigen, den er dem unterirdischen Gange gegeben hat, worin er arbeitet und den er den Orpheusweg nennt.

Der gegenwärtige Pascha geht auch damit um, die Seen Mareotis und Abukir auszutrocknen und Reis und Zuckerrohr dahin zu pflanzen. Hierauf will er in Mittelägypten wieder dem Sande Boden abgewinnen und die Nilüberschwemmungen dahin leiten, wo sie in alten Zeiten waren. So viel erhellt aus mehrern Nachrichten, die wir neuerlich über Aegypten erhalten haben, daß es seit kurzem ein ganz anderes Land worden ist, als vormals.

Ueber die neuesten Entdeckungen, welche Caviglia, Salt und Belzoni in Aegypten gemacht haben, enthält das Quarterly Review n. 38. publ. in January 1819. sec. ed publ. in April einige Nachrichten, welche wir hier zur Vervollständigung mittheilen wollen.

Caviglia (so heißt er hier), der enthusiastisch für kühne Unternehmungen eingenommen, ist Eigenthümer eines Kauffartheischiffes im mittelländischen Meere und war seit langer Zeit der Meinung, daß noch vieles unter den Alterthümern Aegyptens zu erforschen sey, das Licht auf die besondern Gebräuche und Einrichtungen seiner alten Bewohner werfen würde. Nichts hatte jedoch seine Aufmerksamkeit mehr erregt, als die Pyramiden bei Dschizé. Er beschloß daher, sobald er Gelegenheit erhielt, alles aufzubieten, um die Geheimnisse zu enthüllen, welche noch immer auf der wahren Absicht der zahlreichen Gänge und innern Kammern dieser erstaunenswürdigen Denkmäler ruhen. Mit diesem Entschluß machte er sich von Alexandrien nach

Kahira auf den Weg, wo er den 26. December 1816 anlangte und sogleich mit den Hrn. Kabitziet*) und Lafuentes in Verbindung trat. Sie begleiteten ihn deshalb mit Seilen und andern nöthigen Werkzeugen nach der großen Pyramide; dies geschah den 8. Januar 1817.

Der erste Gegenstand, den Caviglia im Auge hatte, war die Untersuchung des Brunnens in der Kammer der großen Pyramide; das Hinabsteigen in dieselbe hatten, wie es scheint, sowohl er als Herr Salt, für ein Unternehmen angesehen, das bisher noch nicht ausgeführt worden sey. Als Caviglia die Kammer erreichte, in welche die Oefnung führt, machte er sich ein Seil um den Leib und fing sogleich mit einer Lampe in der Hand hinabzusteigen an; seine Freunde blieben oben, um das Seil zu halten. Er beschreibt die verschiedenen Schachten dieses Brunnens beinahe auf die nemliche Art, wie der englische

*) Der Graf von Forbin nennt ihn Kabitsch.

Consul zu Algier, Davison, der ihn im Jahr 1763 besuchte und auch beschrieben hat. Er hatte mit den nemlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe er einen Araber bereden konnte, mit hinab zu steigen und ihm mehrere Granitsteine wegschaffen zu helfen, welche die zweite Schacht versperrten. Das einzige Neue, worauf er stieß, war, daß die Schacht ober- und unterhalb der Grotte mit Mauerwerk versehen war, um, wie man glaubte, Eine von den insolirten Kieselschichten zu stützen, welche häufig in dem Felsen angetroffen werden. Den Boden zu erreichen, kostete es keine große Mühe, aber die Hitze war außerordentlich groß und die Luft sehr unrein; die Fackel leuchtete bald nur äußerst schwach. Da er hier nichts weiter als eine Menge lockerer Steine und Schutt fand, so eilte er, um wieder zu seinen Begleitern zurück zu kommen, aber kaum hatte er Zeit gehabt, die Grotte zu erreichen, so löschten schnell alle Fackeln nach einander aus. Dieser Umstand verbreitete große Unruhe und nöthigte die ganze Gesellschaft, sich eilig zurück zu ziehen. Als

sie nach Kähira zurück kamen, wünschten ihnen alle die Glück, welche ihr Unternehmen getadelt hatten.

Caviglia war keineswegs mit dem Erfolge dieser vorgeblichen ersten Entdeckung des Bodens des Brunnens zufrieden; da derselbe unter seinen Füßen einen holen Ton von sich gegeben hatte, so schloß er, daß daselbst ein verborgener Ausgang seyn müsse. Um weitere Entdeckungen zu machen, schlug er sein Zelt vor dem Eingange der großen Pyramide auf und war entschlossen, den Boden des Brunnens auszuhölen. Er miethete einige Araber, um den Schutt in Körben und an Seilen herauf zu ziehen; ob er ihnen gleich ein sehr großes Tagelohn versprach, so hatten sie doch nicht Lust zu dieser Arbeit, bis er einen Befehl bei dem Kiaya-Bey auswirkte, der ihre Trägheit und auch gewissermaßen ihre Vorurtheile besiegte. „Es ist fast unbegreiflich, sagt Hr. Salt, wie er die Vorurtheile dieser Leute überwinden konnte, daß sie in einem so engen Raume arbeiteten, wo ein Licht nach der ersten halben

Stunde auslöschte und wo folglich alles durch das Gefühl und nicht durch das Gesicht gethan werden mußte; die Luft war zugleich so erstickend heiß, daß jemand, troß allen Vorsichtsmaßregeln, nicht über eine Stunde unten bleiben konnte, ohne Gefahr zu laufen, zu ersticken; endlich wurde es so unerträglich, daß ein Araber beinahe todt herauf gebracht wurde und mehrere Andere beim Heraussteigen ohnmächtig wurden, so daß sie troß allen Befehlen endlich fast alle die Arbeit verließen und erklärten, sie wollten gern für ihn arbeiten, aber nicht für ihn sterben."

Caviglia wandte nunmehro seine Aufmerksamkeit auf die Reinigung des Haupteinganges in die Pyramide, der seit undenklicher Zeit so verstopft gewesen war, daß, wenn man hinein wollte, man auf Händen und Füßen kriechen mußte; auf diese Art hoffte er der Luft einen freiern Umlauf zu verschaffen. Sein Unternehmen gelang ihm nicht allein, sondern er machte auch bei dem Fortgange seiner Arbeiten die Entdeckung, daß sich der Haupteingang

nicht auf die von Maillet angegebene Art endige, sondern (als er mehrere Massen von Kalkstein und Granit weggeschaft, die man offenbar in der Absicht hingethan hatte, um den Eingang zu versperren) daß er immer in dem nämlichen sich neigenden Winkel abwärts fortgehe, von derselben Größe sey und seine innern Seiten mit derselben Sorgfalt gearbeitet seyn, wie in dem Canale oben, ob er schon beinahe bis oben an mit Erde und Bruchstücken von Steinen angefüllt war. Als er auf diese Art in einer Länge von 150 Fuß fortgefahren war und diesen Gang aufgeräumt hatte, fing die Luft so unrein und die Hitze so groß zu werden an, daß er in Hinsicht der Araber wieder mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Selbst seine eigne Gesundheit hatte damals gelitten, so daß er Blut spie. Dies hielt ihn jedoch nicht ab, seine Untersuchungen fort zu setzen.

Den 14. März war er mit der Reinigung 200 Fuß in dem neuen Gange hinab gekommen, ohne auf etwas besonderes zu stoßen, als er bald darauf

einen Thorweg rechts entdeckte, aus welchem nach einigen Stunden ein starker Schwefelgeruch kam. Jetzt fiel es Caviglia ein, daß, da er auf dem Boden des Brunnens, bei seinem ersten Unternehmen, etwas Schwefel verbrannt, um die Luft zu reinigen, es möglich sey, daß dieser Thorweg mit ihm in Verbindung stehe, welches sich auch in kurzer Zeit bestätigte, indem er entdeckte, daß der Canal durch den Thorweg auf einmal nach dem Boden des Brunnens führe, wo er die Körbe, Seile und andere Werkzeuge fand, die er bei seinem neulichen Versuche da hatte liegen lassen. Diese Entdeckung war in so ferne von Werth, als sie einen ungehinderten Umlauf der Luft längs des neuen Ganges und die Schacht des Brunnens hinauf in das Zimmer verschaffte, so daß auf diese Art in Zukunft der Unreinigkeit der Luft vorgebeugt war. Hierauf machte Hr. Salt den Weg durch den langen Gang und die Schachten hinauf in die große Gallerie ohne viele Unbequemlichkeit.

Was die Beschaffenheit des Brunnens anbelangt, so hat von dem Innern Dr. Clarke eine ganz falsche

Vorstellung gegeben. Der Stein konnte durchaus nicht weiter als bis auf den Boden des Brunnens, d. h. ungefähr 20 Fuß tief, fallen; man müßte denn annehmen, der Stein sey, als er den ersten Boden erreicht, wagerecht gerade gegen Süden 8 Fuß weit fort gerollt und dann die zweite Schacht 5 Fuß tief hinab gefallen. Dann sey er nochmals etwa 5 Fuß fort gerollt und endlich die dritte Schacht hinab gefallen; aber auch so würde kein Plätschern entstanden seyn, ob schon die Nilüberschwemmung beinahe ihre größte Höhe erreicht hatte, da eine neue von Caviglia entdeckte Kammer, welche sogar noch tiefer als der Brunnen ist, 30 Fuß über der Oberfläche des Nils seyn soll, wenn dieser am höchsten steht. Von dieser Kammer wollen wir nunmehro einige Nachrichten mittheilen.

Der neue Gang endigte sich nicht bei dem Thorwege, der nach dem Boden des Brunnens ging. Er ging noch drei und 20 Fuß in demselben sich neigenden Winkel weiter, wurde enger und nahm ungefähr 28 Fuß weiter eine wagerechte Richtung, wo er in

ein geräumiges Zimmer führte, das gerade unter dem Mittelpunkte der Pyramide war. Diese neue Kammer ist 66 Fuß lang und 27 Fuß breit mit einer platten Decke, und als sie entdeckt wurde, war sie beinahe ganz mit losgerissenen Steinen und Schutt angefüllt, welche Caviglia mit vieler Mühe wegschaffte. Die platte Form des Fußbodens, die in dem Felsen gehauen, ist unregelmäßig, fast eine Hälfte der Länge von der Ostseite oder dem Eingange, der eben ist und ungefähr 15 Fuß von der Decke, während sie in der Mitte 15 Fuß tiefer hinab geht, wo eine hole Stelle ist, welche allen Anschein des Anfangs eines Brunnens oder Schachts hat. Von hier erhebt sie sich nach dem westlichen Ende, so daß an diesem, zwischen der Decke und dem Boden, kaum so viel Raum ist, daß man aufrecht stehen kann; die ganze Kammer hat das Ansehen einer unvollendeten Aushölung, ob schon Hr. Salt nach einer sorgfältigen Vergleichung derselben mit andern unterirdischen Kammern, welche die Menschen nud die Zeit entstellt haben, glaubt, daß sie vormals schon be-

arbeitet gewesen und vielleicht zur Verrichtung feierlicher und geheimen Mysterien gebraucht worden sey. Beim Scheine eines Lichtes wurden einige römische Buchstaben von roher Gestalt an dem Felsen bemerkt, wovon ein Theil abgefallen war und die Wörter unlesbar gemacht hatte. Hr. Salt sagt, er habe sich geschmeichelt, zu entdecken, daß diese Kammer die seyn werde, welche von Herodotus als des Cheops Grabmal beschrieben wird, und welche vom Nil durch einen Canal getrennt war, allein der Mangel eines Einganges und ihre Höhe, von 30 Fuß über dem Wasserspiegel des Nils bei seiner größten Höhe, vereitelten diesen Gedanken. Er schließt jedoch aus einem Worte des Strabo, welcher erzählt, daß der Weg vom Eingange gerade nach der Kammer hinunter führt, welche die θηκα (das Behältniß des Todten) enthält, und daß dies neue Zimmer das Einzige sey, das ihm bekannt gewesen. Was auch der Zweck dieser tief ausgehölten Kammer gewesen seyn mag, so konnte man doch keine Spur von dem Sarcophag entdecken. Es war einem Muselmanne aufbehalten,

sagt Hr. Salt, das wahre Heiligthum zu entdecken und die Grabmäler desjenigen zu berauben, was sie enthielten, und Al Mamun, Sohn Harun al Raschids, führte von der damals herrschenden Sucht, Schätze zu suchen, dies schwierige Unternehmen aus. „Dem Dr. Clarke, der trotz zahlreichen Beweisen die Nachforschungen der frühern Araber in den Pyramiden als Mährchen betrachtet, empfehlen wir die Lektüre der arabischen Aufschrift, welche Belzoni in den Kammern der Pyramide des Chephren entdeckt hat." An der Südseite dieser unregelmäßig gebaueten oder unvollendeten Kammer befindet sich ein ausgehölter Gang, der gerade breit und hoch genug ist, daß jemand auf Händen und Füßen durchkriechen und 55 Fuß wagerecht in dem Felsen weiter fort kommen kann, wo er auf einmal ein Ende hat. Ein anderer Gang am östlichen Ende der Kammer beginnt mit einer Art von Gewölbe und läuft etwa 40 Fuß in den dichten Körper der Pyramide hinein. Hr. Salt deutet auf einen andern Gang hin, den Olivier bemerkt hat und an dessen

Ende jetzt die Namen Paisley und Munro eingegraben gefunden worden sind.

Das nächste Unternehmen Caviglia's war die Untersuchung der Kammer, welche zuerst Davison entdeckt hatte. Diesen Plan führte er dadurch aus, daß er sich aus der großen Gallerie an einer Strickleiter herab ließ. Die Seiten und die Decke der Kammer sind mit rothem Granit von der feinsten Politur belegt und Caviglia sah, daß die Unebenheit des Fußbodens davon herrühre, daß er aus einzelnen Granitblöcken bestehe, welche die Decke der Kammer unten ausmachen; sie müssen daher nach dem Bogengrundsatze eingekeilt worden seyn. Davison sagt dasselbe, und der Unrath der Fledermäuse, mit dem damals der Boden 1 Fuß hoch bedeckt war, hatte sich jetzt bis zu 18 Zoll vermehrt.

Caviglias Bemühungen, diese Canäle, Kammern und Gänge zu reinigen, scheinen mit keiner neuen Entdeckung von Alterthümern belohnt worden zu seyn; auch scheint er nicht zu glauben, daß irgend

ein neues Licht über die so lange bestrittene Untersuchung über den ursprünglichen Zweck dieser ungeheuern Werke geworfen worden ist. Daß der Hauptzweck die Aufnahme der sterblichen Ueberreste ihrer Erbauer oder der Priester oder beider gewesen, scheint außer Zweifel zu seyn, und wir hoffen, daß, ehe der Inhalt des Sarcophags, den man neuerlich in der Pyramide des Chephren entdeckt, zerstreuet und verloren seyn werde, man untersuchen werde, ob nicht die Gebeine eines Menschen mit Knochen von einer Kuh vermischt gewesen sind. Es ist kein Zweifel, daß noch mehrere geheime Gänge und Kammern in den Pyramiden zu entdecken sind. Pauw's Vermuthung ist keineswegs unwahrscheinlich, daß das Serapeum oder der Serapistempel, den Strabo westlich von Memphis setzt, der Mittelpunkt ist, welcher den Haupteingang in alle die zahlreichen Gänge schützt und deckt, welche zu den Grundlagen der Pyramiden von Dschizé und vielleicht auch zu denen von Sackara und Daschur führen, zwischen welchen und dem Delta nach den Alten

Memphis gelegen haben soll; seine Ruinen haben Pococke, Davison und mehrere neue Reisende bei Metrahenny wieder gefunden. In der That, der ganze Zwischenraum zwischen den Ufern des Sees Moeris und Dschizé scheint ganz voller unterirdischer Catacomben, Tempel, Pyramiden und Mausoleums zu seyn, und die Meinung höchst wahrscheinlich zu machen, daß er ein großer Todtenacker war, dessen Mittelpunkt Memphis einnahm und daß unterirdische Verbindungen zwischen verschiedenen Gebäuden von der Pyramide des Cheops bis zu dem Labyrinthe mit seinen 3000 Kammern bestanden, wovon sich die eine Hälfte in dem ausgehölten Felsen befand, welche Herodotus nicht besuchen durfte. Caviglia hat in einem gewissen Grade einen langen streitigen Punkt entschieden, in wie fern der natürliche Felsen bei dem Baue der Pyramiden benutzt worden ist. Dieser Felsen, der sich äußerlich am nordöstlichen Winkel zeigt, kommt in dem Hauptgange und wieder dicht an der Mündung des Brunnens zum Vorscheine, da der höchste Aufriß in dem

Körper der Pyramide ungefähr 80 Fuß über den Wasserpaß ihrer äußern Basis erhaben ist.

Aber noch weit mehr ist in den Pyramiden zu entdecken. Wir haben jetzt Kenntniß von den drei besondern Kammern in der Pyramide des Cheops, die offenbar alle von den Sarazenen, vielleicht schon von den Römern, lange vor der Ankunft jener in Aegypten geöffnet worden waren, aber es können noch dreihundert und mehrere Kammern unentdeckt seyn; die Größe dieser ungeheuern Massen macht es nicht unwahrscheinlich. Die große Kammer des Sarcophags ist nach Caviglia $35\frac{1}{2}$ Fuß lang, $17\frac{1}{4}$ Fuß breit und $18\frac{3}{4}$ Fuß hoch. Der feste Inhalt der Pyramide beträgt über 85 Millionen Cubikfuß.

Hierauf richtete Caviglia seine Aufmerksamkeit auf die genaue Untersuchung der zahlreichen zerstörten Gebäude und Tumuli, die, wenn man sie oben von der großen Pyramide betrachtet, in zahlloser Menge ohne Ordnung zwischen den übrigen Pyramiden zerstreuet stehen, wie die Gräber auf einem Todtenacker um die Kirche herum und sich von Norden nach

Süden längs dem linken Nilufer, so weit das Auge reicht, erstrecken. Diese Ueberreste des Alterthums haben Pococke und andere Reisende bemerkt, aber sie sind, wie wir glauben, nie mit der Aufmerksamkeit untersucht worden, die sie, wie man jetzt weiß, verdienen. Die glücklichen Bemühungen Caviglias bei der Oefnung der innern Abtheilungen mehrerer derselben wird ihnen in den Augen künftiger Reisenden ein neues Interesse verschaffen. Die steinernen Gebäude, welche Hr. Salt für Mausoleums hält, sind gewöhnlich von einer länglichten Gestalt; ihre Mauern weichen hier etwas weniges von der senkrechten Richtung ab und neigen sich einwärts; ein besonderes Kennzeichen der ägyptischen Bauart; mit einer platten Decke nebst einer Art von Brustwehr um die Außenseite herum, von Steinen, oben rund zugehend und sich ungefähr einen Fuß über die Fläche der Terrasse erhebend. Die Mauern sind von großen Steinmassen, von unregelmäßiger Gestalt, selten rechtwinklicht, obschon genau in einander gefügt, einigermaßen wie die cyclopischen Gebäude in den ver-

schiedenen Theilen von Griechenland. Einige haben Thorwege, oben mit der sogenannten Schnecke geziert, die mit Hieroglyphen bedeckt ist, während Andere bloß viereckigte Oefnungen an den Seiten haben, die nach Innen immer schmäler werden, um in die Kammer Licht zu lassen. Diese Thüren und Fenster findet man jederzeit, ohne Ausnahme, auf den Nord- und Ostseiten, vielleicht weil diese Seiten am wenigsten von dem Sande aus der libyschen Wüste zu leiden haben.

Bei dem ersten von diesen Gebäuden, das Caviglia untersuchte, als er es von Sand und Schutt frei gemacht hatte, mit welchen es versperrt war, waren die innern Wände mit Stuck bedeckt und mit rohen Gemälden verschönert, wovon Eines, ob es schon sehr entstellt war, offenbar das geheiligte Fahrzeug vorstellte; ein Anderes war ein Aufzug von Gestalten, von denen jede einen Lotus in der Hand trug. An dem südlichen Ende waren mehrere vermoderte Mumien, wovon die Eine über der Andern in einer lehnenden Stellung lag, mit etlichen

Bruchstücken von hölzernen Kasten. Viele von den Knochen waren noch ganz, unter Andern ein Schädel mit einem Theil seines Ueberzugs, der noch mit Hieroglyphen bedeckt war.

Das zweite Gebäude, das er untersuchte, hatte keine Gemälde, sondern enthielt mehrere Bruchstücke von Statuen, sowohl von Kalkstein als Granit. In Einer der Kammern fand man zwei Stücke, welche den ganzen Körper einer Figur beinahe in Lebensgröße ausmachten, die im Gehen begriffen war, mit dem linken Fuße vorwärts gestreckt und die beiden Arme herab hängend und auf den Schenkeln ruhend. Aus der Stellung dieser Statue und aus einem Fußgestelle und dem Fuße einer andern Statue, in einer andern Kammer, gerade den Oefnungen in die verschiednen Kammern gegenüber, schließt Salt, daß sie absichtlich so gestellt waren, damit sie ihre Freunde von einem anstoßenden Corridor sehen konnten, indem die Statuen, nach seiner Meinung, genaue Abbildungen von den Personen waren, welche sie vorstellen sollten. Die verschiedenen Theile waren

genau der Natur angemessen und nach dem Leben angestrichen; sie hatten künstliche Augen von Glas und durchsichtigen Steinen, um ihnen das Ansehen von lebendigen Menschen zu geben. Man entdeckte auch einen Kopf, der aber nicht genau zu der erwähnten Statue paßte, ob er schon wahrscheinlich zu dem Fuße und dem Fußgestelle gehörte. Diesen Kopf, sagt Hr. Salt, betrachte ich selbst in seinem gegenwärtigen Zustande als höchst schätzbar und zwar wegen seiner Aehnlichkeit im Styl und in den Zügen mit dem Kopfe der Sphynx; er hat die nämliche Gesichtslinie, die nämliche Milde des Ausdrucks und die Zeichnung im Munde und die nämliche Rundheit und Eigenthümlichkeit, welche die übrigen Züge auszeichnen; Umstände, welche zum Beweise dienen, daß sie beide von fast gleichem Alter sind. Bei der Wegschaffung der Bruchstücke brachte man acht Stunden mit Erweiterung der Oefnung der Kammer zu, damit die Arbeiter hinein kommen konnten; man muß daher annehmen, daß die Statue in ihre Zelle gesetzt worden ist, ehe das Gebäude fertig war. Mehrere

von den Granit- und Alabasterbruchstücken, die man in dieser Kammer fand, geben eine höhere Idee von der ägyptischen Bildhauerkunst, als man gewöhnlich hat; man scheint eine sehr genaue Aufmerksamkeit auf die Zeichnung der Gelenke und Muskeln gewandt zu haben.

In einem Andern dieser steinernen Gebäude war ein großes Boot von Bildhauerarbeit mit einem viereckigten Segel, das von allen Andern verschieden war, welche man noch jetzt auf dem Nil braucht. In der ersten Kammer dieses Gebäudes waren Gemälde in halberhabener Arbeit von Menschen, Rothwild und Vögeln. Die Menschen waren mit Hobeln und Verfertigung gewisser Hausgeräthschaften, mit dem Behauen von hölzernen Blöcken und mit dem Ausschütten von Wein oder Oel aus Fellen beschäftigt. Der obere Theil der zweiten Kammer ist in Form eines Bogens ausgehölt. In dieser Kammer, sagt Hr. Salt, sind die Figuren und Hieroglyphen besonders interessant und schön; rechts ist ein Streit zwischen einigen Bootsleuten abgebildet, der mit vie-

lem Geiste ausgeführt ist; ein wenig weiter hin ist eine Menge von Menschen mit den verschiedenen Arbeiten des Ackerbaues beschäftigt — mit Ackern, Hakken des Bodens, mit Getraideeinfahren auf Eseln, mit dem Schaffen des Getraides ins Magazin und andern ähnlichen Beschäftigungen. Auf der Westseite sind mehrere Vasen, die mit den lebhaftesten Farben bemalt sind, und auf der Seeseite steht eine Bande Musikanten, die auf der Harfe, Flöte und einer Art von Clarinette spielen, nebst einem Trupp von Tänzerinnen, die gelb gefärbt sind, wie in den meisten Tempeln Oberägyptens. In dem nämlichen Gebäude sind noch zwei andere Kammern; die Eine hat keine Verschönerungen; in der Andern sind an den Mauern eine Menge Figuren und Hieroglyphen ausgehauen. In einer fünften Kammer waren verschiedene Hieroglyphen auf einem dicken Ueberzuge von weißem Gyps, die, wie es schien, mit einem hölzernen Stempel oder mit einer hölzernen Form ausgeführt waren.

Mehrere Andere von diesen länglichen Gebäuden

wurden von Schutt und Steinen gereinigt und man fand, daß sie aus einer verschiedenen Anzahl von Gemächern bestanden, welche eine verschiedene Einrichtung hatten, aber auf eine ähnliche Art mit Basreliefs und Gemälden, vielleicht nach dem Reichthume oder den Einfällen derer verziert waren, welche sie errichtet hatten; besonders verdiente Eines wegen der Zartheit seiner Farben, wegen seiner allgemeinen angenehmen Wirkung und wegen seiner vorzüglichen Ausführung, die genaueste Aufmerksamkeit. Herr Salt macht die Bemerkung, daß in allen Mausoleums, die sie öfneten, Bruchstücke von Erdpech, eine große Menge von Mumienanzügen und menschlichen Gebeinen gefunden wurden, die jeden Zweifel zu heben schienen, daß sie zum Begraben von Todten gedient haben. Ein sehr wichtiger Umstand bleibt jedoch noch immer zu untersuchen. In einem oder dem andern Gemache dieser Denkmäler war eine tiefe Schacht oder ein Brunnen, von dessen Boden ein schmaler Gang zu einer unterirdischen Kammer führt. Eine von diesen Schachten, welche Caviglia

rein machte, war 60 Fuß tief und in der Kammer stand, etwas gegen Süden des untersten Endes, ein einfacher, aber höchst vortrefflicher Sarcophag ohne Deckel, und war beinahe von der nämlichen Größe, wie der in der Kammer der Pyramide des Cheops, aber von einer schönern Politur. Diese Entdeckung liefert einen starken Beweis zu Gunsten der Pyramiden, daß sie Grabmäler sind.

Als Resultat der Untersuchungen in diesen Behausungen des Todes stellt Hr. Salt auf, daß die Gegenstände, worin die Künstler vorzüglich glücklich gewesen, Thiere und Vögel sind; die Menschengestalten hingegen sind im Ganzen schlecht und ohne alles Verhältniß, obschon die Handlung, womit sie beschäftigt sind, jederzeit verständlich und bisweilen sehr ausdrucksvoll ist. Die Farben haben in manchen Kammern noch ihre ganze ursprüngliche Frische, und machen vielleicht durch die Zurückwirkung des umgebenden Sandes, der blaßfarbigen Steine und des hellen blauen Himmels, eine sanfte und harmonische Wirkung, troz ihren lebhaften Farben, was für das

Auge sehr angenehm ist. Besonders bin ich in einer Kammer Stundenlang geblieben und habe mich mit großem Vergnügen mit der Betrachtung der Wirkungen dieser sonderbaren und frühzeitigen Anstrengungen der Kunst beschäftigt; mit der Vereinigung von Basreliefs und den Farben nach dem Leben, welche zur Verkörperung der Formen und zur Darstellung einer Art von Wirklichkeit dient, welche die bloße Malerei nur mit Mühe hervor zu bringen vermag.

Eine Untersuchung der Catacomben in der Nachbarschaft diente zur Bestätigung dieser allgemeinen Bemerkungen über ägyptische Kunst, besonders in Hinsicht der treuen Zeichnung der Thiere; die Darstellung der Gazelle war in jeder Hinsicht schön, sowohl was die natürliche Einfachheit der Handlung, als die Richtigkeit der Form und das bewunderswürdige Gefühl anbelangt, welches die Zeichnung durchdringt. Dieser Gegenstand wurde, wie Salt bemerkt, nachmals ein Lieblingsgegenstand bei den Römern, wenn sie ihre Wände verzierten, wie man zu Herculanum und Pompeji sieht.

Salt glaubt, daß diese Begräbnisse, vor dem Baue der Pyramiden, von den ägyptischen Königen gebraucht worden seyn, und daß sie mit der Stadt Heliopolis in Verbindung gestanden haben, ehe der Sitz des Reichs nach Memphis verlegt ward; allein es scheint vielmehr das Gegentheil statt gefunden zu haben, und viele von den Gebäuden sind wahrscheinlich vor der herabgefallenen Bekleidung der Pyramiden erbauet worden. Dies erzählt Herodotus, und in der That, die Bekleidung des obern Theils der zweiten Pyramide ist noch bis auf den heutigen Tag vorhanden. Von dem nämlichen Schriftsteller erfahren wir auch, daß an der Pyramide des Cheops eine Aufschrift stand. Abdallatif sagt, er habe eine ungeheure Menge hieroglyphischer Aufschriften an den beiden großen Pyramiden gesehen, die so zahlreich gewesen, daß, wenn man sie hätte abschreiben wollen, man vielleicht 10,000 Bände damit hätte anfüllen können. Andere Schriftsteller erwähnen syrischer, griechischer und sogar lateinischer Aufschriften an den Seiten der Pyramiden,

wovon man jetzt nichts mehr sieht. Die Ueberreste der Bekleidung der dritten Pyramide liegen noch immer um ihre Basis, besonders an den Winkeln zerstreut; sie sind von rothem Granit; die Bekleidung fast oben an der zweiten Pyramide ist von einem weißlichen Kalkstein, den man gewöhnlich Marmor genannt hat, der aber ein schöner dickkörnigter Kalkstein ist, der einer hohen Politur fähig ist.

Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Mauern dieser Gräber von der Bekleidung der Pyramiden erbauet worden sind, da sie aus denselben Steinarten bestehen und da viele von den Bruchstücken mit Hieroglyphen bedeckt sind; besonders ist es mit den Theilen um den Thorweg und mit denen der Fall, woraus eine Art von rohem Gebälk gebildet ist, das um Mehrere von diesen Gebäuden herum geht. Ein von Salt erwähnter Umstand trägt zur Bestätigung dieser Meinung bei. Einer von den Steinen, sagt er, hat eine Aufschrift von Hieroglyphen und Figuren, und befindet sich in der Mauer, das Oberste zu unterst, welches außer

Zweifel setzt, daß er zu einem andern Gebäude gehört hat, ehe er seine gegenwärtige Stelle einnahm. Es ist wahrscheinlich, daß die Tumuli oder kleinen Dämme, nichts weiter sind, als ähnliche Gebäude aus einem höhern Alterthume, die durch ihren Verfall ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben, oder daß sie ursprünglich aus vergänglicheren Stoffen gebauet wurden, wie die Ziegelpyramide zu Dashur, von welcher es allen Anschein hat, daß sie nach und nach ihre Gestalt in jene eines rohen Tumulus verändert.

Noch müssen wir einen merkwürdigen Umstand bemerken. In allen Pyramiden, die man geöfnet hat, und die sich zu Dschizé und Sakkara wenigstens auf sechs belaufen, hat man den Eingang im Mittelpunkte an der nördlichen Seite oder doch an demselben gefunden, und der Gang ging von da stets in einer schiefen Richtung hinab, da der Neigungswinkel immer derselbe war. Greaves gibt diesen bei dem Cheops zu 26° und Caviglia zu 27° an, welches, wie er behauptet, bei allen schiefen Gängen in der Pyramide des Cheops der Fall ist. Er

fand denselben Winkel auch bei der Eröfnung Einer der kleinen Pyramiden südlich von jener des Mycerinus; am Ende des Ganges derselben waren zwei Kammern, wovon Eine in die Andere führte, die aber beide leer waren. Belzoni schätzt die schiefen Gänge in der Pyramide des Chephron auf 26°. Dies ist kein zufälliger Umstand, sondern muß absichtlich geschehen seyn, und man muß einen besondern Zweck dabei gehabt haben.

Caviglia's glänzenste Entdeckungen bestehen jedoch darin, daß er die große Androsphynx von der Pyramide des Chephron frei machte, durch welche Arbeit er alles in Erstaunen gesetzt hat. Wir können seine Arbeiten jedoch nicht im einzelnen angeben, sondern nur auf die Schwierigkeit des Unternehmens aufmerksam machen: links oder auf der Nordseite mußte er in der Nähe der Schulter einen sehr tiefen Graben anlegen, der oben ungefähr 20 und an der Basis bloß 3 Fuß breit war, und daher für die Arbeiter gefährlich wurde. Ob er schon Planken anlegte, so trieb der Wind doch des Nachts mehr als die Hälfte

von dem Sande zurück, welchen man den Tag über weggeschaft hatte. Durch diesen wurde er jedoch gewahr, daß die äußere Oberfläche des Körpers unten aus unregelmäßig gestalteten Steinen bestand, mit vieler Sorgfalt gebauet und mit rother Farbe bedeckt war, und daß die Fugen, die einige Schriftsteller erwähnen, nichts weiter waren, als die Adern in den Steinen. Das Mauerwerk scheint sich jedoch auf diese hervorspringenden Ränder beschränkt zu haben, von denen Hr. Salt glaubt, sie seyn zu den Linien des Mantels oder des Anzugs bestimmt gewesen und sie seyn von den Römern hinzu gethan worden.

Da der erste Versuch Caviglia nicht genügte, so fing er mit Ernst gerade in der Fronte zu arbeiten an. Seine Arbeit begann er früh im März und setzte sie ununterbrochen bis zu Ende des Juni fort. Unter dem Beistande von 60 bis 100 Leuten täglich, gelang es ihm, die ganze Figur bis an ihre Grundlage frei zu machen, und eine Strecke von 100 Fuß von ihrer Fronte an zu reinigen. Wer nicht an solche Arbeiten gewohnt ist, sagt Hr. Salt, der kann

sich kaum eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, welche der Capitain Caviglia zu überwinden hatte, besonders als er in der Tiefe an der Grundlage arbeitete, denn trotz aller Vorsicht setzte die geringste Bewegung des Windes, oder die kleinste Erschütterung, alle Sandtheilchen rund herum in Bewegung, so daß die schiefen Seiten zu zerbröckeln und Masse auf Masse sich herab zu wälzen begannen, bis die ganze Oberfläche viele Aehnlichkeit mit einem Wasserfalle bekam. Selbst wenn die Seiten recht fest zu seyn schienen, fanden die Arbeiter, sobald sie ihre Arbeit nur eine Stunde aussetzten, bei ihrer Rückkunft, daß sie den größten Theil von neuem anfangen mußten. Dies war besonders auf der Südseite der Pforte der Fall, wo alle Arbeiter sieben Tage lang arbeiteten, ohne sichtbare Fortschritte zu machen, weil der Sand unaufhörlich in einem regelmäßigen Strome herabrollte.

Die Entdeckungen, zu welchen diese Arbeiten Veranlassung gaben, sollen hier kürzlich angeführt werden. Auf dem Plattformsteine, in der Fronte

und in der Mitte zwischen den ausgestreckten Pfoten, fand man einen großen Granitblock, der vierzehn Fuß hoch, sieben breit und zwei dick war. Die Vorderseite dieses Steins, die nach Osten ging, war vortrefflich mit Bildhauerarbeit, in Basrelief, verschönert; die Gegenstände stellen zwei Sphynxe, auf Fußgestellen ruhend, und Priester dar, welche Opfer brachten, unten war eine lange Aufschrift in Hieroglyphen, die sehr schön ausgeführt waren, und die ganze Zeichnung war bis oben hinauf mit der geheiligten Erdkugel, der Schlange und den Flügeln bedeckt und so zu sagen geschützt. Zwei andere Täfelchen von Kalkstein, die auf eine ähnliche Art verziert waren, schienen nebst jenem von Granit einen Theil eines Tempels ausgemacht zu haben, indem Einer auf jeder Seite des Letztern und rechtwinklicht mit demselben stand. Einer davon befand sich wirklich noch an seiner Stelle von dem Andern, der zusammen gefallen und zerbrochen war, befinden sich jetzt Ueberbleibsel im britischen Museum. Ein kleiner liegender Löwe, in der Fronte dieses Gebäudes, hatte

seine Augen nach der Sphynx hin gerichtet. Außerdem gab es hier noch mehrere Bruchstücke von andern roh ausgehauenen Löwen und den Vordertheil einer Sphynx von leidlicher Arbeit; alles dies, so wie die Tischgen, Mauern und die Plattform, worauf der kleine Tempel stand, waren mit rother Malerei geziert, welche Farbe man hier, wie in Indien, zu heiligen Zwecken gebraucht zu haben scheint. In der Fronte des Tempels war ein Altar von Granit mit Einem von den vier Hörnern, das noch immer seine Stelle im Winkel hat. Nach den Spuren des Feuers zu urtheilen, die man an dem Steine sieht, scheint dieser Altar zu Brandopfern bestimmt gewesen zu seyn. An der Seite der Pfote der großen Sphynx waren mehrere undeutliche Aufschriften mit griechischen Buchstaben eingehauen, welche an verschiedene Götter gerichtet waren, und wovon Eine ein bloßes Wortspiel zu seyn schien; eine Andere fing sich mit der gewöhnlichen Phrase το Προσκυνημα (Anbetung) an, und endigte sich mit dem Namen Aurora, und eine dritte enthielt das Wort Παχων, das Einer

von den ägyptischen Monaten war. An dem zweiten Finger der Pfote war in sehr tiefen Buchstaben eine Aufschrift in Versen eingehauen, welche sehr lang ist. Auf den Fingern der südlichen Pfote entdeckte man bloß Einige von den gewöhnlichen Weihungsworten, zu Ehren des Harpocrates, Mars und Hermes. Eine Aufschrift giebt, wie sie Hr. Salt lieset, dem Kaiser Claudius die außerordentliche Benennung αγαθος δαιμων; dies Beispiel von Schmeichelei wird bloß von einer andern Aufschrift übertroffen, die man vor kurzem in Oberägypten entdeckt hat, wo Caracalla piissimus auf dem nämlichen Steine genannt wird, auf welchem man den Namen seines ermordeten Bruders, Geta, wahrscheinlich auf seinen eigenen Befehl, ausgelöscht hatte. An einem andern kleinen Gebäude in der Fronte der Sphynx war eine Aufschrift mit dem Namen Septimius Severus, wo auch der Name Geta ausgelöscht war. So giebt es noch mehrere sehr lange Aufschriften in griechischer Sprache an den Gebäuden.

Unter allen Denkmälern des Alterthums hat vielleicht die Sphynx, troz ihrem verstümmelten Zustand, am meisten die Bewunderung der Liebhaber der Künste erregt. Sie hat noch Bruchstücke von ihrem großen Barte unter dem Kinne. Die ungeheuere Pfote streckt sie 50 Fuß weit vom Körper weg, welcher sich in einer liegenden Stellung befindet. Als die Franzosen in Aegypten waren, haben sie bloß den Rücken der Sphynx frei gemacht. Die Pfoten sind von Mauerwerk. Die Ausgaben, welche Hrn. Caviglia alle seine Unternehmungen kosteten, betrugen 18,000 Piaster, wovon Hr. Salt und zwei andere Herrn einen Theil trugen. Alles, was Caviglia entdeckte, wurde seiner Verfügung überlassen und Caviglia bestimmte dasselbe von freiem Stücken für das brittische Museum.

Die Gemälde in den Königsgräbern zu Theben, welche den unvergleichlichen Sarcophag enthielten, der jetzt auf dem Wege nach England ist und welchen Belzoni entdeckt haben soll, werden von Salt als äußerst schön beschrieben. Dieser ließ vor

ein paar Jahren den berühmten französischen Stein mit acht eingehauenen Figuren den Nil hinab, von Theben nach Kahira schaffen; ferner einen andern schönen Kopf von Granit, nicht so groß als der sogenannte junge Memnon, aber von feinerer Politur und ganz vollkommen inne sitzende Figur in Lebensgröße von Marmor und ausgesuchter Arbeit; mehrere Statuen von Basalt, mehr als 30 Papyrusrollen und eine unzählige Menge anderer Artikel.

Als man Eines der Gräber zu Theben eröfnete, entdeckte man zwei hölzerne Statuen, etwas größer als in Lebensgröße und so vollkommen, als ob sie erst neulich gemacht wären. Die einzigen beschädigten Theile waren die Hölen für die Augen, die von Metall, wahrscheinlich von Kupfer gewesen waren.

Der zweite Reisende, ebenfalls ein Italiener, welcher in Aegypten viele Entdeckungen, in Hinsicht der Alterthümer, gemacht hat, ist Belzoni, der im Kirchenstaate geboren ist. Vor mehrern Jahren kam er nach Edinburg, wo er eine Menge Beweise von seiner Körperstärke ablegte, dann ging

er nach Irland, hierauf nach Lissabon und Madrid und dann nach Malta, wo er mit den Agenten des Pascha's von Aegypten, Ismael Gibraltar bekannt wurde, der ihn zu einer Reise nach Kahira beredete. Hier bauete er für den Pascha eine Wassermaschine, die aber durch die Unachtsamkeit der dabei gebrauchten Leute zerstört ward. Hierauf beschloß er Alterthümer in Oberägypten aufzusuchen, ehe er aber noch dahin abreisete, wurde er mit dem englischen Generalconsul zu Kahira, Hr. Salt, bekannt, der ihn zu seinen Nachforschungen und zu Reisen gebrauchte.

Zu Theben*) machte Belzoni sehr merkwürdige Entdeckungen. Unter Andern machte er eine Reihe von Statuen in den Ruinen von Karnak in Lebensgröße frei, welche die Gestalten von Frauenzimmern mit Löwenköpfen hatten; alle waren von hartem schwarzen Granit und ihre Anzahl belief sich auf ungefähr vierzig. Darunter befand sich Eine

*) The Quarterly Review n. 37. Sept. 1818.

von weißem Marmor, ungefähr in Lebensgröße und vollkommen gut erhalten, welche eine Statue des Jupiter Ammons war, der den Widderkopf auf den Knieen hielt.

Bei seinem zweiten Besuche zu Theben entdeckte Belzoni einen Colossalkopf des Horus von schönem Granit, der von dem Nacken bis oben zum Kopfschmucke zehn Fuß maß; er war von der schönsten Arbeit und vollkommen gut erhalten. Einen von den Armen von dieser Statue brachte er mit nach Kahira.

Während er sich in Theben mit Beobachtung der Begräbnißplätze beschäftigte, glaubte er einen untrüglichen Schlüssel zu den ägyptischen Catacomben gefunden zu haben. Durch denselben entdeckte er nicht weniger als sechs Gräber in dem Thale, das unter dem Namen Bibar el Moluk, oder der Gräber oder vielmehr der Thore der Könige in einem Theile der Berge bekannt ist, welcher gewöhnlichen Beobachtern keinen Anschein nur von dem geringsten glücklichen Erfolge gewährte. Alle bestehen

in Aushölungen in den Bergen und da sie vollkommen gut erhalten sind, so geben sie eine richtigere Vorstellung von der ägyptischen Pracht und dem Glanze nach dem Tode, als irgend eine Entdeckung, die man bisher gemacht hat. Der Gang von dem vordersten Eingange bis in die innerste Kammer in Einem derselben maß 309 Fuß, dessen ganzer Umfang aus dem natürlichen Felsen gehauen ist. Die Kammern sind zahlreich; die Seiten des Felsens sind allenthalben so weiß, wie Schnee und mit Gemälden von gutgestalteten Figuren al Fresco und mit vollkommen erhaltenen Hieroglyphen bedeckt. Die Farben der Gemälde sind so frisch, als ob sie erst den Tag vor der Eröfnung aufgetragen wären. In Einer der Kammern dieses Grabes entdeckte Belzoni den ausgesucht schönen Sarcophag von Alabaster, der 9 Fuß 5 Zoll lang, 3 Fuß 9 Zoll breit, und 2 Fuß 1 Zoll hoch ist; von innen und außen ist er mit Hieroglyphen und Figuren vertieft versehen, welche beinahe noch ganz gut erhalten sind; er klingt wie eine Glocke und ist so durchsichtig wie

Glas. Belzoni schließt aus der außerordentlichen Pracht dieses Grabes, daß es die Ueberreste des Apis enthalte, in welcher Meinung er noch dadurch bestärkt ward, daß er in dem innersten Zimmer das Gerippe eines, mit Erdpech einbalsamirten, Ochsens fand.

„Dies Grab," sagt Hr. Salt, „besteht aus einer langen Reihe von Gängen und Kammern, die mit ganz vollkommen erhaltenen Bildhauerarbeiten und Gemälden bedeckt sind, deren Farben so glänzend sind, daß man es kaum möglich fand, sie mit den besten, in England verfertigten, Wasserfarben nach zu machen. Der Sarcophag von Alabaster ist ein Denkmal von Geschmack, zarter Arbeit und Geschicklichkeit im Behauen eines so zerbrechlichen Stoffs, dem vielleicht nie etwas gleich kommen wird." Späterhin unternahm Belzoni eine dritte Reise nach Theben, bloß in der Absicht, ein vollkommenes Model von diesem Grabe in Wachs mit allen Bildhauereien, Basreliefs und Gemälden in ihren gehörigen Verhältnissen zu machen. Die Engländer

haben die Absicht, den schönen Sarcophag ins brittische Museum zu schaffen.

Die glänzendste, und vielleicht die schwierigste und außerordentlichste, Unternehmung Belzoni's aber ist die Oefnung der zweiten Pyramide zu Dschizé, welche unter dem Namen des Chephren bekannt ist. Herodotus bekam die Nachricht, diese Pyramide habe keine unterirdischen Kammern; die Neuern glaubten dieser Nachricht, aber Belzoni hielt sie mit Recht für ungegründet. Man kann sich kaum eine Vorstellung von den Arbeiten und Mühseligkeiten machen, welche Belzoni dabei auszustehen hatte, aber er führte doch das Ganze glücklich aus.

Folgendes ist Belzoni's eigne Nachricht von seinen Arbeiten, ins Innere der Pyramide des Chephren zu dringen, welche um so leichter verständlich seyn wird, wenn wir einen Abriß der Pyramide, nebst den nöthigen Nachweisungen, beifügen.

Zur Seite 242.

Nr. 1. 2.
Gäng
3. Fort
4. 5.
die P
6. Fall
8. 9. G
10. Wa
Kamm
11. Gr
den S
12. 13.
14. Ein

Nr. 15. Gang zu einer zweiten Kammer.

16. Zweite Kammer.

17. Ein Fallgatter, den Andern ähnlich.

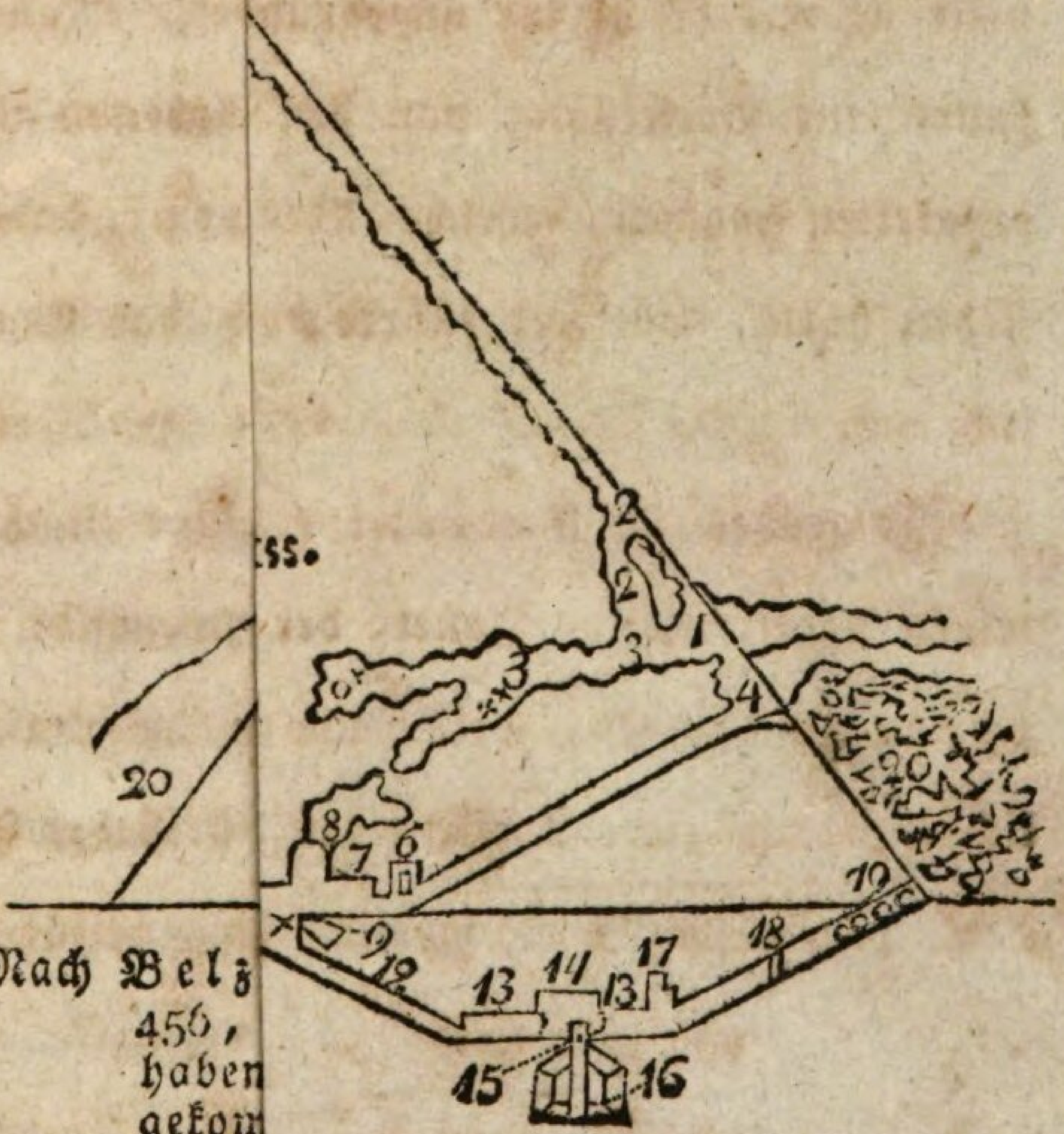
18. Ein wirklicher Gang von der Außenseite der Pyramide.

19. Steinblöcke, welche den wirklichen Gang verstopfen.

20. Steine und Schutt von dem obern Theile der Pyramide.

21. Höhe des wirklichen Felsens in der Kammer Nr. 11.

22. Bekleidung der Pyramide.



Nach Belz
456,
haben
gekom

„Bei meiner Rückkunft nach Kahira besuchte ich nochmals die berühmten Pyramiden von Dschizé, und als ich den Chephren besah, konnte ich mich nicht des Gedankens enthalten, wie viele Reisende von verschiedenen Nationen sich damit begnügt hatten, die Außenseite dieser Pyramide anzustaunen und wieder fortgegangen zu seyn, ohne zu untersuchen, ob eine Kammer, oder was für Kammern in derselben seyn; vielleicht schon zufrieden mit der Nachricht der ägyptischen Priester, „daß bloß die Pyramide des Cheops in ihrem Innern Kammern enthalte." Ich fing dann an, Betrachtungen über die Möglichkeit der Oefnung dieser Pyramide anzustellen; der Versuch war vielleicht anmaßend und die Gefahr, ein so großes Unternehmen ohne einen glücklichen Erfolg zu wagen, schreckte mich einigermaßen davon ab. Ich war nicht gewiß, ob mich Alterthumsliebhaberei, glühende Neugierde oder Ehrgeitz, trotz allen Hindernissen, anspornte; allein ich beschloß endlich, das Unternehmen anzufangen. Ich entdeckte bald dieselben Anzeichen, welche mich zur Entdeckung der sechs

Königsgräber zu Theben geführt hatten, und welche mich veranlaßten, die Arbeit auf der Nordseite zu beginnen. Zwar sind die Lagen der Gräber zu Theben, ihre Gestalt und ihre Zeiten so sehr von denen der Pyramiden verschieden, daß viele Beobachtungspunkte der Ersten sich nicht auf die Letzten anwenden lassen, indessen bemerkte ich doch genug, um mich ans Unternehmen zu machen. Ich reisete daher den 6. Februar 1818 unter dem Vorgeben von Kahira ab, einige Alterthümer in einem, nicht weit entfernten, Dorfe zu untersuchen, damit ich nicht bei meiner Arbeit von den Einwohnern von Kahira gestört würde. Ich begab mich dann zu dem Kiaja Bey, und bat ihn um die Erlaubniß, an den Pyramiden von Dschizé zu arbeiten und Alterthümer zu suchen. Er machte keine Einwendung dagegen, aber er sagte, er wünsche zu wissen, ob nicht ackerbares Land um die Pyramiden her liege. Ich antwortete ihm, daß nichts als Steine da seyn, und zwar in einer beträchtlichen Entfernung von jedem anbaubaren Boden. Er erkundigte sich demohn-

geachtet bei dem Kiaschef der Provinz, ob irgend gutes Land bei den Pyramiden sey, und nachdem er die erforderliche Nachricht erhalten hatte, erlaubte er mir mein Gesuch.

Nachdem ich mir auf diese Art die Erlaubniß verschafft hatte, begann ich meine Arbeiten den 10. Februar an einem Punkte auf der Nordseite in einem senkrechten Abschnitte rechtwinklicht mit dieser Seite der Basis. Ich bemerkte mehrere Ursachen, welche gegen mein Beginnen an dieser Stelle stritten, aber gewisse Zeichen verriethen mir, daß an dieser Stelle ein Eingang sey. Ich hatte sechzig Arbeiter, und fing an, durch die Massen von Steinen und Kitt zu hauen, welche von dem obern Theile der Pyramide herab gefallen waren, aber alles hing so fest zusammen, daß mehrern Arbeitern bei ihrer Arbeit die Aexte zersprangen; die Steine, welche nebst dem Kitte herab gefallen waren, bildeten eine feste, fast undurchdringliche Masse. Jedoch gelang es mir, eine Oefnung zu machen, die 5 Fuß weit war, und ich setzte das Arbeiten nach unten hin fort, um die Seite der

Pyramide frei zu machen. Diese Arbeit nahm mehrere Tage weg, ohne daß ich die geringste Aussicht hatte, daß ich auf etwas Interessantes stoßen würde. Unterdessen fing ich an zu fürchten, daß einige Europäer, welche sich zu Kahira aufhielten, einen Besuch bei den Pyramiden machen, welches sie sehr oft thun, und auf diese Art meinen Aufenthalt entdecken und mich in meinen Arbeiten stören möchten.

Den 17. Februar hatte ich nach unten beträchtliche Fortschritte gemacht, als ein arabischer Arbeiter einen gewaltigen Lerm machte und schrie, daß er den Eingang gefunden hätte. Er hatte eine Oefnung in der Pyramide entdeckt, worein er gerade mit seinem Arme fahren und einen Djerid (Stab), sechs Fuß lang, stecken konnte. Gegen Abend entdeckten wir eine größere Oefnung, ungefähr 3 Fuß ins Gevierte, die durch einen behauenen Stein unregelmäßig versperrt war. Ich ließ diesen Stein wegschaffen und dann kam ich zu einer noch größern Oefnung, als die vorige war, die aber mit losen Steinen und Sand angefüllt war. Ich sah hier-

aus, daß dies nicht der wirkliche, sondern ein erzwungener Gang war, der, wie ich fand, nach Innem, und zwar nach Süden, hinführte. Den darauf folgenden Tag gelang es mir, 15 Fuß von der Außenseite hinein zu kommen, wo wir eine Stelle erreichten, wo Sand und Steine von oben herab zu fallen begannen. Ich ließ den Schutt heraus schaffen, aber er fuhr immer fort, in großer Menge herab zu fallen. Nach einigen Tagen Arbeit entdeckte ich endlich einen obern erzwungenen Eingang (2), der mit der Außenseite nach oben in Verbindung stand und offenbar von Jemandem gemacht worden war, der den wahren Eingang gesucht hatte. Nachdem ich diesen Gang rein gemacht hatte, bemerkte ich eine andere Oefnung (3) unten, welche offenbar nach dem Mittelpunkte der Pyramide führte. In etlichen Stunden war ich im Stande, in diesen Gang hinein zu kommen und fand, daß er eine Fortsetzung des untern erzwungenen Ganges war (1), welcher wagerecht nach dem Mittelpunkte der Pyramide hin ging, und fast ganz mit Steinen und

Sand versperrt war. Ich ließ diese Verstopfungen heraus schaffen, und auf halbem Wege vom Eingange fand ich einen Hinabweg (XX), der auch mit Gewalt gemacht war und der sich in einer Entfernung von 40 Fuß endete. Ich setzte darauf die Arbeit in dem wagerechten Gange oben fort, weil ich hofte, derselbe werde zum Mittelpunkte führen, aber meine Erwartung wurde getäuscht und ich war endlich überzeugt, daß er da (XO) ein Ende habe, und daß, wenn ich versuchte, auf diesem Wege weiter vorzudringen, ich nur Gefahr laufen würde, Einige von meinen Arbeitern aufzuopfern, da man in der That mit Erstaunen sah, wie die Steine über ihren Köpfen hingen und vielleicht bloß noch an einem einzigen Punkte fest hielten. In der That fiel Einer von diesen Steinen herab und hätte beinahe einen von den Leuten getödtet. Ich zog mich daher mit großem Bedauern und getäuscht, aus dem erzwungenen Gange zurück.

Trotz meinen getäuschten Hoffnungen fing ich meine Nachforschungen den folgenden Tag wieder an

und verließ mich auf meine Anzeichen. Ich ließ den Boden östlich von dem falschen Eingange rein machen; die Steine, die mit Kitt überschmiert und zusammen gebacken waren, waren eben so hart als die vorigen, und wir mußten eben so große Steine wegschaffen, wie vorher. Jetzt war mein Aufenthalt entdeckt worden, worauf ich durch manche Besuche gestört ward, z. B. von dem Grafen von Forbin.

Den 28. Februar entdeckten wir einen Granitblock (in 4) in einer schiefen Richtung gegen den Mittelpunkt der Pyramide hin, und ich bemerkte, daß die Neigung dieselbe war, wie die des Ganges in der ersten Pyramide oder in der Pyramide des Cheops; daher fing ich an, mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß ich in der Nähe des nahen Einganges sey. Den 1. März bemerkten wir drei große Steinblöcke, Einer über dem Andern; alle hatten ihre Neigung nach dem Mittelpunkte hin. Diese drei großen Steine mußten wir wegschaffen, so wie andere noch größere, so wie wir weiter vorkamen, welches unsere Annäherung an die gewünschte

Stelle beträchtlich aufhielt. Ich bemerkte jedoch, daß ich dem wahren Eingange nahe war, und wirklich trat den nächsten Tag gegen Mittag, den 2. März der Zeitpunkt ein, an welchem die große Pyramide des Chephren endlich geöfnet ward, nachdem sie so viele Jahrhunderte verschlossen gewesen war, während welcher es ungewiß blieb, ob eine innere Kammer vorhanden sey oder nicht.

Der Gang, den ich entdeckte, war eine viereckigte Oefnung, vier Fuß hoch und drei und einen halben Fuß breit, welche durch vier Granitblöcke gebildet ward; sie ging schief unterwärts in der nämlichen Neigung fort, wie jene der Pyramide des Cheops, welche ein Winkel von 26° ist. Sie läuft in einer Länge von 104 Fuß und 5 Zoll vor und ist in ihrem ganzen Umfange mit Granit eingefaßt. Es kostete mich viel Mühe, die Steine weg zu schaffen, welche den Gang (4, 5) nach dem Fallgatter (6) oder nach der Granitthüre hinab anfüllten, die in einer Nische, ebenfalls von Granit, angebracht ist. Diese Thür ruhte auf kleinen Stei-

nen, 8 Zoll in dem Boden, und wegen der Enge des Platzes, kostete es diesen Tag und einen Theil des folgenden, um sie hinlänglich zu heben, daß wir einen Eingang bekamen; diese Thür ist 1 Fuß und 3 Zoll dick und nimmt zugleich mit der Nische 6 Fuß 11 Zoll ein, wo sich die Granitarbeit endigt; dann fängt ein kurzer Gang an (7), der allmälig nach dem Mittelpunkte 22 Fuß 7 Zoll in die Höhe steigt, am Ende desselben ist ein senkrechter von 15 Fuß; links ist ein kleiner erzwungener Gang (9), der in den Felsen gehauen ist und auch oben rechts findet sich ein anderer erzwungener Gang (8), der aufwärts geht und nach Norden 30 Fuß gerade über das Fallgatter weg läuft. Dieser Gang war ohnstreitig von denen gemacht worden, welche den Andern mit Gewalt machten, um zu sehen, ob es noch Andere gebe, die man hinauf steigen könne, gerade wie in der Pyramide des Cheops. Ich stieg den senkrechten Gang (X) vermittelst eines Seiles hinab und fand eine große Menge Steine und Erde unten zusammen gehäuft, welche beinahe

den Eingang in den Gang unten (12) ausfüllten, der sich gegen Norden neigt. Dann begab ich mich nach dem Kanale hin (10), der zu dem Mittelpunkte führt, und erreichte bald den wagerechten Gang. Dieser Gang ist 5 Fuß 11 Zoll hoch, 3 Fuß 6 Zoll breit und die ganze Länge von dem oben erwähnten senkrechten Gange (X) bis zur großen Kammer (11) beträgt 158 Fuß und 8 Zoll. Diese Gänge sind zum Theil in den natürlichen Felsen gehauen, und auf halbem Wege ist etwas Mauerwerk, wahrscheinlich um eine leere Stelle im Felsen auszufüllen; die Mauern dieses Ganges sind an mehrern Stellen mit Salzincrustationen bedeckt.

Als ich in die große Kammer kam, fand ich, daß sie 46 Fuß 3 Zoll lang, 18 Fuß 3 Zoll breit, und 23 Fuß 6 Zoll hoch war; der größte Theil war aus dem Felsen gehauen, ausgenommen der Theil der Decke gegen das westliche Ende. In der Mitte sahen wir einen Sarcophag von Granit, der zum Theil in den Boden, in gleicher Höhe mit dem Fußboden, begraben und 8 Fuß lang, 3 Fuß 6 Zoll

breit und inwendig 2 Fuß 3 Zoll tief war; er war von großen Granitblöcken umgeben, die man offenbar dahin gelegt hatte, damit er nicht weggenommen ward, was nicht ohne große Anstrengung geschehen konnte. Seine Decke war geöfnet worden. Ich fand darin blos einige Menschenknochen, welche wahrscheinlich die Gebeine ihres Erbauers, des Chephren, waren. An der Mauer der Westseite der Kammer ist eine arabische Aufschrift, wovon eine Uebersetzung ins brittische Museum geschickt worden ist, wo sie aber gegen das Ende des J. 1818 noch nicht angekommen war. Sie bezeugt, daß diese Pyramide von den Herrn Mahomed el Aghar und Otman geöfnet, und in Gegenwart des Sultans Aly Mahomed I. Ugloch*) besichtigt worden ist. An den Mauern stehen noch mehrere andere Aufschriften, welche man für coptische hält; ein Theil des Fußbodens dieser Kammer ist an verschiedenen Stellen aufgerissen worden, offenbar um

*) Ein tartarischer Titel, als Uleg Bey u. s. w.

Schätze zu suchen. Unter Einem der Steine fand ich ein Stück Metall, fast so dick wie eine Axt, aber es war so verrostet und angegriffen, daß man sich beinahe keine richtige Vorstellung von seiner Gestalt machen kann. Hoch oben und in der Mitte sind zwei kleine viereckigte Oefnungen; Eine gegen Norden, die Andere gegen Süden; jede von einem Fuß ins Gevierte. Sie gehen in eine Wand, wie die in der großen Kammer der ersten Pyramide. Ich kehrte zu der oben erwähnten senkrechten Oefnung (X) zurück und fand einen Gang gegen Norden (12) in der nämlichen Neigung von 26° wie die oben; er geht 48 Fuß 6 Zoll hinab, wo der wagerechte Gang (13) anfängt, welcher die nämliche Richtung 55 Fuß gegen Norden nimmt und auf dem halben Wege längs demselben ist auf der Ostseite ein Schlupfwinkel (13) von 11 Fuß Tiefe. Auf der Westseite ist ein Gang (15) 20 Fuß lang, der in eine Kammer (16) hinab führt, die 32 Fuß lang, 9 Fuß 9 Zoll breit und 6 Fuß hoch ist. Diese Kammer enthält eine Menge kleiner viereckigter

Steinblöcke und einige unbekannte Aufschriften an den Wänden. Alsdann begab ich mich wieder nach dem ursprünglichen Gange (13) zurück und ging nach Norden, wo fast am Ende eine Nische (17) ist, um ein Fallgatter zu besehen, wie jenes oben. Bruchstücke von Granit, woraus es besteht, liegen an der Stelle; weiter nach Norden hin kam ich in einen Gang (18), welcher in der nämlichen Neigung fortgeht, wie der oben angeführte, und 47 Fuß 6 Zoll von der Nische ist er mit etlichen großen Steinblöcken (19) verstopft, die man wahrscheinlich dahin gelegt hat, um den Eingang zu versperren, der gerade an der Basis der Pyramide hinausgeht. Nach den Messungen ergibt sich, daß alle Werke unten an der Basis in den Felsen gehauen sind, wie dies auch mit einem Theile der oben erwähnten Kammern und Gängen der Fall ist. Ehe ich schließe, will ich noch bemerken, daß ich eine Treppe von dem obern Theile der senkrechten Oefnung (X) bis zum Gange unten zur Bequemlichkeit der Besucher habe bauen lassen.

Als ich auf der Nordseite der Pyramide den Boden frei machte, ließ ich auch zugleich jenen gegen Osten zwischen der Pyramide und den vorhandenen Porticos frei machen, der beinahe auf einer Linie mit der Pyramide und der Sphynx liegt. Ich machte den Boden an verschiedenen Stellen und besonders an der Basis der Pyramide frei und in etlichen Tagen gelangte ich zu der Grundlage und den Mauern eines großen Tempels, der von der Pyramide bloß in einer Entfernung von 40 Fuß stand. Dieser ganze Raum ist mit einer schönen Plattform bedeckt, die wahrscheinlich um die ganze Pyramide herum geht. Das Pflaster des Tempels, wo ich es frei machte, besteht aus schönen Blöcken von Sandstein, wovon Einige schön gearbeitet und vollkommen erhalten sind; die Steinblöcke, welche die Grundlage bilden, sind von ungeheuerer Größe. Ich maß Einen, den ich 21 Fuß lang, 10 Fuß hoch und 8 Fuß breit fand (jeder von 120 Tonnen Gewicht); es giebt noch einige Andere über dem Boden in den Porticis, welche

24 Fuß lang, aber weder so breit, noch so dick waren. So weit Belzoni *).

Die Entdeckung, welche Belzoni gemacht, daß die zweite Pyramide von den Sarazenen geöfnet worden sey, ist, wie wir glauben, ganz neu.

Nicht lange nach der Eröfnung der zweiten Pyramide besuchte auch der Major Fitzclarence auf seiner Reise aus Ostindien nach England die große Kammer in dieser Pyramide und nahm einige Bruchstücke daraus mit. Hierunter waren auch einige kleine Knochenstücke; das Eine hielt man für das untere Ende des Dickbeines, wo es mit dem Kniegelenke in Berührung kommt. Diese Denkwürdigkeit überreichte der Major dem Prinzenregenten, der es Sir Everard Home zur Untersuchung gab. Dieser nahm es mit in das Collegium der Wundärzte, und da es zu keinen mensch-

*) Vor kurzem stand in einigen Zeitungen, Belzoni sey in Italien angekommen und werde nach England reisen.

lichen Beinen dieses Theils des Körpers passen wollte, so besah man es genauer und fand, daß es einer Kuh angehöre. Einige wollen daraus schon schließen, daß die Pyramiden für die sterblichen Ueberreste der Schutzgötter des Landes erbauet worden und daß sie nicht zur Aufnahme der Leichname ihrer Erbauer bestimmt gewesen seyn, allein diese Annahme ist ohnstreitig noch zu voreilig. Vielleicht that man Thierknochen, z. B. von der Kuh, in die Ruhstätte menschlicher Leichname, oder da die Pyramide des Chephren geöfnet gewesen ist, kann man nicht vielleicht diese Knochen in die Todtenkammer mit gebracht haben?

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Malerische Reise in Aegypten und Syrien über Constantinopel nach Griechenland, Dalmatien, Illyrien, Neapel und Sicilien mit einem Nachtrage über Ägypten
Bd.: 6

Leipzig 1820

It.sing. 800 m-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467881-1